

Kinderwunsch und Vaterschaftspläne homosexueller Männer: erste Ergebnisse der ifb- Studie "Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland"

Haag, Christian

Veröffentlichungsversion / Published Version

Diplomarbeit / master thesis

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Haag, C. (2010). *Kinderwunsch und Vaterschaftspläne homosexueller Männer: erste Ergebnisse der ifb-Studie "Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland"*. Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-352360>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kinderwunsch und Vaterschaftspläne homosexueller Männer

**Erste Ergebnisse der *ifb*-Studie
„Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland“**

Diplomarbeit

**im Studiengang Soziologie
in der Fakultät Sozial- und Wirtschaftswissenschaften
der Otto-Friedrich-Universität Bamberg**

März 2010

Verfasser: Christian Haag

Erstgutachter: Prof. Dr. Hans-Peter Blossfeld

Zweitgutachter: Prof. Dr. Gerhard Schulze

INHALTSVERZEICHNIS

1	EINLEITUNG	1
2	STRUKTURELLE ENTWICKLUNGEN	2
2.1	Globalisierungseinflüsse	2
2.1.1	Annäherung.....	2
2.1.2	Schematisierung globaler Zusammenhänge.....	3
2.2	Individualisierte Lebensverläufe	5
2.2.1	Der Weg in die Unsicherheit.....	5
2.2.2	Moderne Vielfalt	6
2.2.3	Sinnbastler.....	7
2.2.4	Unsicherheiten in modernen Gesellschaften.....	8
3	ENTWICKLUNG DER RAHMENBEDINGUNGEN GLEICHGESCHLECHTLICHER LEBENSWEISEN	11
3.1	Pluralisierung von Familien- und Lebensformen	11
3.1.1	Idealisierung der modernen Kleinfamilie – the Golden Age of Marriage	11
3.1.2	(Re-) Pluralisierung.....	12
3.1.3	Familienformen heute	13
3.2	Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland	14
3.2.1	Entwicklung der rechtlichen Situation.....	15
3.2.2	Lebensumstände gleichgeschlechtlich orientierter Personen in Deutschland aus struktureller Sicht.....	16
3.2.3	Diskriminierungserfahrungen von Homosexuellen	17
3.2.4	Umgang mit gleichgeschlechtlichen Lebensweisen auf individueller Ebene – Akzeptanz vs. Toleranz.....	18
3.2.5	Regenbogenfamilien	20
3.2.6	Homosexuelle als (klassische) Sinnbastler	21
4	KINDERWUNSCH	23
4.1	Konzept „Kinderwunsch“	24
4.1.1	Gründe für Kinder.....	26
4.1.2	Gründe gegen Kinder.....	27
4.1.3	Die Bedeutung von Lebensverlaufssituationen für den Kinderwunsch.....	29
4.2	Männlicher Kinderwunsch	32
4.2.1	Unterschiedliche gesellschaftliche Rahmenbedingungen.....	32
4.2.2	Wünschen sich Männer Kinder?.....	33
4.3	Kinderwunsch homosexueller Männer	34
4.3.1	Empirische Befunde zum Kinderwunsch homosexueller Männer.....	35
4.3.2	Zwei Generationen homosexueller Eltern.....	38
4.3.3	Wie kommt die Jungfrau zum Kind? – Wege zur Elternschaft	38
4.3.4	Globalisierung, Unsicherheiten und der Kinderwunsch homosexueller Männer	42

5	ENTWICKLUNG DER FORSCHUNGSFRAGE & HYPOTHESEN.....	44
6	METHODIK.....	46
6.1	Instrument	46
6.2	Zugang	48
6.3	Stichprobe.....	49
7	ERGEBNISSE DER BEFRAGUNG.....	50
7.1	Soziodemographie der Befragten	50
7.2	Die Bedeutung von Kindern.....	52
7.3	Kinderwunsch homosexueller Männer	54
7.4	Begründungen negativen Kinderwunsches	58
7.5	Kinderwunschnotive – Value of Children (VoC).....	60
7.6	Einflussfaktoren auf den Kinderwunsch	64
7.7	Voraussetzungen zur Verwirklichung	70
7.8	Vorstellungen von der Verwirklichung	73
7.9	Verwirklichung in Angriff genommen.....	78
7.10	Zusammenfassung der Ergebnisse und Hypothesenprüfung	79
8	DISKUSSION UND ABSCHLIESSENDE BETRACHTUNG	82
	LITERATURVERZEICHNIS	85
	ANHANG	93

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 7.1	Alter der Teilnehmer	50
Abb. 7.2	Herkunft der Teilnehmer	51
Abb. 7.3	Braucht man eigene Kinder um wirklich glücklich zu sein?.....	53
Abb. 7.4	Wünschen Sie sich Kinder?.....	54
Abb. 7.5	Wünschen Sie sich Kinder? „Ja“ und „Unentschieden“ im Altersvergleich.....	55
Abb. 7.6	Wie viele Kinder wünschen Sie sich?	57
Abb. 7.7	Alter als Grund für nicht vorhandenen Kinderwunsch.....	59
Abb. 7.8	Vorstellungen von der Verwirklichung	74
Abb. 7.9	Gewünschte Erziehungsbeteiligung	75
Abb. 7.10	Gewünschte Erziehungsbeteiligung des anderen Elternteils.....	76
Abb. 7.11	Anderen helfen ihren Kinderwunsch zu verwirklichen, in Abhängigkeit vom eigenen Kinderwunsch	77
Abb. 7.12	Aktivitäten zur Umsetzung des Kinderwunsches.....	78

TABELLENVERZEICHNIS

Tab. 7.1	Nutzenstruktur von Kindern, Value of Children	62
Tab. 7.2	Kostenstruktur von Kindern, Value of Children	63
Tab. 7.3	Abhängigkeiten des Kinderwunsches, logistische Regression.....	65
Tab. 7.4	Abhängigkeiten des Kinderwunsches bei Männern in Partnerschaft, logistische Regression	69
Tab. 7.5	Voraussetzungen zur Erfüllung des Kinderwunsches	71
Tab. A.1	Instrument: Vergleich der VoC-Formulierungen	93
Tab. A.2	Instrument: Bedeutung verschiedener Lebensbereiche	94
Tab. A.3	Abhängigkeiten des Kinderwunsches VoC, logistische Regression	95
Tab. A.4	Faktorladungen: Voraussetzungen für die Verwirklichung des Kinderwunsches bei Singles	96
Tab. A.5	Faktorladungen: Voraussetzungen für die Verwirklichung des Kinderwunsches bei Personen in Partnerschaft	97

1 EINLEITUNG

Das Thema Kinderwunsch besitzt nicht zuletzt aufgrund des demografischen Wandels Aktualität für Politik und Forschung. Neben der Frage, unter welchen Voraussetzungen Familien möglichst viele Kinder bekommen, wird stets darüber diskutiert, unter welchen Bedingungen Kinder „am besten“ aufwachsen. Angesichts des Wandels der Familienformen in der letzten Hälfte des 20. Jahrhunderts und der Zunahme von Ein-Eltern- und Patchwork-Familien wird diese Frage immer wieder unter neuen Gesichtspunkten relevant. Homosexuelle Männer und Frauen sind hierbei eine besonders interessante Subgruppe bei der Betrachtung der „Kinderfrage“. So man überhaupt auf die Idee kommt, gleichgeschlechtlich orientierte Personen mit Kindern und Elternschaft zu verknüpfen, ist gemäß gängiger Stereotype und Vorurteile zunächst fraglich, ob Kinder bei solchen Eltern gut aufgehoben sind. Dabei ist die Innovation an schwuler und lesbischer Elternschaft nicht etwa, dass es sie nie zuvor gegeben hätte, sondern dass sich homosexuelle Eltern und gleichgeschlechtlich orientierte Männer und Frauen mit Kinderwunsch zunehmend in die Öffentlichkeit wagen (Johnson/ O'Connor 2002: 2ff).

Mit den Ergebnissen, die von Rupp herausgegeben wurden (Rupp 2009), gibt es erstmals umfassende Erkenntnisse der „Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften“ in Deutschland. Doch bis dato sind die Veröffentlichungen, die sich mit dem Kinderwunsch an sich, bzw. den Kinderwunschmotiven von gleichgeschlechtlich orientierten Personen beschäftigen, eher rar. Diese Diplomarbeit entstand in Zusammenarbeit mit dem Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (*ifb*), unter Verwendung der Daten der dort durchgeführten Folgeuntersuchung „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland“. In dieser Arbeit sollen nun Erkenntnisse zum Themenkomplex Kinderwunsch bei homosexuellen Männern aufgezeigt werden. Sie richtet sich ausschließlich an die Motive gleichgeschlechtlich orientierter Männer und deren Pläne zur Vaterschaft.

Im Folgenden wird ein theoretischer Überblick über die Veränderungen der strukturellen Lebenswelt im 20. Jahrhundert gegeben, und davon ausgehend verschiedene Entwicklungen betrachtet, welche das Leben der Menschen fortan geprägt haben. Danach folgen Informationen zur Entwicklung der Rahmenbedingungen gleichgeschlechtlicher Lebensweisen. Anschließend wird das Konzept des Kinderwunsches, insbesondere der Kinderwunsch von Männern, betrachtet. Nach einem Überblick über Methodik und Instrumente werden Ergebnisse der Befragung dargestellt und auszugsweise anderen Stichproben gegenübergestellt. Abschließend folgt eine Diskussion der Ergebnisdaten.

2 STRUKTURELLE ENTWICKLUNGEN

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Kinderwunsch homosexueller Männer zum heutigen Zeitpunkt. Da sich die Menschen vielen äußeren Einflüssen anpassen müssen, sollen diese Einflussfaktoren vorab betrachtet werden. Blossfeld und Müller (1996) verlangen eine Identifikation der historischen Bedingungen und Prozesse, welche gegebene Veränderungen auf einer strukturellen Ebene beherrschen (S. 506f). Zudem sehen sie in der Art und Weise, in der soziale Normen und instrumentelle Rationalität miteinander verbunden werden können, die entscheidende theoretische Frage einer empirischen Analyse (ibid: 384f). Entsprechend soll zunächst ein kurzer theoretischer Abriss verschiedener Entwicklungen gegeben werden, die entweder direkt oder durch Pfadabhängigkeiten die gegenwärtige Lebenssituation von gleichgeschlechtlich orientierten Personen in Deutschland prägen. Durch den theoretischen Zugang zum Kinderwunsch im nächsten Kapitel soll so ein besseres Verständnis der Ergebnisse zum Kinderwunsch in globalisierten Gesellschaften gewährleistet werden.

Zunächst werden Globalisierungseinflüsse auf die Menschen westlicher Industrienationen näher betrachtet, im Anschluss folgen Einblicke in die Probleme individualisierter Lebensverläufe. Zuletzt werden in diesem Kapitel Unsicherheiten in modernen Gesellschaften näher betrachtet werden.

2.1 Globalisierungseinflüsse

2.1.1 *Annäherung*

Globalisierung ist ein breit gefächertes Begriff. Auch wenn sich die Definitionen je nach Interessenlage und Disziplin unterscheiden, ist ihnen doch manches gemeinsam. Vorab sollen einige Charakteristika beschrieben werden, die für die Inhalte dieser Arbeit relevant sind.

Wie Vollmer (2007) schreibt, sind mit dem Begriff der Globalisierung sowohl Ängste, als auch Hoffnungen verbunden. Zunehmender Wohlstand globalisierter Nationen steht hierbei im Gegensatz zu negativen Umverteilungseffekten auf Seiten von Entwicklungsländern (S. 1). Eberharter und Exenberger (2007) fokussieren auf rasant fortschreitende soziale Ungleichheiten, ausgelöst „durch das wirtschaftliche Streben nach Effizienz und Wohlstand“ (S. 9). Vollmer (2007) beschreibt zudem, dass es sich bei der Globalisierung um einen Prozess handelt, der durch technischen Fortschritt und institutionellen Wandel begünstigt wurde, und stetig auf eben diese Prozesse zurückwirkt (S. 1). Auch Ray (2007) spricht von einer vielfältigen Verknüpfung, nämlich die von sozialen, ökonomischen, kulturellen und politischen Veränderungen. Als eine grundlegende Eigenschaft der Globalisierung nennt er die Beschleunigung und die zeitliche und räumliche Kompression sozialer Beziehungen und

der Kommunikation durch neue Technologien, sowie durch den Akteur selbst. Die Individuen schaffen durch ihre Interaktionen, Intentionen und den zugeschriebenen Bedeutungen eine globale Form der Vergesellschaftung, in der Globalisierung an sich stattfinden kann. (ibid: 4f)

Die Menschen können also in der globalisierten Welt durch die Nutzung moderner Technologien miteinander kommunizieren, ganz unabhängig davon, wo sie sich auf der Erdkugel befinden. Diese Kommunikation findet zudem im Moment statt. Telefonate oder Konferenzen über Satellit sind selbst für Privatpersonen zum alltäglichen Kommunikationsmittel geworden. Emails werden mitunter innerhalb von Sekunden dem Empfänger zugestellt. Damit sind die Zeiten, in denen man zum Teil mehrere Wochen auf den Erhalt von Dokumenten oder – ganz allgemein – Informationen warten musste, eindeutig vorüber.

Gerade das Internet wird dabei von seinen Nutzern geformt. Neues entsteht, weil sich die Nutzer der Potentiale des weltweiten Netzes bedienen, oder weil findige Unternehmer Dienste anbieten, die unter den Internetnutzern großen Anklang finden. Gerade der themen- bzw. problembezogene Transfer von Erfahrungsberichten und Informationen in Foren ist eine neue Möglichkeit für Menschen sich zu spezifischen Thematiken auszutauschen und zu informieren. Hierdurch können die Nutzer intentional auf die Struktur und das Angebot des Internets Einfluss nehmen. Durch den globalen Zugriff verbreitet sich so zum einen das Wissen selbst, zum anderen der empfundene Anspruch auf Teilhabe am Wissenstransfer. Es entsteht also insgesamt das Gebilde einer globalen, vernetzten Gesellschaft in der Globalisierung stattfindet.

2.1.2 Schematisierung globaler Zusammenhänge

Ohne weiter auf die vielen Theorien zur Globalisierung einzugehen¹, soll nun ein kompaktes Modell aufgezeigt werden, welches Grundlage der international vergleichenden Forschung von Blossfeld und Kollegen war (vgl. Blossfeld et al. 2005, Blossfeld/ Hofmeister 2006, Blossfeld et al. 2006b, Blossfeld et al. 2006a). Es eignet sich insbesondere für globale Einflüsse auf den Kinderwunsch, weil es interagierende strukturelle Prozesse hinsichtlich der Unsicherheit vereint, die dadurch für die Individuen erzeugt wird. Anhand dieses Modells soll verdeutlicht werden, inwieweit moderne Lebensverläufe durch Globalisierungsprozesse beeinflusst sind.

Dabei bleibt anzumerken, dass es sich, wenn im Folgenden von Globalisierung gesprochen wird, um Prozesse und deren Auswirkungen auf die Menschen in westlichen Industrienationen handelt. Die Einflüsse auf die Lebensverläufe in Regionen bzw. Nationen

¹ Einen umfassenden Überblick bieten Rehbein & Schwengel (2008).

mit einem deutlich unterschiedlichen Entwicklungsniveau, oder auch anderen kulturellen Hintergründen und Gepflogenheiten, unterscheiden sich erheblich von denen in Westeuropa.

Nach Blossfeld (2009) bezieht sich das Konzept der Globalisierung auf vier miteinander verbundene, strukturelle Prozesse, welche die Lebensverläufe in modernen Gesellschaften, insbesondere in den letzten beiden Dekaden des 20. Jahrhunderts, beeinflussten. Der erste dieser Prozesse ist die Öffnung der Märkte auf internationaler Ebene. Damit verbunden ist die abnehmende Bedeutung nationaler Grenzen. Daneben besteht zunehmender Wettbewerb zwischen Sozialstaaten, der in der Regel durch Deregulierung und Privatisierung in den jeweiligen Wirtschaftssystemen sichtbar wird. Eine dritte Komponente ist die globale Vernetzung, die, basierend auf modernen Kommunikationstechnologien, weltweite Interaktionen sowie einen schnellen und umfangreichen Austausch von Wissen ermöglicht. Letztens berücksichtigt das Modell den gestiegenen Stellenwert internationaler Märkte. (S. 240ff)

Durch die Verstärkung des weltweiten Wettbewerbs wurde es zur Funktion der Märkte, die Entscheidungen aller modernen Gesellschaften zu koordinieren. Aufgrund beschleunigter Austauschbeziehungen und Kommunikation, sowie der Zunahme globalen Wettbewerbs, gewinnt die weltweite Interdependenz von Entscheidungen zusätzlich an Gewicht. Auf den Märkten wird nicht nur mit Gütern gehandelt. Die Preise informieren über Kapazitäten und Nachfragen weltweit und können entsprechend über die Lage der einzelnen Volkswirtschaften Auskunft geben. (ibid: 241f)

Die Veränderungen auf diesen Märkten gehen jedoch immer dynamischer von statten und sind daher auch immer schlechter vorher zu sagen. Durch die Vernetzung der Märkte können singuläre, nationale Ereignisse weltweite Auswirkungen haben. Diese Unbeständigkeit, und die damit einhergehende Unsicherheit über die Ausgänge von Szenarien auf globalisierten Märkten, macht die Entscheidungsfindung, und damit die Entscheidungsschließung, von Akteuren (nicht nur von Individuen, sondern auch von Firmen und Regierungen) immer schwieriger. Damit ist eine zunehmende Unsicherheit über ökonomische sowie soziale Entwicklungen ein wesentlicher Bestandteil der Globalisierung. Diese gestiegene Unsicherheit kann durch verschiedene institutionelle Filter, darunter Arbeit, Bildung, staatliche Wohlfahrtsregimes und die Familie, für einzelne Akteure abgeschwächt oder verstärkt werden. (ibid)

Diese Unsicherheiten wirken sich auf die Lebensverläufe der Menschen in unterschiedlicher Intensität und Qualität aus und müssen bei der Betrachtung des Kinderwunsches berücksichtigt werden. Inwieweit Lebensläufe beeinflusst werden können wird im weiteren Verlauf beschrieben werden.

2.2 Individualisierte Lebensverläufe

2.2.1 *Der Weg in die Unsicherheit*

Charakteristisch für die Lebensumwelt zum Ende des 20. Jahrhunderts ist eine (Entscheidungs-) Dichotomie aus Freiheit und Verunsicherung. Hitzler und Hohner (1994) beschreiben, wie sich im Europa des zweiten Jahrtausends, insbesondere mit der Reformation, eine Entwicklung vollzog, die zur Isolierung der Menschen führte (S. 307). Mit der zunehmenden Kritik an festen (kirchlichen bzw. religiösen) Glaubenssätzen entzog sich den Menschen eine verlässliche Instanz, welche Handeln reglementierte, implizierte und sanktionierte. Es kam so zu einer „Ausgliederung privater Freiheitszonen aus institutionell festgelegten Lebenszusammenhängen“ (ibid: 307f). Die Menschen mussten also in einzelnen Lebensbereichen selbst darüber entscheiden welche Handlungen angemessen und zielführend sind.

Keupp (1994) spricht von einer „radikale[n] Enttraditionalisierung der Lebensformen“, (S. 336) welche dem Individuum noch nie da gewesene Gelegenheiten zur Lebensgestaltung bietet. Demgegenüber steht der Einzelne jedoch unter dem Druck seine „Entfaltungsmöglichkeiten für Lebensouveränität“ entsprechend weise zu nutzen, da die „Erosion rigider Identitätsformen“ (ibid) keine Orientierungssicherheit mehr bietet. Er meint damit, das Individuum stehe vor der Aufgabe, seine Identität und seine Biografie selbst entwickeln zu müssen. Diese Notwendigkeit sieht er auf einem Wertpluralismus der modernen Gesellschaft begründet. Die verbindlichen Normen der Vergangenheit bestimmen die Lebensverläufe der Menschen nicht mehr im selben Ausmaß. Dies bedeutet für den Einzelnen, dass er sich fortwährend an veränderte Situationen anpassen muss.

Moderne westliche Gesellschaften sind also offener und freier, als dies jemals der Fall war. Einstmals war der Lebensverlauf durch familiäre Verhältnisse, das Wohnumfeld und soziokulturelle Normen fast vollständig reglementiert. Mit der Industrialisierung entwickelte sich die Kernfamilie, die heute noch idealisiert wird. Charakteristisch für diese Kleinfamilie ist eine Rollenverteilung, bei der der außer Haus arbeitende Ehemann, der instrumentelle Führer, die patriarchalische Autorität über die Familie trägt. (Ebel et al. 1984: 49f; Peuckert 2008: 17f) Für die Vielfalt an Familienformen im 20. Jahrhundert bietet dieses Modell allerdings nur geringfügig Orientierung für Entscheidungen und Handlungen.

Heute hat der Akteur eine Vielzahl an Entscheidungsmöglichkeiten und –freiheiten. Das heißt auch, „daß die alltägliche Lebenswelt des modernen Menschen zersplittert ist in nicht mehr zusammenhängende Teil-Orientierungen, daß Sinngebung zu einer privaten Angelegenheit jedes einzelnen geworden ist“ (Hitzler/ Honer 1994: 308f). Das bedeutet, dass der moderne, der individualisierte Mensch aus den vielen Sinnangeboten für sich passende

Bedeutungen und Entscheidungen ableiten muss. Es gibt keine höhere Instanz mehr, die diese Arbeit für ihn übernimmt.

2.2.2 *Moderne Vielfalt*

Ohne allgemeingültige Richtlinien und verbindliche Richtungsvorgaben hat der Akteur wortwörtlich die „Qual der Wahl“. Das Individuum sieht sich konfrontiert mit einer scheinbar unerschöpflichen Auswahl in einer übervollen Konsumwelt. Ob es um Freizeitbeschäftigungen, die Wahl der Schule, später die Entscheidung zwischen Ausbildung oder Studium, die Wahl eines Arbeitsplatzes oder die Entscheidung über eine Geldanlage zur Altersvorsorge geht, immer stehen dem Einzelnen viele Alternativen offen; jedoch ohne sichere Informationen über den Erfolg und die Konsequenzen der jeweiligen Entscheidung. Das Leben wird zum alltäglichen Glücksspiel, zur Spekulation.

Auch Schulze (1999) verweist auf die vielfältigen Möglichkeiten und den unterschweligen Druck „das Richtige“ aus seinem Leben zu machen (S. 9). In einer Gesellschaft, in der die grundlegenden Bedürfnisse erfüllt sind, streben die Menschen nach Erfüllung auf einer anderen Ebene. Moderne Glückssuche bedeutet also eine Art Verwirklichung mit Hilfe der gegebenen Mittel. Die grundlegende Versorgung der Menschen mit Wohnraum, Nahrung, Kleidung, Geld usw. entfremdet sie von der existenziellen Not und bietet neben Chancen und Ressourcen zudem die Möglichkeit, sich mit der weiteren Glücksfindung überhaupt erst auseinander zu setzen. Dabei ist eine grundlegende Herausforderung zur Erfüllung dieses Glücks eine konkrete Antwort auf die Frage „Was will ich eigentlich mit all dem?“ (vgl. Schulze 2008; Zitat S. 32).

Auf den Menschen lastet ein doppelter Entscheidungsdruck. Zusätzlich zur Frage welches Ziel verfolgt werden soll, besteht eine Unsicherheit bezüglich der Entscheidungen selbst. Eine reine rationale Wahl ist durch die Vielzahl der Wahlmöglichkeiten nicht durchführbar, da niemals alle Handlungsalternativen abzuschätzen sind. Vom Akteur muss sozusagen eine Rationalisierung der rationalen Wahl betrieben werden, abhängig von individuell verschiedenen, subjektiv wichtigen Gesichtspunkten. Dabei „ist die subjektive Realisierung von Individualität nicht nur eine Chance der Lebensgestaltung, sondern eine gesellschaftlich bedingte Notwendigkeit“, wobei es dem Individuum obliegt „die Konstitution von Identität unter Bedingungen schwer durchschaubarer sozialer Komplexität“ zu erreichen (Lüscher 1990: 34). Da sich der Einzelne nicht mehr auf strikte, allgemeingültige Handlungsweisungen beziehen kann, muss er eigenständig agieren, was in seiner spezifischen Individualität resultiert. Da dieser Grundsatz für alle Mitglieder der Gesellschaft gilt, wird

diese Art der Identitätsbildung zur gesellschaftlich bedingten Notwendigkeit, und aufgrund der Unabhängigkeit der Entscheidungen untereinander letztlich schwer durchschaubar.

2.2.3 Sinnbastler

Wenn Hitzler und Hohner (1994) von „Bastelexistenzen“ (S. 310ff) sprechen, bezeichnen sie damit einen komplexen Vorgang im Leben der Menschen. Ob dies nun (bewusste) Aktionen in Antwort auf die Anforderungen einer vielschichtigen, globalisierten Gesellschaft sind, oder die (für das Individuum) scheinbar einzige Möglichkeit, mit der Weltkomplexität zu Recht zu kommen, sei zunächst dahin gestellt. Im Kern verhalten sich die Bastler wie folgt:

Bereits durch die bewusst gewählte Bezeichnung als „Bastler“, im Vergleich zum „Konstrukteur“, wird klar, dass sich das Verhalten der Menschen nicht mit dem von geschulten Fachmännern messen lässt. Die Aktionen sind meist weniger systematisch, weniger reflektiert und eher durch eine gewisse alltagstaugliche Pragmatik gekennzeichnet. Man muss nicht allumfassend informiert sein, um subjektiv zufriedenstellende Entscheidungen treffen zu können. Über die wesentlichen (Lebens-)Weltzusammenhänge weiß der Bastler Bescheid. „Er gestaltet, subjektiv hinlänglich, aus heterogenen symbolischen Äußerungsformen seine Existenz“ (ibid: 311).

Der Bastel-Mensch baut sein Leben aus Einzelbestandteilen. Dazu gehört auch die Teilhabe an „sozialen Teilzeit-Aktivitäten“ (ibid). Es ist möglich, und zuweilen auch nötig, Mitgliedschaften an verschiedenen sozialen Gruppen zu begründen und gegebenenfalls auch wieder aufzulösen. Die Zugehörigkeit zu Freundeskreisen, Aktivitäten in Vereinen und anderen Gemeinschaften sind variabel und eher vom Selbstbild des Bastlers abhängig als von strukturellen Gegebenheiten und sozialen Zwängen. Der Akteur wird zum Regisseur seines Lebens:

“Er kann sich subkulturelle Stile aneignen in Habitus, Kleidung, Sprache, Sexualverhalten – oder worin auch sonst immer. Er kann sein Selbstverständnis ändern, und er kann sich neue Images zulegen.

Wesentlich dabei ist: Die Integration all dieser optionalen Teilzeit-Aktivitäten zu einem Lebens-Ganzen verbleibt [...] ihm [...] er ähnelt eher einem Vagabunden [...] auf der Suche nach geistiger und gefühlsmäßiger Heimat.” (Hitzler/ Honer 1994: 311)

Bei all diesen Handlungen ist der Akteur jedoch größtenteils im Ungewissen, ob seine Entscheidung tatsächlich die von ihm erwarteten Resultate bringen wird. Aufgrund des immensen Wandels der Lebensumwelt sind altbewährte Muster keine Orientierungshilfe mehr.

„Brauch und Sitte büßen angesichts der veränderten Verhältnisse schlicht an pragmatischer Gültigkeit ein. Aus den gleichen Gründen ist der gute Rat der Älteren vielfach obsolet geworden. Die an dessen Stelle getretene Ratgeberliteratur ist nach dem Muster aufgebaut, mehrere Alternativen zu unterbreiten.“ (Lüscher 1990: 33)

Der Mensch hat also die Fäden selbst in der Hand, kann jedoch nicht immer wissen wohin diese Fäden tatsächlich führen und wovon sie tangiert werden. Neben dem Auswahlrisiko aus dem Repertoire an Möglichkeiten, muss er zusätzliche mit der Unsicherheit leben, dass die oft ungewissen Ausgänge seiner Entscheidungen sich womöglich schon deshalb als unzulänglich erweisen, weil er sich für die „falsche“ Alternative entschieden hat. Dadurch entsteht eine interne Belastung des Akteurs durch Unsicherheiten, die auf die umfassende Individualisierung modernen Lebens zurückzuführen ist.

2.2.4 Unsicherheiten in modernen Gesellschaften

Wie bereits erwähnt wurde, sind moderne Lebensverläufe geprägt durch (globale) Unsicherheiten. Die individuellen Unsicherheiten, die letztlich die Entscheidungen und Handlungen der Menschen beeinflussen, haben verschiedene Ursprünge. Einerseits entstehen zunehmende Unsicherheiten aufgrund fehlender Bindungen und Verbindlichkeiten. Andererseits wirken sich die globalen Veränderungen auf persönliche und professionelle Bindungen aus.

Nach Breen (1997) führt zeitliche Unsicherheit dazu, dass die Attraktivität von langfristigen Bindungen reduziert wird (ibid: 477). Aufgrund beschleunigter Prozesse auf den Märkten und schlechterer Vorhersagemöglichkeiten wird mit mehr Vorsicht agiert. Breen sagt voraus, dass Beziehungen weniger verbindlich und eher zu einer Option werden. Es besteht jederzeit die Möglichkeit, sich aus der Beziehung zu lösen. Der Partner hat dabei keine andere Wahl, als diese Entscheidung zu akzeptieren (ibid). Das führt letztlich zu noch größerer Unsicherheit.

Auch Lüscher (1990) verweist auf größere Wahlfreiheiten der Individuen bezüglich ihrer Beziehungskonstellationen: „Im Grenzfall gilt es als eine durchaus vernünftige Option, auf eine Beziehung zu verzichten oder sie aufzulösen bzw. keine Kinder zu haben, wenn dies mit einem persönlichen Ideal der Selbstverwirklichung unvereinbar scheint“ (S. 33). Es sind also nicht nur professionelle Beziehungen, wie zum Beispiel zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, vom Wandel betroffen. Auch private Beziehungen verändern sich aufgrund der globalen Einflüsse, verlieren an Verbindlichkeit und gewinnen dafür an Schnellebigkeit.

Andererseits sind Belastungen und Spannungen Ursache von individuellen Unsicherheiten. Insbesondere die Veränderungen auf den globalen Märkten führen zu Spannungsverhältnissen innerhalb von Wirtschaftssystemen, aber auch zwischen Wirtschaft und Individuum.

Blossfeld (2009) schließt, dass die Menschen – und Jugendliche und junge Erwachsene im Besonderen – aufgrund dieser Unsicherheiten weniger gut in der Lage sind, Entscheidungen zu treffen, die ihren Lebensverlauf längerfristig beeinflussen bzw. diesen bestimmen (ibid: 249). Allerdings sind nicht alle Personen in gleichem Maße von den Unsicherheiten betroffen. So wird „Unsicherheit [...] auf spezifische gesellschaftliche Gruppen kanalisiert“, z.B. auf Jugendliche bzw. junge Erwachsene (Blossfeld 2006: 62). Diese Kanalisierung lässt sich auf unterschiedliche Lebensverlaufssituationen herunter brechen. Für junge Menschen, die im Übertritt zum Erwerbsleben stehen und sich tendenziell der Familienphase nähern, ergeben sich andere Auswirkungen als beispielsweise für ältere Arbeitnehmer.

Die Ergebnisse von Blossfeld (2009) belegen Veränderungen im Lebensverlauf junger Menschen. Eine erfolgreiche und verlässliche Karriere ist eine wichtige Quelle von (nicht nur finanzieller) Sicherheit. Männer im Besonderen verschieben aufgrund der Unsicherheit die Familienbildung auf einen späteren Zeitpunkt. Partnerschaften werden flexibler und weniger bindend. Unsichere Arbeitsverhältnisse oder unzureichendes Humankapital haben insbesondere bei Männern negative Auswirkungen auf das Eingehen von Partnerschaften und ganz besonders auf die Elternschaft. Bei Frauen gibt es zwei Gruppen: Familien- oder Karriereorientierte. Frauen mit schlechten Karriere-Voraussetzungen neigen in Unsicherheit eher dazu, früher mit der Familienbildungsphase zu beginnen. Qualifizierte Frauen bilden sich weiter fort und investieren in ihre berufliche Laufbahn. (S. 253)

Doch selbst die Priorität der Karriere kann keine vollkommene Sicherheit garantieren. Eine weitere Auswirkung der globalen Unsicherheiten, die insbesondere junge Erwachsene betreffen, sind zunehmend mehr befristete Arbeitsverhältnisse, unregelmäßigere Arbeitszeiten und niedrigere berufliche Status. Dies wiederum führt zu weiteren Unsicherheiten. (ibid: 251)

Wenn nicht einmal der Bereich des Beruflichen mehr eine gewisse Stabilität und Sicherheit garantiert, häufen sich individuelle Unsicherheiten, was zu einer insgesamt schwierigeren Situation führt. Unter diesem Druck akkumulierter Unsicherheiten ließe sich vermuten, dass es für die Menschen zunehmend schwieriger wird ihr Leben zu organisieren und zu meistern. Zwar ist es durchaus denkbar, dass die Flucht in spezielle Lebensbereiche als Ausweg erscheint. Dies wäre eine Interpretation der Ergebnisse, dass Frauen mit schlechten Voraussetzungen für den Arbeitsmarkt früher in die Familienbildungsphase bzw. zur Elternschaft übergehen. Es bliebe jedoch zu überprüfen inwieweit diese Spezialisierungsthese für Frauen im Allgemeinen, aber auch für Männer, zutreffend ist.

Den Unsicherheiten wird also zunächst mit Strategien und Zielen begegnet, die gewisse Sicherheiten erzeugen und festigen. Ein grundlegender Baustein der Verwirklichungskonzepte moderner Akteure wäre also zunächst die persönliche Absicherung, oder zumindest der

Versuch einer Reduktion von Unsicherheiten. Dies mag möglicherweise mit vereinten Ressourcen als Paar besser gelingen, doch kann es auch plausibel sein, sich zunächst quasi egoistisch um die eigene Sicherung zu bemühen. Immerhin kann es ungemein schwieriger sein die persönlichen Wünsche und Ziele von zwei Personen zugleich zu erfüllen bzw. zu befriedigen. Vor allem die elementare Absicherung durch beruflichen Erfolg bzw. ein stetes Einkommen scheint die Lebensverläufe mehr denn je zu prägen.

Moderne Lebensverläufe sind also generell beeinflusst von Unsicherheiten in nahezu allen Lebensbereichen, einerseits ausgelöst durch eine überwältigende Vielzahl an Entscheidungsmöglichkeiten, andererseits durch vom Individuum nicht zu manipulierende, globale Prozesse, die sich auf die Lebensverläufe der Menschen zusätzlich auswirken. Gleichgeschlechtlich orientierte Personen werden in ihren Lebensverläufen ferner von weiteren Unsicherheiten beeinflusst, die sich allerdings überwiegend auf soziale Interaktionen beziehen.

Aufgrund von Vorurteilen und Akzeptanzdefiziten müssen homosexuelle Männer und Frauen noch immer mit Ablehnung, Anfeindungen und Übergriffen rechnen. Mit wem derartige Schwierigkeiten im persönlichen Umgang auftreten können, bleibt zunächst oft unklar. Dies wird umso problematischer, wenn Kinder mit ins Spiel kommen. So ist einerseits zunächst nicht absehbar, wie ein Kind mit der Tatsache umgehen wird, dass es zwei Bezugspersonen des gleichen Geschlechts hat, andererseits besteht die Ungewissheit darüber, wie das Umfeld reagiert und welche Reaktionen auf die Kinder übertragen werden. Prinzipiell ist anzunehmen, dass ein Kind zunächst keine Probleme damit hat, bei zwei Frauen oder zwei Männern aufzuwachsen, da zunächst eine positive Bindung bedeutend ist. Becker-Stoll und Beckh (2009) stellten in ihrer Teilstudie von Kindern, die in Regenbogenfamilien aufwachsen, fest, „dass der Anteil von Kindern und Jugendlichen mit sicherer Bindungsrepräsentation, über die Gesamtstichprobe betrachtet, tendenziell höher ist, als aufgrund der Vergleichsdaten zu erwarten gewesen wäre“ (S. 269). Es ist zu erwarten, dass durch normative Prägungen, Verunsicherungen oder Verurteilungen, die von Außenstehenden kommen, Kinder letztlich gezwungen werden, sich mit einer offensichtlichen Wertediskrepanz unter Erwachsenen auseinander zu setzen.

Somit bestehen für gleichgeschlechtlich orientierte Personen zusätzliche Unsicherheiten, die mit den Reaktionen aus dem Umfeld zu tun haben, welche sich aber auf die jeweilige Lebensgestaltung beziehen. Partnerschaft und Elternschaft stehen unfreiwillig in der Betrachtung und Kritik der Öffentlichkeit, die sich in spontanen, nicht vorhersehbaren Auswirkungen auf die Betroffenen auswirken kann.

3 ENTWICKLUNG DER RAHMENBEDINGUNGEN GLEICHGESCHLECHTLICHER LEBENSWEISEN

Familienformen im Allgemeinen und die Ausgestaltung von Familie haben sich im 20. Jahrhundert stark gewandelt. In diesem Kapitel soll ein Überblick über die Veränderungen familialer Strukturen gegeben werden. Dabei wird vor allem die seit dem letzten Jahrhundert fortschreitende Pluralisierung von Familien- und Lebensformen behandelt werden. Anschließend werden Entwicklungen diskutiert, die das Leben gleichgeschlechtlich orientierter Personen prägen, sowie Themenbereiche, die in deren Leben von Bedeutung sind.

3.1 Pluralisierung von Familien- und Lebensformen

Soziale Gefüge befinden sich stetig in Veränderung. Bezeichnend für die jüngere Entwicklung der Gesellschaft hat ein Wandel von ökonomisch geprägten Zweckgemeinschaften, hin zu eher normativ geprägten und durch emotionale Vorstellungen beeinflusste Kleinfamilien stattgefunden. Allein im 20. Jahrhundert haben sich einige Entwicklungen vollzogen, welche insgesamt zu einer Veränderung des Katalogs an Familienformen geführt haben.

3.1.1 Idealisierung der modernen Kleinfamilie – the Golden Age of Marriage

Dass man retrospektiv die 50er und 60er Jahre des 20. Jahrhunderts als „Golden Age of Marriage“ bezeichnet, ist nicht zuletzt van de Kaa (1987: 11) zuzuschreiben. In seiner Untersuchung des zweiten demografischen Wandels in Europa beschreibt er, wie sich die Menschen mehr und mehr von der ‚ideellen‘ Kleinfamilie entfremden. Doch zunächst wäre einmal zu betrachten, wie es dazu kam, dass diese Familienform derart populär und zum Ideal erhoben wurde.

Bis zur Industrialisierung waren die Lebensformen, in denen sich Menschen zusammenfanden, zweckgebunden und eher durch äußere Umstände bestimmt, als durch den eigenen Willen. Die Hauptaufgabe dieser Zweckverbände war es, zunächst eine Produktionsstätte zu sein für die alltäglichen Bedarfe der Gemeinschaft, also Unterkunft, Nahrung, etc. (Peuckert 2008: 17) Diese Zweckstruktur verlor zunehmend an Bedeutung als sich mit der kapitalistischen Produktionsweise zur Industrialisierung die Trennung von Arbeit und Wohnung immer mehr durchsetzte. Zunächst in den wohlhabenderen Schichten, später unter der weiten Bevölkerung, entwickelte sich die bürgerliche Familie im Gleichklang mit romantischen Leitbildern zum Ideal, das letztlich auch unter Arbeiterfamilien immer präsenter wurde.

Es dauerte allerdings bis in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts bis sich, aufgrund des wirtschaftlichen Aufschwungs und den damit verbundenen Reallohnsteigerungen, die bereits zum Ideal gewordene bürgerliche Kleinfamilie als dominierende Lebensform, dann auch bei Arbeitern, durchsetzen konnte. Familiengründung wurde gleichbedeutend mit Ehe und die ‚klassische‘ Rollenverteilung von male-breadwinner und female-housekeeper entwickelte sich zum Standard der Normalfamilie. Abweichler von der Norm waren dementsprechend Alleinlebende, Geschiedene oder unverheiratet zusammenlebende Paare. (ibid: 19f)

Peuckert sieht in dieser Entwicklung den Ablauf eines „funktionalen Differenzierungsprozesses von Gesellschaft“ (ibid: 20). Die neue Familie hatte nun nicht mehr die Funktion einer Produktionsstätte. Vielmehr sollte sie Rahmen der emotionalen Verwirklichung ihrer Mitglieder sein und diesen die Möglichkeit bieten ihre individuellen Bedürfnisse nach Zuneigung, Nähe aber auch Sexualität zu verwirklichen.

Es kam jedoch nicht nur zu einer formalen Institutionalisierung dieses neuen Familienbildes, die ‚Normalfamilie‘ trat auch in Umfragen zur Einstellung bezüglich Ehe und Elternschaft zum Vorschein. In den zusammengefassten Ergebnissen von Studien der 60er Jahre, die Peuckert erwähnt, bestätigen 90% und mehr der Befragten das Ideal der ‚Normalfamilie‘ und haben entsprechende Vorstellungen bezüglich ihrer Zukunft (Heirat, Kinder, etc.). (ibid)

3.1.2 (Re-) Pluralisierung

Spätestens mit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts begann jedoch der Fall der ‚Normalfamilie‘, die streng genommen eine nur kurze Erfolgsgeschichte verzeichnen konnte. Eine Reihe von Veränderungen, die zum Teil bereits globalen Charakter hatten, oder auch von Prozessen aus dem Ausland beeinflusst waren, trugen mit dazu bei, dass sich die Landschaft der Familienformen weiter bzw. wieder veränderte.

Eine erste Veränderung ist der Geburtenrückgang, der seit 1965 verzeichnet werden kann (Peuckert 2008: 21). Die sinkende Geburtenneigung steht dabei im Zusammenhang mit der Einführung der Anti-Baby-Pille. In Deutschland wurde sie als Verhütungsmittel erstmals im Jahre 1961 zugelassen und wurde, insbesondere in den 70ern, immer populärer (Silies 2007: 189). Die ‚sexuelle Revolution‘ brachte zudem weitere Veränderungen, die sich negativ auf den Fortbestand der ‚Normalfamilie‘ auswirkten. Peuckert (2008) verweist auf den Rückgang der Heiratsneigung in den 60er und 70er Jahren. Hinzu kommt die gestiegene Zahl an Ehescheidungen. (S. 22) Es begann also eine Phase der Deinstitutionalisierung.

Teilweise infolge dieser Entwicklungen gab es Zuwächse bei anderen, alternativen, Lebensformen. Auf Ehescheidung folgt zunächst ein Zuwachs an Alleinlebenden und

Alleinerziehenden. Durch Verkettung mehrerer Heirats- und Scheidungsepisoden entstehen keine neuen ‚Normalfamilien‘ im strengen Sinn, sondern Stief- und Patchworkfamilien mit erweiterten Familienkreisen. Eine weitere Abweichung von der ideellen Norm ergab sich im 20. Jahrhundert durch die steigende Erwerbsbeteiligungsquote von Frauen.

Die Familienformen werden also nach einer kurzen Fokussierung auf einen temporären Idealtypus wieder differenzierter. Die ‚neuen‘ Formen, wie beispielsweise Ein-Eltern-Familien, nichteheliche Eltern-Kind-Beziehungen und Stiefelternverhältnisse, gab es bereits vor dem Golden Age of Marriage. Man läge jedoch falsch mit der Behauptung, die Menschen würden sich wieder in den gleichen Lebensgemeinschaften wie damals zusammenfinden. Ein wesentlicher Unterschied besteht darin, dass es sich bis vor der Industrialisierung primär um Zweckgemeinschaften handelte, die das Überleben der Beteiligten sichern mussten. Veränderungen ergaben sich durch biografische Ereignisse, wie beispielsweise Verwitwung. Heute liegt die Vielfalt der Familienformen vielmehr in der größeren Wahlfreiheit der Individuen begründet. (Peuckert 2008: 17)

Auch Lüscher (1990) verweist auf die potentielle Vielfalt familialer Strukturen und Beziehungen, die letztlich in einem gesellschaftlichen Prozess anerkannt werden (S. 19). Unter dem Punkt „postmoderne Strukturen“ weist er darauf hin, dass „Formen, die früher nicht als Familie, jedenfalls nicht als ‚normale‘ Familie angesehen wurden, heute toleriert und sogar weitgehend anerkannt“ werden (ibid: 31).

3.1.3 Familienformen heute

Das Lebensmodell der heterosexuellen Ehe mit Kindern ist nach wie vor idealisiert, und es wird fortwährend auf dieses Konzept Bezug genommen. Andere Familienformen müssen sich (als deviant) an ihm messen lassen. Dementsprechend existiert nach wie vor im kollektiven sozialen Gedächtnis das Ideal einer Familie als Verbindung von Mann und Frau mit leiblichen Kindern im Haushalt. Tatsächlich hat sich allerdings viel geändert.

Zur neuen Pluralität der Familienformen haben unter anderem auch strukturelle Veränderungen beigetragen. Unterhaltsansprüche nach Ehescheidung erlauben es einem Partner eher, zumindest in ökonomischer Hinsicht, eine Ehe zu beenden. Das gängige Frauenbild verlangt nicht mehr nach der nicht-erwerbstätigen Mutter; es ist legitim und weithin akzeptiert, einen Einpersonenhaushalt zu führen und Karriere zu machen. Weltweit werden Verhütungsmethoden eingesetzt, um zu verhindern, dass ausgelebte Sexualität in einer Schwangerschaft resultiert. Alternative Lebensformen, wie nichteheliche Lebensgemeinschaften oder selbstbestimmt kinderlose Paare, sind, sicherlich auch bedingt

durch die sexuelle Revolution und die zweite Frauenbewegung, nicht länger dem sozialen Stigma ausgesetzt.

Die Anzahl der Ehescheidungen ist im Trend bis zum Jahr 2004 kontinuierlich gestiegen und hält sich auf hohem Niveau (Peuckert 2008: 169). Das bedeutet nicht nur, dass ein großer Anteil der Bevölkerung zum Personenkreis der Geschiedenen gehört, sondern auch, dass sich ganz neue Familienkonstellationen entwickeln. Durch Wiederverheiratung entstehen so beispielsweise vielfältige Verflechtungen zwischen den Familienmitgliedern. Dies ist insbesondere so, wenn Kinder aus vorigen Ehen in einer neuen Ehe ein Stiefelternteil (incl. Familienanhang) als neue Bezugsperson erhalten. Solche „Zweikern-Familien“ infolge sukzessiver Ehen stellen eine weitere, neue Konstellation unter den Familienformen dar (Furstenberg 1990: 73).

Zu den vergleichsweise neuen Familienformen gehören gleichgeschlechtliche Paare; ‚neu‘ sind diese Konstellationen zumindest bezogen auf den rechtlichen Status der „eingetragenen Lebenspartnerschaft“. Diese Familienformen stehen gegenwärtig im öffentlichen Diskurs, ähnlich wie beispielsweise nichteheliche Lebensgemeinschaften in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts. Regenbogenfamilien² sind eine weitere unter den modernen Familienformen, was im folgenden Abschnitt etwas näher betrachtet werden soll.

3.2 Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland

Homosexualität, darunter insbesondere männliche Homosexualität, ist auch heute noch für viele Personen anstößig, falsch oder sogar krank. Noch immer gibt es viele Länder, in denen Homosexuelle fürchten müssen, aufgrund Ihrer sexuellen Orientierung verhaftet und bestraft zu werden. In nicht wenigen Ländern steht dabei noch immer die Todesstrafe auf homosexuelle Handlungen unter Erwachsenen³. Ein erster Schritt hin zu weltweiten Veränderungen bestand sicherlich darin, dass die American Psychiatric Association am 15. Dezember 1973 Homosexualität nicht weiter als (Geistes-) Krankheit definierte und die American Psychological Association sich dieser Stellungnahme anschloss (Conger 1975: 633). Ohne den Stonewall-Vorfall auf der New Yorker Christopher Street am 28. Juni 1969 und der anschließenden Schwulen- und Lesbenbewegung wäre es sicher nicht zu dieser Entwicklung gekommen. Im Folgenden soll der Weg zur gegenwärtigen rechtlichen Situation in Deutschland kurz umrissen werden. Dabei muss berücksichtigt werden, dass er in Abhängigkeit zur weltweiten Homosexuellenbewegung stand. Auch heute noch beeinflussen

² Der Begriff „Regenbogenfamilie“ soll hier lediglich der Differenzierung dienen um die vielfältigen Konstellationen unter Beteiligung von gleichgeschlechtlich orientierten Personen von den traditionellen Familienformen abzugrenzen. Eine normative Wertung ist nicht beabsichtigt.

³ Aktuelle Informationen hierzu bei der International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association (ilga) unter: <http://new.ilga.org/> <22.03.2010>

Entscheidungen in anderen Ländern Meinungen und Urteile in Deutschland. Aktuell steht beispielsweise die gemeinsame Adoption in Diskussion, die in manchen Ländern auch gleichgeschlechtlichen Paaren möglich ist.

3.2.1 Entwicklung der rechtlichen Situation

Die Strafgesetzgebung bezüglich homosexueller Handlungen stützte sich in Deutschland überwiegend auf Paragraph 175. Dieser entstammte ursprünglich dem preußischen Strafgesetzbuch. Mit Gründung des Deutschen Reiches war es nun besagter §175, der sexuelle Kontakte zwischen Männern unter Strafe stellte (Müller-Götzmann 2009: 78). Mit dem ersten Strafrechtsreformgesetz wurde 1969 zunächst der Straftatbestand der ‚einfachen Homosexualität‘⁴ aufgehoben. 1973 wurde, mit der vierten Reform das Schutzalter von 21 auf 18 Jahre reduziert (ibid: 85). Abgeschafft wurde §175 letztlich im Jahre 1994, womit jeglicher Bezug zu Homosexualität aus dem deutschen Strafgesetzbuch verschwand (ibid: 86). Es kann durchaus als Schritt in Richtung staatlicher Anerkennung homosexueller Lebensweisen gewertet werden, dass die Entkriminalisierung derart vollzogen wurde, obwohl in den 90er Jahren eher eine Verschärfung des Sexualstrafrechts stattgefunden hat (vgl. Müller-Götzmann 2009: 94). Dies mag in Abhängigkeit zur größeren Homosexuellenbewegung passiert sein.

Im Jahre 2001 wurde in Deutschland erstmals ein Rechtsinstitut geschaffen, das es ermöglicht, die Partnerschaft zweier Personen gleichen Geschlechts staatlich anerkennen zu lassen. Seit der Ergänzung im Jahre 2005 besteht in Deutschland mit dem, durch das Gesetz zur Überarbeitung des Lebenspartnerschaftsrechts novellierte, Lebenspartnerschaftsgesetz (LPartG) eine Institution, die ‚im wesentlichen eine der Ehe vergleichbare ökonomische Absicherung‘ bietet (ibid: 157). Homosexuellen Männern und Frauen ist es nun möglich, ihre Partnerschaft auch staatlich legitimieren zu lassen und entsprechende Vorzüge zu genießen, die ihnen bis dato rein rechtlich nicht zugestanden hatten. Beispielsweise ein Auskunftsrecht im Krankenhaus, das kleine Sorgerecht⁵ für Kinder des Lebenspartners/ der Lebenspartnerin, insbesondere aber auch die Möglichkeit der Stiefkindadoption eines leiblichen Kindes des Partners/ der Partnerin. In rechtlicher Hinsicht bestehen jedoch nach wie vor Unterschiede zwischen Ehe und Eingetragener Partnerschaft (vgl. Müller-Götzmann 2009: 172ff).

⁴ Dabei handelt es sich um einverständliche gleichgeschlechtliche Handlungen unter Erwachsenen.

⁵ Bezieht sich auf ‚bestimmte Handlungsbefugnisse [...] in Angelegenheiten des täglichen Lebens des Kindes‘ (Müller-Götzmann 2009: 161).

3.2.2 Lebensumstände gleichgeschlechtlich orientierter Personen in Deutschland aus struktureller Sicht

Auch wenn es noch immer kritische und auch negative Vorbehalte gegenüber Homosexuellen gibt, hat sich doch, insbesondere in größeren Städten, schwules und lesbisches Leben weitgehend etabliert. In den meisten größeren Städten gibt es Gruppen und Jugendgruppen, Bars, Kneipen und Veranstaltungen speziell für Homosexuelle. Auch im Fernsehen und in Filmen finden sich immer wieder Beispiele für mehr oder weniger klischeebehaftete Darstellungen (insbesondere männlicher) Homosexualität. Mit dem Film „Milk“ (2008) brachte Sean Penn einen Charakter auf die Leinwand, der ohne überhöhte sexualisierte Charakteristika glaubhaft seine Ziele verfolgte.

Betrachtet man die strukturellen Voraussetzungen, so spricht die Tatsache, dass es ein Rechtsinstitut zur Legitimierung homosexueller Partnerschaften gibt, theoretisch für einen hohen Grad an Akzeptanz. Die Etablierung einer solchen Institution mag zwar auf Anregung und Drängen der Zielgruppe ins Rollen gekommen sein, doch ließe sie sich nicht ohne weitere Unterstützung innerhalb der politischen Fraktionen durchsetzen. So gesehen spiegelt die erfolgreiche Einrichtung des speziellen Familienstandes zumindest eine Mehrheit innerhalb der Legislative.

Zusätzlich könnte die staatliche Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Lebensformen ebenso als Hinweis an die Bevölkerung gesehen werden, Homosexuelle ihrerseits anzuerkennen. Relativieren ließe sich diese Aussage zwar dadurch, dass die Eingetragene Lebenspartnerschaft der Ehe nicht gleichgestellt ist und der Staat homosexuelle Partnerschaften eben nicht gleich behandelt. Eine Gleichstellung wird laut der Antwort auf die kleine Anfrage zur „Gleichstellung der eingetragenen Lebenspartnerschaft mit der Ehe“ innerhalb des rechtlichen Rahmens angestrebt⁶. Dennoch gebieten sich fortwährende Bemühungen eine Gleichstellung in allen Bereichen durchzusetzen, da nicht zwischen Partnerschaften erster und zweiter Klasse unterschieden werden sollte. Wenn es letztlich um finanzielle Vorteile geht, kommen diese jeweils der ganzen Familie zu Gute, entsprechend auch den darin lebenden Kindern. Fehlende Kinderfreibeträge in der Lohnsteuerabrechnung des Lebenspartners fehlen letztendlich dem Kind. Nicht zuletzt deswegen sollte eine Gleichstellung erstrebt werden. Gerade bezüglich der Prominenz des „Kindeswohls“ bei der Diskussion um gleichgeschlechtliche Elternschaft sollte der finanzielle Aspekt nicht ausgeklammert werden. Eine Diskriminierung gleichgeschlechtlicher Lebensweisen ist

⁶ Anfrage: Bundestag Drucksache 17/740 vom 17.02.2010, Antwort: Drucksache 17/978 vom 13.03.2010. Gewisse Fortschritte sind bereits zu verzeichnen. Dazu zählt beispielsweise die stetig wachsende Liste an Bundesländern, die Lebenspartner bei der Beamtenversorgung berücksichtigen, oder die Reform des Erbschaftssteuerrechts, wo Lebenspartner, ausgenommen der Steuersätze, nun den Ehepartnern gleichgestellt sind.

letztlich eine Diskriminierung der Kinder, die mit gleichgeschlechtlich orientierten Eltern(teilen) aufwachsen.

3.2.3 Diskriminierungserfahrungen von Homosexuellen

Nicht zuletzt durch den regen Diskurs um die Rechte gleichgeschlechtlicher Lebensweisen bleibt offenbar, dass die Einstellungen zur Homosexualität weit differenziert sind. Die Lebenssituation gleichgeschlechtlich orientierter Personen lässt sich auch anhand von Benachteiligungen beurteilen, mit denen sie konfrontiert werden. In einer ersten großen deutschen Studie untersuchten Buba und Vaskovics (2001) Diskriminierung von homosexuellen Männern und Frauen in verschiedenen Lebensbereichen. Am Arbeitsplatz beispielsweise gab es am häufigsten Benachteiligung durch verbale Aggressionen und soziale Ausgrenzung. Diese Erfahrungen machten Männer wie Frauen gleichermaßen, und das relativ unabhängig vom Arbeitsumfeld. Personen, deren Homosexualität am Arbeitsplatz nicht bekannt war (über 50% der Befragten), erfahren zwar keine Benachteiligung in Form konkreten Verhaltens, jedoch leben sie stetig mit der Angst, entdeckt zu werden und die möglichen Konsequenzen tragen zu müssen (Diskriminierung, Mobbing bis hin zum Verlust des Arbeitsplatzes). (Becker et al. 2001: 163)

Zu Benachteiligungen im Wohnumfeld bzw. durch Nachbarn zählen nach Aussagen der Befragten vor allem unsicheres Verhalten, psychischer Druck, aufdringliche Beobachtung und soziale Ausgrenzung. Seltener kommen verbale Aggressionen oder körperliche Gewalt vor. Zwei Drittel der Befragten machten Angaben über derartige Verhaltensweisen in ihrem Wohnumfeld. (ibid: 173)

Ebenfalls zwei Drittel der befragten Männer und Frauen berichteten über Benachteiligung in der Öffentlichkeit, darunter vor allem verbale Aggression, aber auch tätliche Übergriffe. Schwierigkeiten in Vereinen und Organisationen durch Ausgrenzung ist ein weiterer Benachteiligungsfaktor im öffentlichen bzw. sozialen Leben von gleichgeschlechtlich orientierten Personen. Männer sind hierbei generell eher betroffen als Frauen. Beim Auftreten als Paar machte etwa die Hälfte der Befragten bereits negative Erfahrungen, ca. 10% wurden Opfer gewalttätiger Übergriffe. Auch bei Behörden und Ämtern erfuhren homosexuelle Männer und Frauen Benachteiligung, beispielsweise durch Nichtanerkennung der Partnerschaft⁷. (ibid: 181)

Innerhalb der Familie berichten die Befragten ebenfalls über Benachteiligungserfahrungen. Fast 90% haben benachteiligende Verhaltensweisen von Familienangehörigen und Verwandten erfahren, darunter unsicheres Verhalten, konsequentes Ignorieren der

⁷ Bei der Durchführung der Studie von Buba und Vaskovics gab es noch keinen Rechtsstatus für gleichgeschlechtliche Partnerschaften. Das LPartG trat erst 2001 in Kraft.

Homosexualität, verbale Aggressionen und soziale Ausgrenzung. Der Umgang mit Freunden gestaltet sich weniger problematisch. (ibid: 197) Der Freundeskreis ist jedoch frei wählbar, und bei Problemen kommt es in der Regel zu einem Kontaktabbruch (ibid: 198).

In der Studie zur „Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften“ (Rupp 2009) wurden gleichgeschlechtliche Paare mit Kindern im Haushalt auch zu ihrer Außendarstellung und zu Diskriminierungserfahrungen befragt. Die Mehrheit der Befragten gab jeweils für separat genannte Personengruppen an, wie viele dieser Personen über ihre Lebenssituation Bescheid wissen. Der Großteil der Befragten geht offen mit der Familiensituation um. Abgesehen von Arbeitskollegen und Vorgesetzten ist die sexuelle Orientierung im Familien- und Freundeskreis überwiegend bekannt. (vgl. Rupp/Dürnberger 2009: 145).

Betrachtet man den Themenblock Diskriminierung, so haben 47% aller Befragten angegeben, mindestens einmal aufgrund ihrer sexuellen Orientierung Ablehnung durch eine bestimmte Personengruppe erfahren zu haben. Etwa die Hälfte der Befragten fühlte sich durch diese Vorkommnisse weniger stark belastet, etwas mehr als ein Viertel fühlte keine Beeinträchtigung durch die diskriminierenden Ereignisse (ibid: 149f). Der Anteil von 25%, der in Folge von Diskriminierungsepisoden weniger starke bis starke Belastung empfunden hat, ist nicht zu vernachlässigen. Doch scheint es, dass der Großteil an gleichgeschlechtlich orientierten Personen relativ gut mit Diskriminierungserfahrungen umgehen kann.

3.2.4 Umgang mit gleichgeschlechtlichen Lebensweisen auf individueller Ebene – Akzeptanz vs. Toleranz

Auf aggregierter individueller Ebene lassen sich Hinweise finden, dass Homosexualität an sich heutzutage eher akzeptiert wird als früher. Mit Daten der European Value Study (EVS) belegen Scott und Braun (2006), dass die Einstellung bezüglich Homosexualität auch in Deutschland zwischen 1982 und 1999 positiver wurde (Abb. 3.3, S. 73).

Eigene Auswertungen des Datensatzes der Erhebung von 1999 zeigen jedoch, dass beim Antwortverhalten auf die Frage welche Personengruppe (aus einer ausgewählten Liste) man nicht gerne als Nachbarn hätte, Homosexuelle eher schlecht abschneiden. 14% der Deutschen würden, auf Basis dieser Ergebnisse, nicht gerne mit Homosexuellen in der Nachbarschaft leben. Damit rangieren Homosexuelle am unteren Ende einer Reihe von weniger beliebten Personengruppen in Bezug auf das nachbarschaftliche Umfeld. Erst mit einer genannten Häufigkeit von 22,9% setzt sich eine zweite Gruppe von unerwünschten Nachbarn fort, zu der u.a. „Psychisch Kranke“, vorbestrafte Personen, „Zigeuner“ und Drogenabhängige gehören. Mit Hilfe der Mokkenskalisierung konnte eine dimensionale Struktur gefunden werden, in der sowohl Homosexuelle als auch „Leute, die AIDS haben“ zu einer Kategorie an

unerwünschten Nachbarn zusammengefasst wurden. Homosexuelle haben durchaus ein erhöhtes Risiko sich mit dem HI-Virus zu infizieren und entsprechend auch an AIDS zu erkranken (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung/ Deutsche Aidshilfe e.V. 2008: 19). Hier ist im übrigen anzunehmen, dass das Schlagwort ‚Homosexualität‘ überwiegend bis ausschließlich mit männlicher Homosexualität assoziiert wird, die eindeutig negativer besetzt ist als, weibliche Homosexualität. Noch immer werden homosexuelle Männer kategorisch mit Pädophilen und psychisch Kranken gleichgesetzt (vgl. Amendt 2002) und es wird argumentiert, dass durch homosexuelle Elternschaft eine Verbreitung der Homosexualität stattfände, die Kinder verwirrt seien und traditionelle Werte insgesamt in Gefahr wären (vgl. Cameron 2009).

Es besteht die Wahrscheinlichkeit, dass Befragte der EVS auf Basis vorhandener stereotyper Bilder und ihrer Voreingenommenheit Homosexuelle als Nachbarn ablehnen, ohne bewusst mit solchen Personen in Kontakt getreten zu sein. Andererseits können die Befragten zunächst nichts an der Situation ändern, sollten gleichgeschlechtlich orientierte Männer oder Frauen in deren Nachbarschaft eine Wohnung beziehen. Inwieweit sich die ablehnende Einstellung in entsprechende Handlungen gegenüber Homosexuellen umsetzt, ist so nicht abzuschätzen. Dennoch ist festzuhalten, dass es bei einer bestimmten Bevölkerungsgruppe ablehnende Tendenzen gegenüber Homosexuellen gibt.

Steffens und Wagner (2009) stellen fest, dass die Einstellung von heterosexuellen Menschen zur Homosexualität positiver ist, wenn diese persönliche Bekanntschaften mit gleichgeschlechtlich orientierten oder bisexuellen Personen haben. Sie bemerken jedoch auch, dass Toleranz mit Nähe abnimmt. Damit meinen Sie, dass Homosexuelle eher toleriert werden, wenn eine größere Distanz zu ihnen besteht. Ein homosexueller Nachbar wird toleriert, aber einem Lehrer des eigenen Kindes werden größere Vorbehalte entgegen gebracht. (ibid: 256f)

Diese Erkenntnis deutet auf eine Begriffstrennung hin, die auf Lucke (1995) zurück geht. Im Gegensatz zur „demonstrativen Befürwortung“ bezeichnet Toleranz eher das „entsprechend unauffälligere Gewährenlassen von Minderheiten, Randgruppen und Abweichlern [...] Sie bezeichnet die stillschweigende und bisweilen inkonsistente und inkonsequente Duldung“ (ibid: 64). Im Vergleich zur Akzeptanz ist die Toleranz also „der schwächere und passivere der beiden Begriffe“, kann nicht eingeklagt werden und ist lediglich auf normativer Ebene als Wert zu etablieren (ibid). Diese Unverbindlichkeit bedeutet allerdings auch, dass sozusagen eine niedrigere Hemmschwelle zur Toleranz besteht. So ist es möglich, dass Verhaltensweisen zwar (noch) nicht akzeptiert, aber sehr wohl toleriert

werden können. Lucke verweist ebenfalls darauf, dass Toleranz durchaus der Akzeptanz voraus gehen kann, dies aber nicht zwingend der Fall sein muss (ibid).

Weiß und Becker (2001a) kommen in der Studie von Buba und Vaskovics zur „Benachteiligung gleichgeschlechtlich orientierter Personen und Paare“ zu dem Ergebnis, dass der Grad an Akzeptanz zugenommen hat. Dies gilt insbesondere für Lebensbereiche, in denen Interaktionen eher sachbezogen stattfinden, also beispielsweise im Beruf. Gleichmaßen muss Diskriminierung bei vorhandener Akzeptanz nicht ausgeschlossen sein, es gibt also auch Personen die beides erfahren. Im beruflichen Umfeld berichten die Teilnehmer der Studie jedoch überwiegend von Akzeptanz ihrer Lebensweise. (S. 221)

Homosexuelle Männer und Frauen erfahren nach den Ergebnissen der Studie von Buba und Vaskovics demnach überwiegend Toleranz als häufigste Form der Gleichbehandlung, aber auch als einen Ausdruck von Akzeptanz. Dies trifft insbesondere für das soziale Umfeld zu. Die Autoren kommen außerdem zu dem Schluss, dass die Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Lebensweisen innerhalb der letzten Jahre des 20. Jahrhunderts zugenommen hat. (ibid: 222)

3.2.5 Regenbogenfamilien

Als Regenbogenfamilien bezeichnen sich homosexuelle Personen oder Paare mit Kindern. Allein durch die Herkunft der Kinder ergibt sich jedoch eine breite Vielfalt, beispielsweise Familien mit leiblichen Kindern (in der Vergangenheit überwiegend aus vorhergehenden heterosexuellen Partnerschaften, mittlerweile zunehmend auch durch heterologe Insemination gezeugte Kinder in lesbischen Partnerschaften), Adoptivkindern oder Pflegekindern. Eine besondere Familienform sind Queer-Konstellationen, bei denen homosexuelle Männer(paare) gemeinsam mit homosexuellen Frauen(paaren) eine Elternschaft verwirklichen.

Prinzipiell ließen sich zur Gruppe der Regenbogenfamilien auch all jene Familienkonstellationen zählen, bei denen ein Elternteil den engeren Kreis der (Ursprungs-) Familie verlassen hat, nachdem er sich zur eigenen homosexuellen Neigung bekannt hat. Somit gibt es vielfältige Familienkonstellationen. Dazu gehören homosexuelle, alleinerziehende Elternteile, gleichgeschlechtliche Paare mit Kindern (innerhalb oder außerhalb des Haushaltes) und homosexuell lebende Personen mit Kindern, die in anderen Familien leben (wozu genau genommen auch homosexuelle Samenspender zählen).

Eggen (2007) vermutet hinsichtlich der Herkunft der Kinder in Regenbogenfamilien, dass in Zukunft der Anteil derer, die aus vorherigen heterosexuellen Partnerschaften stammen, sinken wird. Er begründet dies zum einen durch die gestiegene Toleranz innerhalb der Gesellschaft, die es gleichgeschlechtlich orientierten Personen erlaubt, ihre Partnerschaft offen zu leben. Außerdem gibt es eine zunehmende Bereitschaft von Jugendämtern, Pflegekinder auch an

gleichgeschlechtliche Paare zu vermitteln⁸. Nicht zuletzt durch die Möglichkeit der künstlichen Befruchtung, die es vor allem lesbischen Paaren erlaubt, leibliche Kinder zu bekommen, werden Kinder in Zukunft auf anderem Wege in Regenbogenfamilien kommen. (ibid: 828, 832)

3.2.6 *Homosexuelle als (klassische) Sinnbastler*

Zunächst wäre zu erwarten, dass die angesprochenen Probleme, durch die Globalisierung und den Individualisierungsschub, auf die Menschen relativ gleiche Auswirkungen haben. Jeder muss sich mit den Wahlfreiheiten und den damit verbundenen Unsicherheiten auseinandersetzen. Allerdings ist es durchaus denkbar, dass es, neben kanalisierenden strukturellen Bedingungen, individuelle Eigenschaften einzelnen Akteuren besser, anderen weniger gut, erlauben mit diesen Herausforderungen umzugehen. Könnte es sein, dass Homosexuelle besonders gefordert sind?

Viele Argumente die Keupp (1994) in seinem Beitrag „Ambivalenzen postmoderner Identität“ bringt, um darzulegen wie sich die Bedingungen in den „fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaften des Westens“ (S. 338) verändert haben, sind gleichermaßen übertragbar auf die individuellen Entwicklungen die ein Mensch durchlaufen kann, der seine Homosexualität entdeckt. Tritt eine von der heteronormativen Norm abweichende Sexualität ins Bewusstsein, führt dies zunächst dazu, dass die gängigen Blaupausen zur Lebensführung als nicht mehr zutreffend erscheinen. Es wird ein Prozess ausgelöst, bei dem der Einzelne sich intensiv mit seiner Eigenheit auseinandersetzt um herauszufinden, inwieweit er künftige Entscheidungen an die veränderte Situation anpassen muss. Wahrscheinlich wird er neue Kontakte knüpfen, eine „eigene soziale Szene aufbauen“ und zwar basierend auf „Entscheidungsfreiheit, Freiwilligkeit und Interessenhomogenität“ (ibid). Der Homosexuelle wird seine Lebenswelt zunehmend selbst umgestalten und ist beim Basteln entsprechend darauf angewiesen sich geeigneter Mittel zu bedienen. Soziale Netze (bspw. Freunde oder neue Kontakte aus der Szene) dienen dabei als Sicherheit. Gerade im Falle von gleichgeschlechtlich orientierten Personen wird eine starke Fokussierung auf soziale Netzwerke mit ‚Gleichgesinnten‘ stattfinden. Dies dient neben der Erkundung neuer Möglichkeiten vor allem der Bildung einer neuen Existenz. Es werden gezielt neue Teilzeit-Aktivitäten (vgl. Hitzler/Hohner 1994: 311) in den Vordergrund treten. Auch folgende Aussage trifft entsprechend für Homosexuelle besonders zu:

„Typisch für den individualisierten Menschen ist jedenfalls, daß er im Alltag ständig von Gruppenorientierung zu Gruppenorientierung wechselt, daß er bei den meisten

⁸ Dies konnte auch im Rahmen der Experteninterviews zur Studie von Rupp et al. (2009) festgestellt werden.

*Umorientierungen in neue soziale Rollen schlüpft, daß er in jeder dieser Rollen nur einen Teil seiner persönlichen Identität aktualisiert und thematisiert und daß dieses Sinnbasteln ästhetisch überformt werden, daß es Stil-Kriterien folgen kann.“
(Hitzler/Hohner 1994: 310)*

Das Verhalten in verschiedenen Gruppen wird sich gegebenenfalls verändern. So wird ein Homosexueller unter anderen Homosexuellen anders, eher offener, auftreten als beispielsweise am Arbeitsplatz. Die jeweils aktive Teilidentität wird somit zur dominierenden Grundlage von Entscheidungen, Äußerungen und Verhalten.

Zudem hatten Homosexuelle nie ein wirkliches Rollenvorbild, mit dem ihre Identität vereinbar war. Sie mussten schon immer Kompromisse eingehen, ihr Leben speziell zurecht basteln und zwischen Identitäten hin und her wechseln. Haben homosexuelle Männer und Frauen daher sogar einen Vorteil in modernen Gesellschaften? Immerhin mussten sie ganz individuell bereits vergleichbare Leistungen erbringen, wie sie heute von allen Individuen aufgrund globalisierter und individualisierter Lebensverläufe erbracht werden müssen. Einerseits könnte es sein, dass Homosexuelle aufgrund der Erfahrung im Existenzen-basteln einfacher mit den Anforderungen globalisierter Gesellschaften umgehen können. Andererseits wäre es durchaus auch möglich, dass der Druck durch die zusätzliche Individualisierungslast sich negativ auswirkt. Dies umfassend zu erörtern bedürfte einer eigenständigen Arbeit. Es sei jedoch hiermit darauf hingewiesen, dass dieser Aspekt durchaus unterschiedliche Auswirkungen auf die Lebensverläufe von homosexuellen Männern und Frauen haben kann.

4 KINDERWUNSCH

Das Konzept des Kinderwunsches, als Wahlentscheidung innerhalb eines selbstbestimmten Lebens, konnte sich erst mit der Entwicklung moderner Reproduktionsmedizin bzw. zuverlässiger Kontrazeption herausbilden. Nicht immer geht der Kinderwunsch der Fertilität voraus, aber er muss zunächst als grundlegende Voraussetzung erfasst sein, um in einem weiteren Schritt die Realisierung dieser Vorstellung untersuchen zu können.

Zunächst ist es wichtig festzuhalten, dass der Kinderwunsch als Konzept nur schwer zu fassen ist. Er ist individuell verschieden und keinesfalls mit der Fertilität der Menschen gleichzusetzen. Beim Konzept Kinderwunsch geht es um die individuelle Auseinandersetzung mit einer Elternschaft, um die Vorstellungen und Wünsche der Menschen. Diese sind unscharf, flüchtig und wandelbar. Zudem werden sie von außen beeinflusst, beispielsweise von den eigenen Eltern, Freunden oder der gegenwärtigen gesamtgesellschaftlichen Haltung gegenüber Kindern. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sind außerdem bedeutsam, beispielsweise die jeweilige Position im Lebensverlauf einer Person. Die Umsetzung von Elternschaftsvorstellungen wird also vielseitig beeinflusst.

Gerade in einer von Unsicherheiten geprägten Gesellschaft, in der die Individuen zunehmend selbst dafür verantwortlich sind adäquate Lösungen für ihre Lebensverläufe zu finden, sind die Motivationen zur Elternschaft generell von großem Interesse, da die rein sozialen und strukturellen Zwänge keine Verbindlichkeit mehr für das Handeln des Einzelnen darstellen. Die steigenden Zahlen an In-vitro-Behandlungen ungewollt kinderloser Paare⁹ lässt vermuten, dass Wunsch Kinder generell ein wichtiger Bestandteil der Lebendgeborenen, und damit der Fertilität, ausmachen. Es stellt sich also die Frage warum sich Menschen Kinder wünschen. In der Familienpolitik werden beispielsweise Maßnahmen diskutiert, welche auf Basis der Kinderwunschk motive (größere) Anreize für potentielle Eltern schaffen sollen Kinder zu bekommen.

Dabei ist anzunehmen, dass für einzelne Personengruppen jeweils unterschiedliche und teils ganz spezifische Umstände für die spezielle Entwicklung ihres Kinderwunsches bestimmend sind. Für homosexuelle Männer sind diese in besonderer Weise verschieden, da für sie die Vaterschaft zunächst nicht mit ihrer homosexuellen Lebensweise vereinbar, und damit auch keine Selbstverständlichkeit ist.

⁹ Der Jahresbericht 2008 des Deutschen IVF Registers e.V. (2009) verzeichnet für den Zeitraum von 1982 bis 2008 prinzipiell steigende Behandlungszahlen. Selbst nach dem Einbruch im Jahr 2004, aufgrund der Veränderung der Kostenübernahme bei gesetzlichen Krankenkassen, stiegen die Behandlungszahlen wieder auf über die Hälfte der Behandlungen des Vorjahres (2003) (S. 11).

Im folgenden Abschnitt wird auf Bedingungen eingegangen werden, die sich auf den Kinderwunsch auswirken. Anschließend folgt eine Betrachtung des Kinderwunsches von Männern, um dann gezielt homosexuelle Männer zu betrachten.

4.1 Konzept „Kinderwunsch“

Die Frage weshalb sich Menschen Kinder wünschen kann von verschiedenen Standpunkten aus beleuchtet werden. Beispielsweise ließe sich der Kinderwunsch unter biologischen und medizinischen Aspekten untersuchen. Meso- und makrostrukturelle Einflüsse, die das Verlangen nach Reproduktion im Individuum beeinflussen, können ebenfalls untersucht werden, beispielsweise Normen und Erwartungshaltungen, (gesetzliche) Regelungen oder normative Haltungen aus dem (familiären) Umfeld, welche die Entscheidung Kinderwunsch beeinflussen. Weiterhin könnten psychologisch orientierte Facetten betrachtet werden. Darunter Individualmodelle oder Paarmodelle, mit denen Partnerdynamik und gemeinsame Entscheidungsfindung beleuchtet werden können, aber auch ökonomische Entscheidungsmodelle.

Nach Borchardt und Stöbel-Richter (2004) hat sich ein genereller Wandel bezüglich der Motivation zum Kinderwunsch vollzogen. Der ehemals normative, sozio-ökonomisch orientierte Kinderwunsch wurde zum individualisierten, intrinsisch motivierten Kinderwunsch (ibid: 111; Peuckert 2008: 127). Dass dieser dennoch in Abhängigkeit zu äußeren Faktoren steht, soll im Folgenden noch gezeigt werden.

Wie bereits dargestellt wurde, haben sich die Lebensumstände der Menschen in den westlichen Industrienationen im Rahmen der Globalisierung grundlegend verändert. Sieht man den Kinderwunsch als Lebensfrage an sich an, handelt es sich dabei um eine Disposition, die bei jedem Individuum von den verschiedensten Einflüssen und (Persönlichkeits-) Ausprägungen abhängt, und nicht zuletzt auch durch globale Prozesse beeinflusst wird. Die Individualisierung von Lebensverläufen und zunehmende Unsicherheiten beeinflussen somit auch die Entscheidungsprozesse der Menschen, bis diese für sich letztlich eine (positive oder negative) Haltung zur Kinderfrage geformt haben.

Dabei ist prinzipiell zu beobachten, dass Kinderlosigkeit als Phänomen im 20. Jahrhundert konstant zugenommen hat. So berichtet Nave-Herz (1990) über eine stetige Zunahme kinderloser Ehen bis in die 1970er (S. 195f) und Peuckert (2008) verweist auf die zunehmende Kinderlosigkeit seit den 70ern (S. 128). Jedoch kann nicht einfach davon ausgegangen werden, dass der Kinderwunsch in modernen Gesellschaften weniger stark ausgeprägt sei. Vielmehr ist zu untersuchen was dazu führt, dass Männer und Frauen sich Kinder wünschen, und welche Faktoren es ihnen erlauben, oder sie daran hindern, diesen

Kinderwunsch zu verwirklichen. Hier ist die Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit zu beachten.

Nach Peuckert muss Kinderlosigkeit nicht bedeuten, dass Menschen bewusst keine Kinder haben möchten. Vielmehr kann sie ein Resultat aufgeschobener Fertilitätsentscheidungen oder „Nebenwirkung von Entscheidungen in anderen Lebensbereichen sein“ (ibid: 130). Auch Kreyenfeld und Konietzka (2007) sehen Kinderlosigkeit „als Produkt einer Abfolge von biographischen Entscheidungen [...], welche von den gegebenen äußeren Rahmenbedingungen sowie den individuellen Ressourcen und subjektiven Lebenszielen beeinflusst werden“ (S. 15).

„Fest steht jedenfalls, daß Handlungen von existenzieller Tragweite, in erster Linie bezüglich des generativen Verhaltens, also der »Kinderwunsch«, die ehemals überwiegend an Brauch und Sitte sowie an institutionalisierten Lebensmustern orientiert waren, heute individuelle Entscheidungen abverlangen, die sich oft über längere Zeit hinziehen.“ (Lüscher 1990: 31)

Diese biografischen Entscheidungen, die aufgrund moderner Unsicherheiten für den Einzelnen immer schwieriger werden, führen mitunter dazu, dass sich kein Kinderwunsch entwickelt, oder dass er nicht wie geplant verwirklicht werden kann. Diese Unterschiede zwischen der geplanten und der realisierten Fertilität (vgl. Morgan/ Rackin 2009) sind also nicht lediglich auf einfache individuelle Entscheidungen zurückzuführen. Vielmehr sind die Lebensverlaufssituationen zu berücksichtigen, welche die Entscheidungen der Menschen bei der Deliberation und später beim Versuch der Umsetzung ihres Kinderwunsches beeinflussen. Die Schwierigkeit zu konkreten Entscheidungen zu kommen, besteht dabei unter anderem durch „Ambivalenzen, Überforderung, Unentscheidbarkeit oder die Unabsehbarkeit der Folgen“ (Burkart 1996: 34).

Die unfreiwillige Kinderlosigkeit soll an dieser Stelle als Sonderfall noch kurz Erwähnung finden. In solchen Fällen steigt nach Hoffmann-Riem (1990) der Leidensdruck insbesondere aufgrund der nicht zu erfüllenden instrumentellen Gewinne, die sich die Wunscherfüller von einem Kind versprechen. Dabei tritt der Wert des eigenen Kindes insbesondere durch die fehlende Handlungsautonomie in der eigenen Reproduktion zu Tage. Die scheinbare Aussichtslosigkeit der Verwirklichung eines vorhandenen Kinderwunsches führt zu einem Leidensdruck, der, laut Hoffmann-Riem, nicht überschätzt werden kann. (S. 220)

4.1.1 Gründe für Kinder

Es ist anzunehmen, dass die Gründe für einen Kinderwunsch äußerst vielseitig sind, soweit diese überhaupt bewusst wahrgenommen und entsprechend artikuliert werden können. Es ist nicht geplant eine erschöpfende Auflistung zu erstellen, sondern vielmehr einige Bereiche anzureißen, die bei der Entwicklung des Kinderwunsches eine Rolle spielen können. Zunächst lässt sich eine Unterscheidung in immaterielle und instrumentelle Motivation zur Elternschaft anbringen (Eckhard/ Klein 2007: 280).

Die Motivation zur Elternschaft kann daher kommen, dass sich der Einzelne davon immaterielle Befriedigung verspricht. Dies entspricht einer „Sinnstiftungsfunktion“, berücksichtigt aber auch alle anderen Erwartungen, die „unmittelbar der Existenz eigener Kinder“ entspringen (Eckhard/ Klein 2007: 280). Auch Marbach und Tölke (2007) finden, dass „Kinder in erster Linie gewünscht werden, um das Leben ihrer zukünftigen Eltern ideell zu bereichern“ (S. 258). Sie dienen der emotionalen Bereicherung, der Stabilisierung individueller Identität und der persönlichen Anerkennung (Peuckert 2008: 127).

Für Klaus & Suckow (2005) hingegen stellen Kinder einen nachgeordneten Produktionsfaktor dar, und gehören damit zur instrumentellen Motivation. Durch Kinder soll letztlich der vom Akteur erhoffte individuelle Nutzen maximiert werden. Die Autorinnen berufen sich dabei auf Adam Smith indem sie davon ausgehen, dass „sich dieser Nutzen aus der Befriedigung von physischem Wohlbefinden und sozialer Anerkennung“ ergibt (S. 89).

Im Modell der ökonomischen Kalkulation gemäß Klaus & Suckow, müsste für einen erfolgreichen Übergang in die Elternschaft hinsichtlich des Zwischenziels Kinderwunsch „die Differenz von wahrgenommenen Kosten- und Nutzenerwartungen“ positiv ausfallen (Klaus/ Suckow 2005: 86).

Doch gelingt es überhaupt Wohlbefinden und Anerkennung durch Kinder zu erreichen? Klaus und Suckow nennen drei zentrale Wertebereiche von Kindern, die sich im Rahmen der Forschung mit Hilfe des Value-of-Children ergeben haben: 1. Komfort, 2. Wertschätzung, und 3. Affekt und Stimulation. Die Strukturen, die zuletzt von Klaus (2007) gefunden wurden, sprechen zumindest dafür: „Kindern wird durchweg ein sehr hoher Beitrag für die Affektproduktion zugeschrieben [...]. In entgegen gesetzter Weise werden mit Kindern im Allgemeinen keine Kosten im sozialen Bereich verbunden.“ (S. 11)

Traditionelle Beweggründe für die Elternschaft, die sich an Kindern als Produktions- und Sicherheitsfaktor orientieren, haben an Bedeutung verloren. Es hat eine Verschiebung hin zu individuellen, immateriellen Motiven stattgefunden, so dass der intrinsische Wert von Kindern heute für die Realisierung des Kinderwunsches ausschlaggebend scheint.

(Peuckert 2008: 127) Es scheint als wären Kinder Bestandteil der Glückssuche des modernen Menschen, zumindest aber eine Option.

Peuckert führt weiter aus, dass es sich bei der Entscheidung für Kinder um einen individualisierten, bewussten Prozess handelt, der in der Regel mit dem Partner abgestimmt wird. Er benennt sieben Rahmenbedingungen, die das Geburtenverhalten steuern (ibid: 114f): eine strukturelle Erweiterung der Wahlmöglichkeiten, die Liberalisierung von Ehe und Familie und damit einhergehend weniger verbindliche normative Vorgaben, sichere berufliche Einkommensverhältnisse, Vereinbarkeitsprobleme von Beruf und Familie, „die strukturelle Rücksichtslosigkeit der Gesellschaft gegenüber Familien“ (ibid: 114), gestiegene Ansprüche an die Elternrolle und „eine feste und gesicherte Partnerschaft“ (ibid: 115).

Aus psychologischer Sicht sieht Erikson (1971) den Kinderwunsch. Der von ihm begründete Begriff der Generativität ist eine von acht Stufen psychosozialer Entwicklung. Mit der Reifung des Menschen innerhalb der generativen Phase entsteht das Bedürfnis eigene Kinder zu haben, und ferner auch die Herausbildung sozialen Engagements. Er bezeichnet „das Interesse an der Erzeugung und Erziehung der nächsten Generationen“ als „ein Stadium des Wachstums der gesunden Persönlichkeit“ (S. 117f). Damit schreibt er den Kinderwunsch der naturgemäßen Entwicklung eines jeden Individuums zu. Siegenthaler und Bigner (2000) merken an, dass es sich dabei jedoch um ein heterosexuelles Konzept handelt, das sich auf die Intention stützt Elternschaft sei ein regulärer Bestandteil im Leben eines Erwachsenen (S. 76). Dieses Verständnis mag seine Popularität auch der „erfolgreichen“ Sozialisation mit heteronormativen Familienidealen verdanken. Spätestens mit dem Ideal der Kernfamilie des 20. Jahrhunderts war die Elternschaft fest im Lebensverlauf integriert und es wurde also davon ausgegangen, dass Kinderwunsch und Elternschaft natürliche Bestandteile des Lebens sind.

4.1.2 Gründe gegen Kinder

Nicht jede Person kann sich vorstellen ein Leben gemeinsam mit Kindern zu führen. Zusätzlich gibt es biologische Gründe, die dazu führen, dass ein möglicherweise vorhandener Kinderwunsch nicht verwirklicht werden kann. Da diese jedoch angesichts moderner reproduktionsmedizinischer Maßnahmen behoben werden können oder entsprechend endgültig sind, soll darauf nicht näher eingegangen werden. Verschiedene Gründe weshalb sich Menschen ein Leben mit Kindern nicht vorstellen können, sollen im Folgenden exemplarisch angerissen werden.

In der qualitativen Untersuchung von Nave-Herz (1990) wurden verschiedene Gründe für eine dauerhafte, gewollte Kinderlosigkeit gefunden. Dazu gehörten u.a. die Bedeutung der

Lebensbereiche Beruf und Finanzen, eine potentielle Belastung der Paarbeziehung, eine pessimistische Sicht der Zukunft, aber auch fehlender Kinderwunsch (S. 198). Dass unter den Antworten der Kinderwunsch an sich auftaucht deutet darauf hin, dass er als eine primäre Disposition der tatsächlichen Entscheidung ein Kind zu bekommen vorgesetzt ist, und diese beeinflusst bzw. gar nicht erst aufkommen lässt.

Auch Schneewind (1997) erwähnt eine befürchtete Beeinträchtigung der Paarbeziehung durch Kinder. Dies mag in Beziehungen der Fall sein, in denen der Gestaltung der Partnerschaft außerordentlich viel Gewicht zugesprochen wird und die Existenz von Kindern gewissermaßen eine Gefährdung dieser exklusiven und autonomen Zweierverbindung darstellt. (S. 162f)

Neben negativen Assoziationen bezüglich der Elternrolle, die aus der Herkunftsfamilie übernommen werden können, führt Schneewind als weiteres Argument gegen Kinder an, dass andere Lebensbereiche größere Bedeutung für die Menschen erlangen. Insbesondere die Bereiche Beruf und Reisen stehen in zunehmender Konkurrenz zur Elternschaft. (ibid: 163) Dies korrespondiert mit den Ergebnissen von Nave-Herz (s.o.) da auch hier die Bedeutung anderer Lebensbereiche und die Befürchtung von Problemen in der Beziehung zum Partner gegen eine Elternschaft sprechen. Ebenso verweisen diese Ergebnisse auf die Bedeutung von Lebensverlaufssituationen bezüglich der Umsetzung eines möglicherweise vorhandenen Kinderwunsches. Die Bedeutungsverschiebung von Lebensbereichen gewinnt besonderes Gewicht angesichts der Unsicherheiten moderner Gesellschaften.

Eine weitere Erklärung negativen Kinderwunsches bezieht sich auf den erhofften Nutzenfaktor von Kindern zur Erreichung übergeordneter Ziele (z.B. Affekt und Ansehen). Wenn sich die Personen keinen positiven Beitrag durch eine Elternschaft versprechen, fiel die Entscheidung also gegen Kinder. Auch wenn die Ressourcenausstattung der Entscheidungsträger bereits sehr hoch ist, schaffen es Kinder möglicherweise nicht Komfort, Wertschätzung, Affekt und Stimulation der Personen ausreichend oder zusätzlich zu maximieren.

Neben den Personen, die sich nie Kinder gewünscht haben, sollten Jene besondere Berücksichtigung finden, die aufgrund der Einstellung der Partnerin/ des Partners von ihrem Kinderwunsch abgekommen sind. Die Realisierung des Kinderwunsches findet üblicherweise innerhalb einer Paarbeziehung statt. Entsprechend bedarf es einer Übereinstimmung beider Partner über das Ob, Wie und Wann der Elternschaft. (Peuckert 2008: 110, 114) Der Ausgang dieser Verhandlung(en) kann möglicherweise vom Machtgefälle innerhalb der Partnerschaft abhängen und so ließe sich vermuten, dass sich „derjenige Partner durchsetzt, der über eine größere Verhandlungs- oder Entscheidungsmacht verfügt“ (Diefenbach 2005: 122).

Schneewind (1997) stellt fest, dass insbesondere Männer ihre Entscheidung gegen leibliche Kinder meist erst innerhalb einer Partnerschaft treffen, was darauf hindeuten könnte, dass sie von ihren Partnerinnen beeinflusst werden (S. 163).

Gründe gegen Kinder sind also antizipierte Belastungen, die einerseits direkte Auswirkungen auf die potentiellen Eltern haben können (finanziell, psychisch, emotional), andererseits hinsichtlich entstehender Opportunitätskosten bzw. entgangener Möglichkeiten gegen eine Elternschaft sprechen.

Die genauen Gründe die bei einem gegebenen Paar oder einer Person gegen die Verwirklichung eines Kinderwunsches sprechen, oder gar nicht erst zu einem Kinderwunsch geführt haben, sind also sehr vielseitig. Nicht immer können diese erfasst werden, was auch daran liegen könnte, dass eine Person im Zeitverlauf in einen gewissen verklärten Zustand bezüglich der ursprünglichen Gründe gelangen kann. Handeln entsteht zunächst auf Basis unbewusster, aber subjektiver Bedeutungen im Gehirn, die über verschiedene Areale in „Gefühle, Wünsche, Gedanken, Motive und Ziele“ übersetzt werden, welche dann erst vom bewussten Ich wahrgenommen werden können (Roth 2009: 280). Die Bedeutungen selbst können jedoch nicht von einem Akteur zum nächsten übertragen werden, sondern werden bei jedem Einzelnen individuell neu gebildet. Es ist also möglich, dass eine Person Gründe für ihr Handeln angibt, die mit den eigentlichen Ursachen nichts zu tun haben. (Roth 2006: 23f). Somit ist fraglich inwieweit sie noch über die ursprünglichen Gründe Auskunft geben können, welche zur Entscheidung geführt haben die möglicherweise schon längere Zeit in der Vergangenheit zurück liegen.

4.1.3 Die Bedeutung von Lebensverlaufssituationen für den Kinderwunsch

Der Kinderwunsch ist nach Peuckert (2008) in Deutschland gegen Ende des 20. Jahrhunderts zwar leicht abgesunken, aber seither relativ konstant, allerdings unter Reproduktionsniveau. Die tatsächlichen Geburten sind jedoch weiter zurück gegangen (S. 110). Dies zeigt erneut, dass der Kinderwunsch nicht mit der Fertilität gleichgesetzt werden darf. Als Idealvorstellung besteht nach wie vor die Zwei-Kind-Familie¹⁰, wobei sich der Anteil der Männer und Frauen, die gar keine Kinder haben wollen, seit 1992 verdoppelt hat (ibid: 111).

Die relative Unverbindlichkeit von Beziehungen, der hohe Stellenwert des Individualismus und die normative Billigung alternativer Familienformen untergraben das Postulat, dass Elternschaft mit einer stabilen Partnerschaft zusammengehört. Insbesondere die ökonomischen Unsicherheiten führen dazu, dass zunächst eine Fokussierung auf den

¹⁰ Dies gilt auch für die USA (vgl. Morgan & Rackin 2009: 5).

beruflichen Bereich stattfindet, um die Karriere zu sichern und somit für die finanzielle Absicherung zu sorgen.

Die Menschen waren schon immer mit ihrer Lebenssicherung beschäftigt, allerdings wird ein Kind heute nicht mehr als Sicherung angesehen. Es erzeugt vielmehr Kosten und „bedeutet eine *langfristige, irreversible biografische Festlegung* [sic] und damit den potentiellen Verzicht auf andere Optionen. Die Wertschätzung für Kinder gerät also immer stärker in Konkurrenz zu anderen, nicht kindzentrierten Lebensstilen“ bzw. Interessen allgemein (Peuckert 2008: 115). Daher konzentriert man sich zunächst auf die Absicherung gegen Unsicherheiten und ein Kind wird zu einer Option unter vielen für den späteren Lebensverlauf.

Die Verflechtung von Lebensbereichen zeigt sich darin, dass sichere berufliche Perspektiven vorausgesetzt werden bevor ein Kinderwunsch umgesetzt wird (ibid: 116). Die „Indifferenz der Wirtschaft und des Sozialstaats gegenüber Elternschaft“ (ibid: 120), die sich beispielsweise in der Vereinbarkeitsproblematik von Familie und Beruf zeigt, führt zu einem erhöhtem Druck sich entweder für (Partner und) Kinder oder die Karriere zu entscheiden.

Damit wird die jeweilige Situation im Lebensverlauf der Menschen ausschlaggebend für die Entscheidung zur Elternschaft. Die Partnerschaft an sich hat einen hohen Stellenwert erlangt. Allerdings kommt es, im Gegensatz zur lebenslangen Ehe, zunehmend zu einer Kette von kürzeren Partnerschaften, aber auch zu einer „Zunahme dauerhafter Partnerschaftslosigkeit im mittleren Erwachsenenalter“ (ibid: 121). Die Stabilität der Partnerschaft gilt jedoch als wichtige Voraussetzung für den Elternschaftswunsch¹¹ (Eckhard/ Klein 2006: 69).

Es ist anzunehmen, dass all dies zu Orientierungsschwierigkeiten auf der Individualebene führt, also auch zu individuellen Unsicherheiten bezüglich des Kinderwunsches (vgl. Peuckert 2008: 121).

„Je stärker die traditionellen sozialen Normen an Bedeutung einbüßen und Elternschaft zur individuellen und partnerschaftlichen Entscheidung wird, desto stärker wirken biografische Erfahrungen, situative Merkmale der Lebenssituation und gesellschaftliche Rahmenbedingungen auf den Entscheidungsprozess in einer Art und Weise ein, dass häufig nur sehr eingeschränkt von einem rationalen Timing der Elternschaft gesprochen werden kann.“ (Peuckert 2008: 121f)

Aufgrund dieser „tiefgreifenden Reorganisation des Lebenslaufs“ (ibid: 122) werden also insbesondere die jeweiligen Lebensverlaufssituationen bestimmend für Entscheidungen wie den Kinderwunsch. Die Abwägung von Kosten und Nutzen wird also vielmehr dadurch

¹¹ Hier wird konkret der Wunsch benannt, nicht die tatsächlich realisierte Elternschaft.

determiniert, was im Leben bereits erreicht wurde und was zur Existenzsicherung oder für die subjektive Lebensqualität noch zu verwirklichen ansteht.

Die von Nave-Herz (1990) zusammengefassten Ergebnisse von Pohl und Schwarz belegen, dass Kinderlosigkeit häufiger auftritt, wenn das Heiratsalter der Frauen höher ist, die Frau erwerbstätig und das Einkommen des Mannes niedrig ist (S. 196). Ihre eigene Untersuchung qualitativer Daten, welche die prozessuale Entscheidungsfindung beleuchten soll, ergibt zunächst, dass die geplante, temporäre Kinderlosigkeit zunimmt, aber es nicht die Absicht der befragten Paare war lebenslang kinderlos zu bleiben. Allerdings birgt sich hier die Gefahr, dass aus einer zunächst geplanten, temporären durchaus eine lebenslange Kinderlosigkeit werden kann. (Nave-Herz 1990: 198; Morgan/ Rackin 2009: 9f)

Peuckert (2008) verweist auf die „verzögerte Integration junger Erwachsener in das Erwerbsleben mit entsprechenden Konsequenzen für das Geburtenverhalten“ (S. 122). Junge Frauen, die sich zwischen Kind und Beruf entscheiden müssen, wählen eher die Karriere als die Mutterrolle. Eine Elternschaft während des Durchlaufens des Bildungssystems lässt sich aufgrund dessen geringer Flexibilität nur schwer vereinbaren. (ibid) Dies alles spricht für eine eher späte Elternschaft. Zudem sind junge Erwachsene in Deutschland im internationalen Vergleich erst relativ spät ökonomisch wie auch beruflich selbständig. Doch selbst der Eintritt ins Berufsleben bedeutet noch keine ausreichende finanzielle Sicherung für eine junge Familie und steht keineswegs für eine sichere Berufsperspektive. Jenseits der Praktika finden junge Menschen zunächst häufig nur befristete Arbeitsverhältnisse, die keine große Sicherung gegenüber moderner Unsicherheiten darstellen. (ibid: 123)

Morgan und Rackin (2009) finden in ihrer Untersuchung, dass Lebensverlaufsaspekte ausschlaggebend für die Umsetzung des geplanten Kinderwunsches sind. Sie stellen fest, dass insbesondere die sinkende Fertilität mit zunehmendem Alter und das wiederholte Aufschieben der Elternschaft aufgrund konkurrierender Ziele dazu führen, dass die gewünschte Kinderzahl nicht verwirklicht werden kann. (S. 29)

Auch Blossfeld et al. verweisen in den Ergebnissen ihrer GLOBALIFE-Studie auf die Verschiebung von Ereignissen im Lebensverlauf. Aufgrund der globalen Unsicherheiten kümmern sich die Menschen bevorzugt um ihre berufliche Absicherung. Insbesondere Männer verschieben daher die Vaterschaft nach hinten. Frauen mit guten Qualifikationen zeichnen sich ebenfalls durch spätere Übergänge zur Elternschaft aus, da sie die erworbenen Qualifikationen zunächst auf dem Arbeitsmarkt einsetzen wollen. Lediglich Frauen mit schlechten Karrierevoraussetzungen neigen eher dazu früh in die Familienphase zu wechseln, da dies für sie scheinbar eine gangbare Alternative darstellt. (Blossfeld 2009: 253)

Damit sollte deutlich geworden sein, dass vor allem die jeweils gegenwärtige Lebensverlaufssituation des Einzelnen die Einstellungen gegenüber Kindern, und damit auch den Kinderwunsch prägen. Dementsprechend müssen diese Bedingungen auch bei der Untersuchung von Kinderwünschen Berücksichtigung finden.

4.2 Männlicher Kinderwunsch

Der Kinderwunsch von Männern war lange Zeit vernachlässigt, da Frauen durch naheliegende biologische Gründe und durch soziale Zuschreibung scheinbar zu eindeutig mit Kindern und Elternschaft verbunden sind. Zwar hat sich die Forschung ausgiebig der Reproduktion und dem Kinderwunsch gewidmet, doch mag es der vermeintlichen Antizipation als ‚Frauenthema‘ geschuldet sein, dass eine eigenständige Perspektive von Männern häufig nicht berücksichtigt wurde. (vgl. Helfferich/ Fichtner 2001: 7f; Diefenbach 2005: 117ff; Eckhard/ Klein 2007: 275)

Mit der Aufgabenteilung innerhalb der ‚Normalfamilie‘ des 20. Jahrhunderts formte sich die Vorstellung Fortpflanzung und Erziehung der Kinder sei Aufgabe der Frauen. Entsprechend wurde davon ausgegangen, dass sie „über sämtliche Fragen reproduktiven Verhaltens eine bessere Kenntnis hätten und daher zuverlässigere Angaben geben könnten (und würden) als Männer“ (Diefenbach 2005: 118). Es kann jedoch nicht automatisch davon ausgegangen werden, dass der Kinderwunsch von Männern auf denselben Wünschen und Beweggründen beruht. Ebenso können die Gründe die zur geplanten oder ungeplanten Kinderlosigkeit führen grundlegend andere sein.

4.2.1 Unterschiedliche gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Da der Mann im noch immer idealisierten Familienbild zunächst seiner Aufgabe als Ernährer nachkommen muss und sich sein Kinderwunsch scheinbar auch erst im Rahmen einer Partnerschaft manifestiert, ist ganz klar festzustellen, dass es sich um grundlegend andere Voraussetzungen handelt. Die Priorität im Lebensverlauf eines Mannes liegt nach wie vor in seiner Karriere. Die Zeitverwendungsstudie von Sellach et al. (2004) zeigt, dass Männer eher in Vollzeit beschäftigt sind und mehr Zeit mit Erwerbsarbeit verbringen als Frauen (S. 72f). Die Lebenskonzepte von Männern orientieren sich primär an Erwerbsarbeit gefolgt von Freizeit (ibid: 84).

Dennoch zeichnet sich langsam ein neues Verständnis von Vaterschaft ab. „[D]ie jetzt erwachsenen Söhne der Mütter der älteren Generation [...] streben eine bessere Balance von Erwerbsarbeit und Hausarbeit an, sind partnerschaftlich eingestellt und arbeiten im Haushalt mit“ (Volz 2007: 220). So finden sich auch bei Männern in jüngerem und mittlerem Lebensalter adaptive Vorstellungen bezüglich der Vaterrolle, die eine aktive Beteiligung und

Präsenz im Leben des Kindes beinhaltet. Dafür sind sie bereit den Umfang der Erwerbstätigkeit zu reduzieren. (Marbach/ Tölke 2007: 262)

Strukturelle Bedingungen, wie flexiblere Arbeitszeiten in typischerweise weiblich besetzten Erwerbspositionen und höheres Einkommen von Männern, bewahren jedoch die traditionale Aufgabenverteilung und dienen somit dem Fortbestand der geschlechtsspezifischen Rollenverteilung. Frauen bleiben dominierend im familiären Bereich, wenn auch Männer sich zunehmend an familiären Verpflichtungen beteiligen, falls dies mit ihren anderen Aufgaben vereinbar ist (Volz 2007: 222). Schulz und Blossfeld (2006) finden, dass sich die eheliche Arbeitsteilung spätestens mit Eintreten einer Elternschaft entlang der Sphären Haushalt und Erwerbsarbeit teilt. Die Mechanismen beruhen dabei auf „Trägheiten im Geschlechter-Arrangement“, und durch die Gewöhnung an geschlechtsspezifisch typisierte Abläufe verfestigt sich die Arbeitsteilung im Haushalt. (S. 46) Der Mann bleibt also nach wie vor in seiner Ernährerrolle. Er ist zwar kein Alleinernährer mehr, aber trotzdem obliegt ihm die Verantwortung für das Auskommen der Familie Sorge zu tragen (Helfferich 2009: 199). Eine Familiengründung bzw. Elternschaft kommt für Männer üblicherweise erst dann in Frage, wenn die finanzielle Absicherung durch eine Erwerbskarriere gegeben ist (Rost 2007: 86).

4.2.2 Wünschen sich Männer Kinder?

Laut der Analyse von DJI-Daten durch Onnen-Isemann (2008) äußerten Männer deutlich öfter einen Kinderwunsch als Frauen (S. 127), tun dies aber erst zu einem späteren Zeitpunkt (ibid: 142). Auch steigt der Kinderwunsch bei Männern mit dem Alter, wohingegen er bei Frauen sinkt (ibid: 131). Diese Erkenntnis korrespondiert mit dem Bild des Mannes als Ernährer, der also zunächst eine gesicherte berufliche Position erlangen muss, um ein ausreichendes Einkommen für die Familie bereitstellen zu können.

Konkrete Zahlen zum Kinderwunsch von Männern fasst Rost (2007) zusammen. Dabei tritt zunächst eine methodische Eigenheit zutage, die sich im Vergleich von Daten der Shell-Jugendstudie zeigt. Während im Jahr 2000 noch 16% der Männer¹² angeben, dass sie keine Kinder haben wollen, sind dies im Jahr 2002 nur noch 5%. Dies geht zurück auf die Fragestellung, bei der im Jahr 2000 die gewünschte Kinderzahl (keines, ein Kind, zwei Kinder, usw.) abgefragt wurde, in der Folgebefragung jedoch die Frage „Möchten Sie später Kinder haben“ mit ja, nein oder „weiß nicht“ beantwortet werden musste. In der letzten der drei Kategorien ordneten sich 32% der Männer ein, die also hinsichtlich ihres Kinderwunsches noch unentschieden sind. 62% hingegen geben klar an, dass sie sich Kinder wünschen. (ibid: 81) Im Vergleich zweier Wellen des DJI Familiensurvey zeigt Rost, dass

¹² Kinderlose Befragte zwischen 16 und 25 Jahren.

sich im Jahr 1988 12,3% und im Jahr 2000 16,4% der Männer keine Kinder wünschen (ibid: 82). In der Population Policy Acceptance Study 2003 gaben 35,9% der kinderlosen Männer zwischen 18 und 35 Jahren an sie wünschten keine Kinder.

Als bedeutendstes Motiv für einen Kinderwunsch zählt bei Männern nach Piwonka (1995) das Bedürfnis danach Erlebnisse mitteilen und Erfahrungen weitergeben zu können (S. 69). Die Autorin beschränkt den Kinderwunsch von Männern zwar auf die egoistische Bedürfnisbefriedigung, stellt sie damit aber den Frauen gleich. Junge Männer bräuchten zwar zunächst mehr Zeit für sich selbst (beispielsweise um Erfahrungen zu sammeln, oder allgemein um ‚zu leben‘), würden aber im Lebensverlauf das „Kind als ein Glied in einer langen Kette von Bedürfnisbefriedigungen“ einreihen. Männer bräuchten dabei lediglich etwas länger um vorher andere Bedürfnisse zu befriedigen. (ibid: 70) Dies entspricht der Argumentation von Klaus und Suckow, nach der Kinder der Verwirklichung eines übergeordneten Zieles dienen. Wie bereits erwähnt, ist es jedoch keine Selbstverständlichkeit mehr, dass Kinder ein fester Bestandteil im Lebensverlauf sind.

Eine wichtige Voraussetzung für die Verwirklichung eines männlichen Kinderwunsches ist nach der Analyse von Eckhard & Klein (2006) die Stabilität der Partnerschaft. Ihre Untersuchung ergab für Männer eine Abhängigkeit des Elternschaftswunsches von der subjektiv empfundenen Beziehungsqualität (S. 69). Dies spricht dafür, dass es scheinbar einen Teil von Männern gibt, bei denen der Kinderwunsch erst innerhalb einer Partnerschaft konkret wird, nachdem die Karriere in Angriff genommen wurde. Im Gegensatz dazu stehen jene, die auch unabhängig von einer Partnerschaft einen Kinderwunsch haben und diesen dann mit in die Beziehung einbringen.

Bezüglich der Motivation zur Elternschaft finden Marbach und Tölke (2007), dass Männer zwar stärker den ökonomischen Nutzen von Kindern betonen, sie aber auch häufiger als Last sehen als Frauen. Schlottner (1998) hingegen findet für Männer immaterielle, überwiegend emotionale Motiven (S. 38).

4.3 Kinderwunsch homosexueller Männer

*„Der Wunsch, ein Kind zu haben und es großzuziehen, stellt ein grundlegendes menschliches Bedürfnis dar, das nicht von der sexuellen Orientierung abhängt.“
(Müller-Götzmann 2009: 11)*

In der vorliegenden Arbeit geht es vorerst nicht darum inwieweit homosexuelle Männer ihre geplante Fertilität auch verwirklichen, sondern darum, ob sie überhaupt Pläne zur Vaterschaft haben. Denn im Gegensatz zu heterosexuellen Familien, wo es Daten gibt anhand denen überprüft werden kann ob die geplante Fertilität auch tatsächlich realisiert wurde, gibt es im

Bereich homosexueller Personen bisher kaum Informationen. Die meisten Arbeiten, die sich mit dem Kinderwunsch von gleichgeschlechtlich orientierten Personen befassen, konzentrieren sich darauf, wie er verwirklicht werden soll oder bereits umgesetzt wurde. Nur wenige Studien befassen sich tatsächlich mit dem Wunsch Homosexueller ein Kind zu bekommen.

4.3.1 Empirische Befunde zum Kinderwunsch homosexueller Männer

Zu diesen wenigen Ausnahmen gehört unter anderem eine Befragung unter homosexuellen Männern und Frauen in Nordrhein-Westfalen (Anhamm 1998)¹³. „Der Trend in Prozent“ belegte damals, dass 31,2% der Männer gerne mit einem Kind zusammenleben möchten. Feste Beziehungen schienen genauso wenig Einfluss auf diesen Wunsch zu haben wie die Art der Lebensform. Besonders stark war der Wunsch mit einem Kind zusammen zu leben unter den unter 20-Jährigen der Befragung: 46,6% von ihnen wünschten sich ein Leben mit Kindern. Bei den 20 bis 35-Jährigen waren dies immerhin noch 34%. (Scharmann 1998: 9) Scharmann verweist jedoch auch darauf, dass gleichgeschlechtlich orientierte Personen mit Kindern oder mit Kinderwunsch in der homosexuellen Community oft als Außenseiter betrachtet und als Subgruppe diskriminiert werden. Dies wird auch von Bigner & Jacobsen (1989) berichtet (S. 164). Damit haben es im klassischen heteronormativen Sinn „familienorientierte“ homosexuelle Männer und Frauen in der Community schwer. Allerdings bliebe zu untersuchen, ob solche Persönlichkeiten ein weniger großes Interesse am Szenelieben haben und eher andere Lebensbereiche in den Vordergrund stellen. Kausalität ließe sich hier in beide Richtungen vermuten.

Eine weitere Untersuchung, die sich konkret mit dem Kinderwunsch von Homosexuellen beschäftigt hat, ist die von Stacey (2006). Auch dort findet sich unter den 50 interviewten Männern eine Gruppe (22), die ganz ausdrücklich einen Kinderwunsch formuliert. Manche haben sogar ein derart starkes Bedürfnis nach einem Leben mit Kindern, dass sie sich im Zweifel gegen einen Partner (der womöglich keine Kinder möchte), aber für ein Kind entscheiden würden. (S. 33f) Andererseits fanden sich in ihrer Studie ‚Elternschafts-Verweigerer‘¹⁴, die ein Leben mit Kindern kategorisch ablehnen (ibid: 40). Teilweise wird Kinderlosigkeit als Belohnung eines ansonsten noch immer stigmatisierten Lebensstils, evtl. auch als Befreiung von heteronormativen Vorgaben, gesehen (ibid: 33).

Die Teilnehmer der Studie von Buba und Vaskovics wurden ebenfalls zum Kinderwunsch befragt. 23% von ihnen gaben an sich Kinder zu wünschen, genauso viele waren sich noch

¹³ Im bereinigten Datensatz von 955 Befragten befinden sich 77,3% homosexuelle Männer, 15,8% homosexuelle Frauen und 6,9% bisexuelle Personen.

¹⁴ Wobei diese „refuseniks“ in Stacey’s Studie eine starke Minderheit darstellten.

unschlüssig¹⁵. Auch hier dominierte der positive Kinderwunsch unter den jüngeren Teilnehmern. Mit zunehmendem Alter wurde der Kinderwunsch klarer und der Anteil der Unentschiedenen nahm ab. (Weiß/ Becker 2001b: 127) Das bedeutet, dass sich im Zeitverlauf scheinbar deutlichere Vorstellungen zur Elternschaft entwickeln.

Neben diesen konkreten Ergebnissen zum Kinderwunsch homosexueller Männer gibt es einzelne (qualitative) Studien mit explorativem Charakter, meist auf Basis kleiner Stichproben. Der Fokus liegt in der Regel auf Personen die sich ihren Kinderwunsch verwirklichen wollen, oder dies bereits getan haben. Im Folgenden sollen einige weitere Ergebnisse zusammengetragen werden, die zusätzliche Erkenntnisse bezüglich der Motivation zur Elternschaft bringen.

Kapella und Rille-Pfeiffer (2004) finden in Ihrem Vergleich von Kinderwunschmotiven heterosexueller und (einer kleinen Anzahl) homosexueller Paare, dass ein erwarteter Gewinn aus dem Leben mit einem Kind bei beiden Gruppen zu einem Hauptmotiv gehört. Sie belegen zudem, dass kinderlose homosexuelle Paare überwiegend emotionale Aspekte bezüglich eines Kinderwunschs anführen. (S. 19) Dies scheint zu bestätigen, dass von Kindern eher eine ideelle Bereicherung erwartet wird. Zudem sehen die Befragten eine Elternschaft als Möglichkeit ihre gesellschaftliche Akzeptanz zu steigern und hoffen auf eine Erweiterung sozialer Kontakte (ibid: 21).

Speziell bei gleichgeschlechtlich orientierten Personen können jedoch biologische Gründe in einer eigenen Weise gegen eine positive Ausbildung bzw. die Verwirklichung eines Kinderwunsches sprechen. Immerhin ist es ohne Umwege und der Hilfe Dritter zunächst nicht möglich, dass zwei Männer (oder zwei Frauen) ein Kind bekommen. TeilnehmerInnen qualitativer Studien berichteten häufig, dass mit Bewusstwerden der eigenen Homosexualität vorhandene Elternschaftspläne zunächst aufgegeben wurden, weil diese aufgrund der sexuellen Orientierung nicht zu verwirklichen schienen (Mallon 2004: 30f).

Erst mit Informationen über alternative Wege zur Verwirklichung einer Elternschaft, beispielsweise durch Kontakte zu gleichgeschlechtlichen Eltern, wird der Kinderwunsch wieder zu einem Thema das einen Realitätsbezug zur Lebenssituation hat (vgl. Mallon 2004: 31).

Die Teilnehmer der qualitativen Studie von Mallon (2004) hatten einen überaus starken Wunsch danach Vater zu werden. Sie wollten sich darin von nichts abhalten lassen und versuchten ihren Kinderwunsch trotz mangelnder Vorbilder und Erfahrungen, und ohne Unterstützung zu realisieren. (S. 28) Neben aller Probleme zeichneten sie sich durch eine innige Verpflichtung gegenüber Familie und Elternschaft aus (ibid: xiii).

¹⁵ N=581 homosexuelle Männer und Frauen.

Patterson und Chan (1997) berichten, dass die meisten Teilnehmer der Untersuchung von Sbordone (1993; unveröffentlichte Dissertation), die noch keine Eltern waren, sich Kinder wünschten. Die Männer mit Kinderwunsch waren jünger als diejenigen die nicht mit Kindern leben wollten, unterschieden sich ansonsten aber nicht hinsichtlich anderer persönlicher Eigenschaften (Patterson/ Chan 1997: 254). Bezüglich der Motive zur Elternschaft homosexueller Männer verweisen die Autoren auf eine erhoffte Statuserhöhung durch Kinder als einzigen Unterschied der homosexuellen Subgruppe zu heterosexuellen Männern (S. 252).

In der Diplomarbeit von Fröhlich (2008) geben die Interviewpartner an, sie hätten ‚schon immer‘ einen Kinderwunsch gehabt. Dies zeigt, dass der Gedanke selbstverständlich zu ihrem Lebenskonzept gehört. Von einem Kind erhoffen sie sich ein Stück Normalität bzw. wollen einfach nur eine Familie sein. (S. 90f)

Johnson und O‘Connor (2002) differenzieren leider im entsprechenden Kapitel nicht nach Frauen und Männern. Es könnte lediglich gemutmaßt werden, dass auch die von ihnen befragten homosexuellen Väter bereits früh bzw. schon immer den Wunsch nach einem Leben gemeinsam mit einem Kind hatten. (S. 88f)

Stacey (2006) schreibt, dass manche Männer ihrer Stichprobe ‚schon immer‘ ein starkes Verlangen danach hatten Vater zu sein und auch alles daran setzen würden, diesen Wunsch zu verwirklichen (S. 33). Der Großteil ihrer Befragten schien jedoch weder besonders erpicht darauf zu sein mit einem Kind zusammen zu leben, noch dies kategorisch auszuschließen. Die meisten würden einem Kinderwunsch ihres Partners mehr oder weniger nachgeben, und scheinen prinzipiell gewillt auf eine Elternschaft zu verzichten ohne ihr nachzutruern, falls sich diese Option nicht anbieten sollte. (ibid: 46f)

Stacey vermutet, dass ein grundlegendes¹⁶ Verlangen nach Elternschaft bzw. Vaterschaft bei gleichgeschlechtlich orientierten Männern noch eher vorhanden ist als bei heterosexuellen Männern. Sie führt an, dass homosexuelle Männer prinzipiell eine Herausforderung für das heteronormative Geschlechterrollenkonzept darstellen. Allerdings müssen sie sich deshalb auch weniger Gedanken darum machen, ob sie durch eine Handlung oder Eigenschaft mit den stereotyp männlichen Rollenerwartungen konform gehen. Sie sieht die unzureichenden Gender-Konzepte, die es homosexuellen Männern erlauben ungeachtet aller normativen Erwartungen mit wesentlich geringerem sozialem Druck eine Elternrolle zu leben, als großen Vorteil. (ibid: 47f)

¹⁶ Sie nennt es „predestined“ (Stacey 2006: 47), also vorherbestimmt. Es scheint jedoch plausibler eher von einem Gefühl zu sprechen, welches das Individuum grundlegend beeinflusst. Eine Überzeugung oder Einstellung, die sich in den Äußerungen und Handlungen widerspiegelt. Es geht also eher um das Gefühl einer Bestimmung, nicht aber um eine de facto Bestimmung, deren Ursprung nicht weiter konkretisiert werden kann.

4.3.2 Zwei Generationen homosexueller Eltern

Bezüglich gleichgeschlechtlicher Elternschaft sollte noch eine zeitliche bzw. generationale Differenzierung stattfinden. Es lässt sich differenzieren zwischen einer ersten und einer zweiten Generation homosexueller Eltern. Erstere entdeckten Ihre sexuelle Identität in der Regel erst spät, vielfach nachdem sie das heteronormative Vorbild gegengeschlechtlicher Partnerschaften und Ehen gelebt hatten. Sie begannen meist erst im Lauf der Zeit ihre homosexuelle Identität zu entdecken und zu leben. So schrieb Büntzly im Jahre 1988 beispielsweise noch, der „Wunsch nach Kindern kann ein Versuch sein sich seine Normalität zu bestätigen, falls man sich selbst über seine sexuelle Orientierung noch nicht im Klaren ist“ (S. 110). Auch Patterson und Chan (1997) verweisen noch darauf, dass die vermutlich größte Gruppe homosexueller Väter der Gruppe der Geschiedenen angehört (S. 246).

Zugehörige dieser ersten Generation homosexueller Eltern sind auf traditionellen Weg Väter und Mütter geworden. Ihre Homosexualität war kein wesentlicher Bestandteil ihrer Selbstdefinition als der Übergang zur Elternschaft stattfand. Homosexuelle Eltern der ersten Generation wurden Väter und Mütter weil dies zum ‚selbstverständlichen‘ Lebensablauf gehörte, und sie realisierten erst später, dass ihre Identität (maßgeblich bezogen auf die sexuelle Orientierung) vom heteronormativen Ideal abweicht.

Mit der größeren Toleranz gleichgeschlechtlicher Lebensweisen heute, größerer (medialer) Präsenz und zunehmend mehr Informationen bezüglich gleichgeschlechtlicher Elternschaft, und auch besserer Zugänglichkeit zu diesen Informationen durch umfassende Vernetzung, insbesondere durch das Internet, wachsen die Menschen eher mit dem Wissen um alternative, von der Heteronormativität abweichende, Lebenskonzepte und Wege zur Elternschaft auf.

Diesbezüglich kann man von einer zweiten Generation homosexueller Eltern sprechen, die bereits ihre sexuelle Identität leben *bevor* sie Eltern werden. Dabei handelt es sich um eben jene Personen, die ihren Kinderwunsch in einer homosexuellen Partnerschaft erfüllen, oder die ggf. auch als Einzelperson, auf jeden Fall aber nach ihrem Coming-Out, die Verantwortung für ein Kind übernehmen. Diese Entwicklung wurde bereits von Patterson und Chan (1997) vermutet (S. 253).

4.3.3 Wie kommt die Jungfrau zum Kind? – Wege zur Elternschaft

Homosexuelle Männer, die sich Kinder wünschen, sind laut Stacey (2006) eine Herausforderung für das gängige Verständnis von Männlichkeit und Vaterschaft, aber ebenso für Normen und Zuschreibungen innerhalb der homosexuellen Kultur (S. 29f). Sozialisiert auf ein heteronormatives Männerbild, allerdings ohne das Verlangen nach einer Frau, fehlt ihnen zunächst der Zugang zur Reproduktion (ibid: 30). Wie kommt man also als homosexueller Mann oder als ein solches Paar zu einem Kind? Genauso wenig wie die Jungfrau zum Kinde,

kommt der homosexuelle Mann unverhofft zur Vaterschaft. Rein biologisch ist beiden eine Elternschaft nicht möglich.

Die Erfüllung des Kinderwunsches gestaltet sich also für gleichgeschlechtlich orientierte Männer recht schwierig. Wie bereits erwähnt wurde, finden Kinder auf dem Wege der Adoption oder über Pflegschaften in Regenbogenfamilien. Da homosexuelle Männer selbst kein Kind bekommen können, verbleibt ihnen nur die Möglichkeit in Kooperation mit einer Frau (oder einem homosexuellen Frauenpaar) gemeinsam ein Kind zu bekommen. Natürlich kann eine Vaterrolle auch durch die Beteiligung an der Erziehung eines Kindes des Partners oder von Freunden ausgeübt werden. Auf solche informellen Optionen soll jedoch nicht näher eingegangen werden. Homosexuelle Männer verfügen also hinsichtlich ihrer Vaterschaftspläne lediglich über eine eingeschränkte Handlungsautonomie, da sie, noch stärker als homosexuelle Frauen, von der Mithilfe Dritter abhängig sind.

Über Adoption und Inpflegenahme bzw. Pflegschaft finden homosexuelle Väter der zweiten Generation Erfüllung ihres Kinderwunsches (vgl. Rupp/ Dürnberger 2009: 102, Mallon 2004: 33ff, Johnson/ O'Connor 2002: 97). In der Stichprobe von Rupp et al. gab es zwar einen sehr kleinen Anteil an Kindern, die innerhalb Deutschlands adoptiert wurden. Jedoch scheint die Meinung weit verbreitet, man habe es als gleichgeschlechtliches Paar im Ausland leichter zu einem Adoptionskind zu kommen (vgl. Rupp/ Dürnberger 2009: 100).

Inlandsadoptionen sind in der Tat keine Option auf die sich homosexuelle Männer verlassen sollten. Rein rechtlich hat ein homosexueller Mann zwar die Möglichkeit, ein deutsches Kind zu adoptieren. Die Konkurrenz an verheirateten, heterosexuellen Paaren (das Idealbild einer Normalfamilie) ist allerdings zu groß. Da für jedes Kind die bestmögliche Unterbringung gesucht wird, scheiden gleichgeschlechtliche Paare üblicherweise aus, da sie aufgrund rechtlicher Benachteiligung einem Kind keine gleichwertige Umgebung bieten können. Eine gemeinschaftliche Adoption ist für Personen in Eingetragener Lebenspartnerschaft nämlich nicht möglich. Während Ehepartner beide den vollen Status als rechtliche Eltern gegenüber einem adoptierten Kind erhalten, kann in eingetragenen Lebenspartnerschaften nur einer der Partner ein fremdes Kind adoptieren. Der andere Partner erwirbt keine rechtliche Beziehung zum Kind, da Kettenadoptionen nicht zulässig sind. Eine entsprechende Änderung des §1742 BGB unterblieb hier ebenso wie eine ausführlichere Regelung der Adoptionsbestimmungen im Zuge des Überarbeitungsgesetzes des LPartG. (Müller-Götzmann 2009: 170f, Rupp/ Dürnberger 2009: 99) Damit können gleichgeschlechtliche Paare einem Adoptivkind effektiv keine gleichwertige Absicherung bieten, wie ein verheiratetes Paar. Diese Tatsache bietet jedem Entscheidungsträger bei Adoptionsverfahren die Möglichkeit persönliche Vorbehalte unter dem Deckmantel der geltenden rechtlichen Regelung verfahrenswirksam geltend zu

machen, was einer rechtlich gebilligten Diskriminierung von Homosexuellen gleich kommt. Es bleibt abzuwarten, ob sich in dieser Sache Änderungen ergeben werden. „Das revidierte Europäische Adoptionsübereinkommen vom 27. November 2008, nach welchem es fortan den Vertragsstaaten überlassen ist, darüber zu entscheiden, ob die gemeinsame Adoption auch auf gleichgeschlechtliche Lebenspartner ausgeweitet wird“ ist momentan in Vorbereitung zur Zeichnung (Deutscher Bundestag 2010: 41).

Somit bleibt adoptionswilligen homosexuellen Paaren die Möglichkeit auf dem Wege der Auslandsadoption ein Kind zu bekommen. Diese Verfahren sind im Allgemeinen jedoch sehr langwierig und kostenintensiv (Jansen 2007: 80). Die finanziellen Hürden, aber auch die Herausforderungen mit Behörden in fremden Ländern zu kooperieren sowie die Sprachbarrieren müssen von den potentiellen Adoptiveltern bewältigt werden können. Nach einer Eignungsfeststellung über die deutschen Jugendämter kann die Suche nach einem Kind beginnen. Hier gibt es verschiedene Berichte über das Auftreten gegenüber den Vermittlungsstellen und den ausländischen Zuständigkeiten. Teilweise wird die Homosexualität verschwiegen, denn viele Länder vermitteln nicht an homosexuelle Interessenten. Das Kind kann in der Regel nur von einem Partner adoptiert werden, der Lebenspartner gewinnt keine rechtliche Beziehung zum Kind. Eine beispielhafte Fallgeschichte über ein Adoptionsverfahren aus Vietnam zeigt der Dokumentarfilm „Wer ist Familie“¹⁷ (Schaub 2007).

Reguläre, über Jugendämter vermittelte Pflegeschafte sind, neben Adoptionen, eine weitere Möglichkeit für homosexuelle Männer eine Vaterrolle übernehmen zu können. Pflegekinder werden über die zuständigen Jugendämter vermittelt, nachdem die Pflegeeltern eine Eignungsprüfung durchlaufen haben. Auch wenn es Ausnahmen gibt, so haben bei weitem noch nicht alle Mitarbeiter und Entscheidungsträger in Jugendämtern und Behörden persönliche Erfahrung mit dem Umgang homosexueller Paare als Pflegeeltern. Sie müssen daher mit dem Thema vertraut gemacht und informiert werden¹⁸. Auch wenn Pflegeverhältnisse auf Dauer angelegt sind, verbleibt eine gewisse Unverbindlichkeit der Beziehung. Dies wird auch durch eine Aussage eines Befragten im Rahmen des BMJ-geförderten Projektes von Rupp et al. (Rupp 2009) deutlich:

Eigentlich ist es für mich ein ganz guter Gedanke, noch zu wissen, wenn die 18 sind, dass wir beide unseren Weg gehen können dann wieder. Alles weiter, was dann kommt, wirklich nur auf Freiwilligkeit beruht und nicht davon abhängig ist, dass ich

¹⁷ <http://wer-ist-familie.de/> <17.03.2010>

¹⁸ So die Empfehlung von Angela Greib in ihrem Online-Beitrag der LSVD-Familienseiten „Ein Leben mit Kindern – der Weg zum Pflegekind (C1)“ <http://typo3.lsvd.de/845.0.html> <27.03.2010>.

irgendwann einmal etwas unterschrieben habe. Wenn ich mit denen immer noch klar komme oder sie mit mir und ich dann vielleicht doch irgendwann einmal ein Haus geerbt habe, was ich dann zu vererben habe, kann es natürlich sein, dass die es dann kriegen.

(Quelle: Elterninterviews des ifb-Projekts „Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften“: Mann, 032, Abs. 131)

Was zunächst als weniger verbindliche Elternschaft erscheinen könnte, birgt jedoch weitere Unsicherheiten. Für die Pflegeeltern ist nicht absehbar wie sich die Beziehung zu den Kindern in Zukunft entwickeln wird. Stacey (2006) schreibt, dass Elternschaft heute intime Beziehungen verspricht, die verlässlicher sind als Affären oder vorübergehende Partnerschaften (S. 29). Daher könnte die Option Pflegschaft insbesondere für Personen, die sich eine lebenslange Beziehung und Kontakt erhoffen, als Elternschaftsvariante ausscheiden. Andererseits fühlen sich möglicherweise Personen angesprochen, die primär Kindern in Notsituationen helfen wollen und weniger starke Erwartungen bezüglich lebenslanger Kontakte haben.

Wenn Adoption und Pflegschaft ausscheiden, so bleibt lediglich die Möglichkeit gemeinsam mit anderen Personen ein Kind zu bekommen. Queer-Konstellationen stehen zwar für die Verbindung von Schwulen(paaren) und Lesben(paaren), theoretisch ist aber auch die gemeinsame Elternschaft eines homosexuellen Mannes mit einer heterosexuellen Frau denkbar. Darunter fällt theoretisch auch die Leihmutterschaft. Aufgrund des rechtlichen Rahmens stellt diese für in Deutschland lebende homosexuelle Männer jedoch keine legale Möglichkeit dar einen Kinderwunsch zu verwirklichen. Das 2001 in Kraft getretene Embryonenschutzgesetz (EschG) stellt in §1 Abs. 1 unter Strafe, wer „es unternimmt, bei einer Frau, welche bereit ist, ihr Kind nach der Geburt Dritten auf Dauer zu überlassen (Ersatzmutter), eine künstliche Befruchtung durchzuführen oder auf sie einen menschlichen Embryo zu übertragen“¹⁹. Damit machen sich vor allem Ärzte und medizinisches Personal strafbar, die gleichgeschlechtlichen Paaren bei der Verwirklichung ihres Kinderwunsches helfen könnten. Durch §5 Abs. 3 des Adoptionsvermittlungsgesetzes (AdVermiG)²⁰ ist es verboten eine Leihmutter zu vermitteln. Somit verbleibt die Leihmutterschaft bzw. Ersatzmutterschaft in Deutschland im Graubereich privater Verhandlungen und Umsetzungen.

Queer-Konstellationen mit homosexuellen Männern und Frauen(paaren) scheinen beliebter, oder zumindest bekannter zu werden. Zumindest finden sich in einschlägigen Zeitschriften und Internetforen Gesuche nach möglichen KooperationspartnerInnen (vgl. Kapella/ Rillepfeiffer 2004: 18). In der Studie von Rupp et al. gaben drei der 14 Männer und 17% der

¹⁹ <http://www.gesetze-im-internet.de/eschg/index.html> <22.12.2009>

²⁰ http://www.gesetze-im-internet.de/advermig_1976/index.html <22.12.2009>

Frauen mit weiterem Kinderwunsch an, die geplante Elternschaft mit einem anderen gleichgeschlechtlichen Paar verwirklichen zu wollen (Rupp/ Dürnberger 2009: 106). Diese Art der Familiengründung bzw. -erweiterung verlangt allerdings eine Reihe elementarer Abmachungen über die Art und Weise der Umsetzung der Elternschaft und der Erziehungsbeteiligung der biologischen und sozialen Elternteile. Aufgrund der rechtlichen Lage in Deutschland wird die biologische Umsetzung der Schwangerschaft eher in den privaten Rahmen gedrängt. Die Bundesärztekammer gibt sich generell wenig aufgeschlossen. In der Novelle ihrer Richtlinien zur assistierten Reproduktion im Jahr 2006 steht, dass „aus dem Ziel, dem so gezeugten Kind eine stabile Beziehung zu beiden Elternteilen zu sichern [...] eine heterologe Insemination zurzeit bei Frauen ausgeschlossen [ist], die in keiner Partnerschaft oder in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft leben“ (Bundesärztekammer 2006: 1400). Dementsprechend können lesbische Frauen in Deutschland keine medizinische Unterstützung erwarten und müssen die Befruchtung entweder selbst durchführen oder sich um Hilfe im Ausland bemühen. Dies wirkt sich auch auf Queer-Konstellationen aus, die bei ihrem Vorhaben entsprechend improvisieren müssen.

Eine Elternschaft ist für homosexuelle Männer also nur mit großen Anstrengungen zu erreichen und ein vorhandener Kinderwunsch kann somit zur Belastung(sprobe) für Betroffene, Partner und die Beziehung werden. Man kann durchaus sagen, dass es sich im Erfolgsfall um wahre Wunsch Kinder handelt.

4.3.4 Globalisierung, Unsicherheiten und der Kinderwunsch homosexueller Männer

Im Rahmen der Pluralisierung von Familienformen stellen Regenbogenfamilien eine Erweiterung traditioneller Familienbilder dar. Dies kann einerseits als Befreiung gesehen werden, andererseits setzt die realistische Möglichkeit aber auch die Individuen dem Druck aus, den Prozess der Realisierung zu durchlaufen. Alleine die Entscheidung wie ein homosexueller Mann seinen Kinderwunsch verwirklichen möchte ist überaus komplex. Durch die Veränderungen der modernen Gesellschaft, durch zunehmende Individualisierungstendenzen und wachsende Unsicherheiten in fast allen Lebensbereichen, sind auch homosexuelle Männer in ihren Überlegungen zum Kinderwunsch beeinflusst.

Fehlende Rollenvorbilder gleichgeschlechtlicher Elternschaft führen zu Unsicherheiten, da der Einzelne einen weiteren Aspekt seiner Persönlichkeit hinzu basteln muss. Bezüglich der korrekten Ausrichtung seiner Entscheidungen bleibt er im Unsicheren. Selbst die wachsende Anzahl an Beiträgen, die feststellen, dass sich Kinder bei gleichgeschlechtlichen Eltern nicht nachteilig entwickeln (vgl. Rupp 2009, als aktuellsten deutschen Beitrag), gibt keinen Aufschluss darüber, ob dies auch im individuellen Fall so sein wird.

Weitere Unsicherheiten entstehen durch die Vielzahl von Fragen mit denen sich potentielle Väter konfrontiert sehen. Sie müssen sich zunächst über die verschiedenen Möglichkeiten zur Verwirklichung der Vaterschaft informieren. Das Wissen über rechtliche Auswirkungen muss erworben werden und Behördengänge müssen erledigt werden. Des Weiteren ist zunächst nicht klar in welchem Umfang von Außenstehenden Unterstützung erwartet werden kann. (vgl. Patterson/ Chan 1997: 254).

Es wird davon ausgegangen, dass die strukturellen Bedingungen, die sich auf die Familiengründung von Männern, wie bereits beschrieben, auch auf homosexuelle Männer auswirken. Das würde bedeuten, dass auch für sie eine gesicherte Karriere als wichtiger Ausgangspunkt für eine Elternschaft darstellt (vgl. Rost 2007: 86; Helfferich 2009: 199).

Trotz der Unsicherheiten, die die moderne Gesellschaft mit sich bringt, ergeben sich dadurch auch Vorteile für homosexuelle Männer mit Kinderwunsch. Die weltweite Vernetzung, insbesondere das Internet, bietet eine breite Plattform zur Kommunikation. Auf diversen Internetseiten kann zunächst die Erkenntnis darüber erlangt werden, dass gelebte Homosexualität ein Leben gemeinsam mit einem Kind nicht ausschließt. Des Weiteren lassen sich auf diesem Wege Möglichkeiten recherchieren, wie ein Kinderwunsch umgesetzt werden kann. Schließlich kann beispielsweise gezielt nach Frauen(paaren) gesucht werden, mit denen eine Vaterschaft gemeinsam realisiert werden könnte.

Über das Internet agieren des Weiteren Agenturen, die Adoptionskinder vermitteln. Eltern geben Erfahrungsberichte über den Adoptionsverlauf ihrer Kinder. Durch bessere Verkehrsanbindungen, beispielsweise Flugverbindungen, aber auch die technische Vernetzung hinsichtlich Kommunikation und Medien, wird es einfacher international Informationen zu erlangen und mit Vermittlern in Kontakt zu treten.

5 ENTWICKLUNG DER FORSCHUNGSFRAGE & HYPOTHESEN

Das Konzept der vorliegenden Diplomarbeit entstand aufgrund des bisherigen Forschungsdefizits zu konkreten Elternschaftsmotiven homosexueller Männer. Des Weiteren sollte ein möglichst aussagefähiger Überblick auf Basis einer größeren Stichprobe dazu gegeben werden, ob bei gleichgeschlechtlich orientierten Männern überhaupt ein Kinderwunsch vorhanden ist oder nicht. Bisherige Arbeiten beschränkten sich überwiegend auf die Schwierigkeiten der Verwirklichung des Kinderwunsches innerhalb einer homosexuellen Partnerschaft. Dazu gehören qualitative Untersuchungen und Retrospektivbefragungen (bspw. Fröhlich 2008; Büntzly 1988) aber auch quantitative Studien (u.a. Anhamm 1998; Rupp 2009). Zum Kinderwunsch an sich ist bislang wenig bekannt. Auch in der Studie von Rupp et al. wurde dieses Thema aufgrund der besonderen Zielsetzung nur am Rande behandelt.

Es sollte also der Kinderwunsch potentieller homosexueller Eltern der zweiten Generation untersucht werden. Anders ausgedrückt: Wie gestaltet sich der Kinderwunsch homosexueller Männer, die in einer modernen, durch Globalisierung beeinflussten Gesellschaft leben, und in der eine zunehmende Toleranz gleichgeschlechtlicher Lebensweisen zu verzeichnen ist, sowie eine größere Sichtbarkeit gleichgeschlechtlicher Eltern bzw. deren Anstrengungen zur Verwirklichung ihres Kinderwunsches gegeben ist?

In Bezugnahme auf die theoretischen Ausführungen werden folgende Hypothesen aufgestellt:

1. *Immaterielle Motivation*

Es wird vermutet, dass die Elternschaft homosexueller Männer eher von immateriellen Motiven bestimmt ist. Diese Erwartung orientiert sich an der zunehmenden Sinnstiftungsfunktion von Kindern und der kaum mehr vorhandenen Produktionsfunktion. Diese Vermutung basiert weiterhin auf den spezifischen Schwierigkeiten, mit denen gleichgeschlechtlich orientierte Personen konfrontiert sind, die ihren Kinderwunsch erfüllen wollen. Insbesondere die hohen Kostenaufwendungen für homosexuelle Männer bei der Erfüllung ihres Kinderwunsches²¹ stehen in keiner Relation zu finanziellen und sicherheitsmotivierten Motiven.

²¹ Regenbogenfamilien berichten beispielsweise von Kosten von mehr als 10.000€ für Auslandsadoptionen (Jansen 2007: 80).

2. *Bedeutung von Lebensverlaufssituationen*

Bei der Ausbildung des Kinderwunsches sind die jeweiligen Lebensverlaufssituationen bedeutend. Eine gefestigte berufliche Situation wird als Sicherheit zur Entwicklung des Kinderwunsches vermutet. Hier werden keine Unterschiede zu den gängigen Erkenntnissen erwartet.

3. *Coming-Out als besondere Lebensverlaufssituation*

Es ist zu erwarten, dass das Bekenntnis homosexueller Männer zu ihrer Sexualität einen Einfluss auf deren Kinderwunsch hat. Es wird vermutet, dass ein Kinderwunsch eher vorhanden ist, wenn das Coming-Out bereits länger zurück liegt, da sie dann eher in ihrer sexuellen Identität gefestigt sind und bereits Erfahrungen gesammelt haben.

4. *Bedeutung der Partnerschaft für den Kinderwunsch*

Es wird erwartet, dass sich der Kinderwunsch innerhalb einer Partnerschaft festigt und konkreter wird. Es ist außerdem zu erwarten, dass sich die Dauer und die Zufriedenheit innerhalb der Partnerschaft, aber auch eine größeren Anzahl an längerfristigen, vorangegangenen Partnerschaften positiv auf den Kinderwunsch auswirken.

6 METHODIK

Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über das methodische Vorgehen und die so gewonnenen Daten gegeben werden, welche die Grundlage für die Auswertungen dieser Arbeit sind. Als eine Besonderheit ist die enge Zusammenarbeit mit dem Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (*ifb*) zu erwähnen. Die ursprünglich geplante Befragung homosexueller Männer zum Thema Kinderwunsch, die für diese Diplomarbeit geplant war, wurde letztendlich in eine vom Institut durchgeführte Studie integriert. Es ist dieser Kooperation zu verdanken, dass der eigenständig erarbeitete Kinderwunschteil der Studie einen breiten Zugang zur Zielgruppe finden konnte, der allein in einem studentischen Projekt nicht möglich gewesen wäre.

6.1 Instrument

Das *ifb*-Projekt „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland“ ist eine interne Folgestudie der vom Bundesministerium der Justiz in Auftrag gegebenen Untersuchung zur „Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften“ (vgl. Rupp 2009). Aufgrund der Zielgruppenbeschränkung der ersten Untersuchung auf gleichgeschlechtlich orientierte Personen, die mit einem Partner bzw. einer Partnerin und einem Kind gemeinsam in einem Haushalt leben, konnte dort nur ein Teil der homosexuellen Bevölkerung befragt werden. Nicht zuletzt aufgrund der großen Resonanz befragungswilliger Männer und Frauen wurde relativ schnell deutlich, dass es einer Folgestudie bedarf. Anders war es nicht möglich die Lebensumstände all derjenigen Personen zu untersuchen, die nicht zur Zielgruppe gehörten. Dabei bot sich außerdem die Möglichkeit auf inhaltliche Aspekte einzugehen, die sich im Verlauf des ersten Projekts herauskristallisierten.

Bei der Folgestudie handelt es sich um ein Projekt mit mehreren Zugängen. Nach der Entwicklung eines umfassenden Fragebogens für verschiedene homosexuelle Personengruppen (Alleinstehende und Paare mit und ohne Kind(er), sowie Alleinerziehende) wurden die Fragen zunächst als Online-Befragung programmiert. Dabei wurde durch entsprechende Filterführung gewährleistet, dass die TeilnehmerInnen jeweils nur diejenigen Fragen sehen, die für ihre Lebenssituation zutreffend sind. Außerdem wurde ihnen ermöglicht, neben der sofortigen Beantwortung der Fragen in einem Durchlauf, auf Wunsch einen personalisierten Zugang zur Befragung zu erhalten, um die Beantwortung unterbrechen zu können. Des Weiteren wurde der Fragebogen in einer CATI-Version programmiert, um Telefoninterviews mit Personen führen zu können, die im Rahmen der ersten Studie ihre Teilnahmebereitschaft erklärt und entsprechende Kontaktdaten hinterlassen hatten. Auf Basis

dieser noch vorhandenen Daten wurden 412 computergestützte Telefonbefragungen durchgeführt.

Weil die ohnehin komplexe Befragung den besonderen Lebenssituationen bestimmter Personen nicht gerecht werden konnte wurden folgende Personengruppen von der Teilnahme ausgeschlossen: (1) Personen, die momentan nicht homosexuell leben, und (2) Transgender-Personen. Des Weiteren wurden homosexuelle Männer und Frauen ausgeschlossen, die mit Partner/in und mindestens einem Kind gemeinsam in einem Haushalt leben. Diese Familiensituation wurde bereits untersucht.

Die Befragung im Ganzen startet mit einem Screening-Teil, der neben der Stichprobenzugehörigkeit die wichtigsten Filterbedingungen erfasst, darunter bspw. ob der Befragte einen Partner oder Kinder hat. Nach Durchlaufen der Screening-Fragen werden im ersten Block Information zur Beziehung und deren rechtlichen Gestaltung erhoben. Bei Teilnehmern mit Kind folgen im nächsten Block Fragen zum Kontakt, sowie Sorge- und Umgangsregelungen. Anschließend folgt für alle Teilnehmer der Thementeil Kinderwunsch, der die inhaltliche Grundlage für diese Arbeit darstellt. Die Befragung fährt fort mit den Blöcken Aufgabenteilung, Coming-Out des Befragten, Auftreten und Diskriminierungserfahrungen. Teilnehmer mit Kind erhielten zusätzliche Fragen zum Umgang des Kindes mit dem Coming-Out sowie Diskriminierungserfahrungen des Kindes bezüglich der sexuellen Orientierung des Befragten. Zuletzt folgt eine Einschätzung der rechtlichen Situation sowie ein demografischer Block zum Abschluss der Befragung.

Bei der Konzeption der Fragen wurde darauf geachtet, die Ergebnisse möglichst mit anderen Studien vergleichbar zu machen. Speziell im Kinderwunschteil der Befragung bestehen Vergleichsmöglichkeiten zu den Daten des Pairfam-Panels, einer repräsentativen, interdisziplinären Längsschnittstudie zur Erforschung partnerschaftlicher und familialer Lebensformen in der Bundesrepublik Deutschland²². Einerseits wurden die Skalen des Value of Children (VoC) verwendet. Andererseits wurden in der *ifb*-Befragung die „Voraussetzungen für ein (weiteres) Kind“ aus der 1. Befragungswelle von Pairfam integriert.

Für die *ifb*-Befragung, die dieser Arbeit zugrunde liegt, wurde eine angepasste Version der VoC-Skalen verwendet. Es handelt sich dabei um eine Kombination von Itemblöcken aus der 1. Befragungswelle des Pairfam-Panels (2008/2009) und einer Zusatzuntersuchung des Pairfam Mini-Panels aus dem Jahr 2007. Die Items wurden für die *ifb*-Befragung sprachlich angepasst, da während der Testphase des Instruments vielfach Kritik an deren Formulierung geäußert wurde. Die bei Pairfam erfragten Erwartungen und Befürchtungen hinsichtlich eines Lebens mit Kindern stießen bei den Testern dahingehend auf Kritik, dass sich diese

²² <http://www.pairfam.uni-bremen.de/> <27.02.2010>

Haltungen bei Kinderlosen, im Gegensatz zu Personen mit Kindern, auf unterschiedliche Voraussetzungen beziehen. Befragte mit Kindern bilden schließlich ihre Einstellung auf Basis vorhandener und konkreter Erfahrungen mit Kindern, während Kinderlose in der Regel keinen vergleichbaren Realitätsbezug haben. Um eine neutrale Befragung für beide Personengruppen zu ermöglichen wurden deshalb die Items derart verändert, dass die Befragten ihre Zustimmung zu neutral formulierten Items geben konnten. Eine Übersicht der Items findet sich in Tabelle A.1 im Anhang.

Ein Hauptziel dieser Arbeit ist es, Informationen zu Kinderwunschmotiven zu erhalten. Damit erschien es wichtiger, die Grundlage zur Erkennung einer dimensional Struktur zu sichern, als einen reinen Vergleich zu einer größeren Stichprobe anzustreben. Einem tendenziellen Vergleich zu den Daten der Pairfam-Untersuchungen steht jedoch nichts im Wege.

6.2 Zugang

Der Zugang zur Befragung erfolgte für die TeilnehmerInnen über die Internetseite des *ifb*. Dort fand sich unter der Rubrik „Aktuelles“ ein Hinweis auf die Studie mit dem Link zur Befragung.

Über einen Presseverteiler wurden Organisationen, Vereine, regionale Gruppen und Medien mit homosexuellen Zielgruppen über unsere Studie informiert und um Unterstützung bei der Bewerbung gebeten. Zusätzlich konnte durch entsprechend entgegenkommende Kontakte mit zwei Internetplattformen für homosexuelle Männer ein kostenloses Werbebanner geschaltet werden, welches ebenfalls auf die Studie hinwies. Des Weiteren wurden die TeilnehmerInnen gebeten, den Aufruf weiterzuleiten.

Problematisch bei dieser Art des Zugangs ist jedoch das fehlende Wissen über die Grundgesamtheit. Da im Mikrozensus gleichgeschlechtliche Partnerschaften erfasst werden, bietet sich darüber eine Gelegenheit die Anzahl gleichgeschlechtliche Paare, mit und ohne Eintragung, zu bestimmen. Nach Schätzungen des Mikrozensus gab es 2008 in Deutschland etwa 70.000 gleichgeschlechtliche Partnerschaften, von denen 96,3% als kinderlos ausgewiesen werden (Statistisches Bundesamt 2009: 49). Der Männeranteil unter diesen Partnerschaften war mit 46.000 etwas höher als der der Frauen. Somit steht zunächst fest, dass es scheinbar mehr homosexuelle Männerpaare als Frauenpaare gibt. Da jedoch keine Aussage über alleinstehende Homosexuelle getroffen werden kann verbleibt die wahre Anzahl weiter im Dunkeln.

Das Team des *ifb* konnte im Rahmen der Studie zur „Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften“ 13.264 Haushalte ermitteln, in denen

Einzelpersonen oder Paare in eingetragener Lebenspartnerschaft gemeldet waren. Es kann jedoch sicher davon ausgegangen werden, dass die Anzahl der Haushalte zum Erfassungszeitraum im ersten Halbjahr 2007 unterschätzt wurde²³.

Somit bleibt allein die Anzahl der eingetragenen Lebenspartnerschaften, die über die Personenstandsinformation der Meldebehörden bekannt ist, eine klar erfassbare, jedoch nicht umfassende Größe in Bezug auf die Zielgruppe. Es gibt also keine Möglichkeit auf einfachem Wege Informationen über die Grundgesamtheit gleichgeschlechtlich orientierter Personen in Deutschland zu erlangen. Damit ist insgesamt nicht feststellbar, auf welche Grundgesamtheit sich die vorliegende Stichprobe bezieht.

6.3 Stichprobe

Zum Zeitpunkt der Fertigstellung dieser Arbeit befand sich die Onlinebefragung noch im Feld. Die Ergebnisse beziehen sich also auf einen Datensatz bestehend aus der abgeschlossenen Telefonbefragung, den vollendeten Online-Befragungen zum 11. Januar 2010²⁴ und den verwendbaren Datensätzen von fünf Testern. Da sich die Themenstellung dieser Arbeit ausschließlich auf Männer konzentriert, wurde im Folgenden mit einem noch weiter reduzierten Datensatz gearbeitet, der letztlich die Fälle von 640 kinderlosen, homosexuellen Männern beinhaltet.

Aufgrund des Zugangs ist es möglich, dass sich in der Stichprobe ein Überhang an engagierten Personen befindet. Zunächst werden Personen mit Kontakten zu entsprechenden Medien, Gruppen und Vereinigungen von der Studie erfahren haben. Es ist nicht einzuschätzen, inwieweit homosexuell orientierte Personen, die keinen oder nur unregelmäßigen Kontakt zur homosexuellen Szene haben, in der Stichprobe vertreten sind. Es bestehen jedoch gute Gründe davon auszugehen, dass sich letztendlich eine ausgewogene Stichprobe ergeben hat. Die Bewerbung der Studie erfolgte auf Basis eines breit angelegten Presseverteilers, der beispielsweise auch Freizeitvereinigungen (Chöre, Sportgruppen) und berufsständische Gruppen (z.B. „Verband lesbischer und schwuler Polizeibediensteter“) beinhaltete. Des Weiteren wurden sämtliche Empfänger, sowie auch die Teilnehmer (am Ende der Befragung) darum gebeten, möglichen weiteren Teilnehmern von der Studie zu berichten. Bei dieser überaus engagierten und interessierten Zielgruppe ist davon auszugehen, dass der Aufruf zur Teilnahme so letztlich eine breite Öffentlichkeit gefunden hat.

²³ Für nähere Informationen siehe Kapitel I 6.1 in Dürnberger et al. (2009).

²⁴ Damit ergibt sich eine Feldzeit von etwa 6 Wochen seit Start der Befragung am 01. Dezember 2009. Erfahrungen aus der vorangegangenen Studie haben gezeigt, dass sich die finalen Ergebnisse, im Vergleich zu vorab erstellten Auswertungen nach einigen Wochen Feldzeit, nicht maßgeblich veränderten.

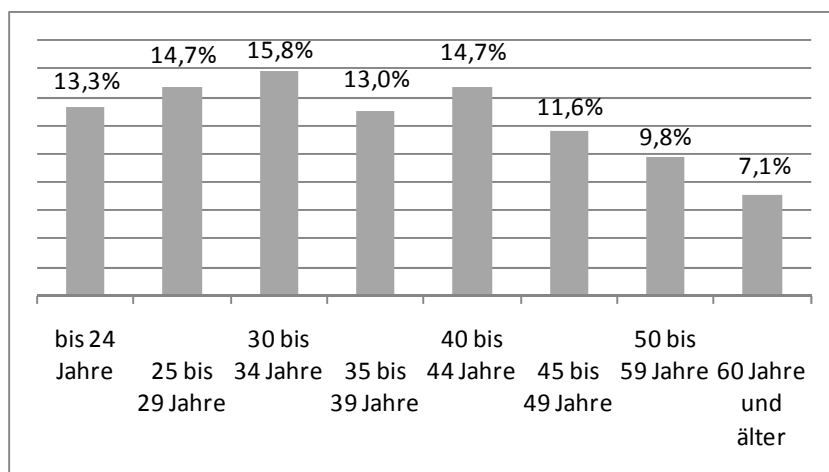
7 ERGEBNISSE DER BEFRAGUNG

In diesem Kapitel folgen nun erste Ergebnisse der *ifb*-Studie „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland“ zum Stichtag 11. Januar 2010. Die Auswertungen sind inhaltlich gegliedert und werden einen ersten Überblick über den Themenkomplex Kinderwunsch homosexueller Männer geben. Zuerst wird kurz auf die Soziodemographie der Befragten eingegangen, anschließend auf die Bedeutung von Kindern. Als nächstes folgen die Ergebnisse zum Kinderwunsch sowie die Begründungen bei einem negativen Kinderwunsch. Danach schließt eine Betrachtung der Motive für ein Leben mit Kindern sowie Einflussfaktoren auf den Wunsch nach Kindern an.

7.1 Soziodemographie der Befragten

Im Datensatz befinden sich Informationen von 640 homosexuellen, kinderlosen Männern. Diese bilden die Grundlage für alle folgenden Auswertungen.

Abb. 7.1 Alter der Teilnehmer



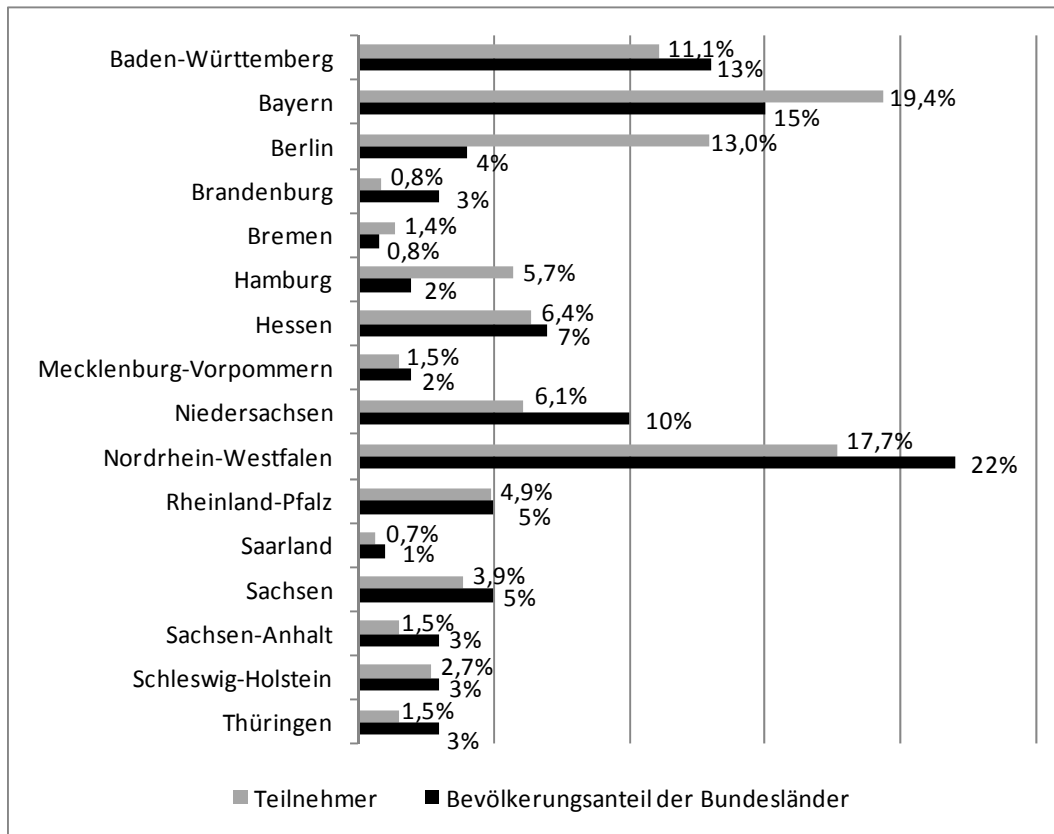
Quelle: *ifb*-Studie „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland“, Datensatz vom 11.01.2010

Die Altersstruktur der Teilnehmer zeigt eine mit dem Alter abnehmende Besetzung, die einzelnen Altersgruppen sind jedoch ausreichend besetzt. Wie in Abbildung 7.1 zu sehen ist, befinden sich insbesondere auch jüngere homosexuelle Männer im Datensatz. Der jüngste Teilnehmer ist 15 Jahre alt. 13,3% sind 24 Jahre oder jünger. Annähernd 60% der Teilnehmer sind zwischen 25 und 44 Jahre alt. Damit befindet sich ein Großteil der Befragten in einem Lebensabschnitt in dem die Familienbildung üblicherweise eine wichtige Rolle spielt. Der älteste Befragte hat ein Alter von 80 Jahren.

Eine Betrachtung der Partnerschaftsstrukturen zeigt, dass fast ein Viertel der Stichprobe (23,8%) Single ist, wohingegen mit 76,3% der Großteil der Teilnehmer in einer Partnerschaft

lebt. Die Mehrheit dieser Paare (79,7%) teilt sich einen gemeinsamen Haushalt. Nur etwa ein Fünftel von ihnen lebt nicht mit dem Partner zusammen. Der relativ niedrige Anteil an Personen ohne Partner könnte darauf zurückzuführen sein, dass sich der Proporz an Paaren dadurch erhöht hat, dass womöglich jeweils beide Partner an der Befragung teilgenommen haben, und somit ein besserer Zugang zu Personen in Partnerschaft bestand.

Abb. 7.2 Herkunft der Teilnehmer



Quelle: ifb-Studie „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland“, Datensatz vom 11.01.2010

Obwohl das Ziel der Studie eine Untersuchung der Lebenssituation von gleichgeschlechtlich orientierten Männern und Frauen in Deutschland war, finden sich im vorliegenden Datensatz elf Männer, die nicht in Deutschland leben. Aufgrund der Tatsache, dass die Befragung auf Deutsch durchgeführt wurde, ist zu vermuten, dass diese Teilnehmer entweder aus Österreich, der Schweiz, dem (beispielsweise französischen) Grenzgebiet stammen, oder Deutsche sind, die momentan im Ausland leben. Insgesamt bestünde in diesen Fällen allerdings ein mehr oder weniger starker Bezug zu Deutschland und seinem Rechtssystem. Dementsprechend werden die Antworten bei den folgenden Auswertungen mit berücksichtigt, da insbesondere auf die Kinderwunschfragen keine speziell landesspezifischen Einflüsse vermutet werden.

Ein Blick auf die Verteilung der Befragten über die Bundesländer erlaubt zudem die wohl beste Einschätzung der Repräsentativität. Anhand der Bevölkerungsanteile der Länder kann zumindest geprüft werden ob die Verteilung über die Bundesländer hinweg deren

Bevölkerungsstärke auf Bundesebene entgegen kommt. Dabei zeigt sich, dass innerhalb der Stichprobe Probanden aus Bayern, Berlin und Hamburg jeweils überrepräsentiert sind, während die Quote der Teilnehmer aus Brandenburg, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen unter dem jeweiligen Bevölkerungsanteil der Länder liegt. Die Beteiligung aus den restlichen Bundesländern entspricht in etwa den Bevölkerungsanteilen in Deutschland.

Homosexuelle Männer leben überwiegend in Städten mit mehr als 100.000 Einwohnern. 58,5% leben in der Großstadt, 37,4% sogar in Städten mit mehr als 500.000 Einwohnern. Fast ein Zehntel wohnt allerdings in Gemeinden mit einer Bevölkerung die 5.000 Personen nicht überschreitet. Auch wenn der Großteil der homosexuellen Männer im (groß-) städtischen Umfeld lebt, ist der Anteil unter der ländlichen Bevölkerung nicht zu vernachlässigen.

Die Befragten sind überdurchschnittlich hoch gebildet. 71,3% haben Abitur, Fachabitur oder einen vergleichbaren Abschluss. Ein knappes Fünftel (19,4%) hat einen Realschulabschluss, 8% der Männer einen Hauptschulabschluss. Nur ein Befragter verfügt über keinen Schulabschluss. Diese Tendenz zur Hochqualifizierung setzt sich bei den Bildungsabschlüssen fort. Fast die Hälfte aller Teilnehmer (48,8%) hat einen Fachhochschul- oder einen Hochschulabschluss. Ein gutes Fünftel (21,2%) hat eine Lehre abgeschlossen. Über einen Berufsfach- oder Handelsschulabschluss verfügen 7,2% der Befragten, während 4,5% einen Meister oder eine vergleichbare Qualifikation erlangt haben. Mit 81 Befragten befindet sich etwas mehr als ein Zehntel noch in Ausbildung (1,5%) oder im Studium (11%).

Die Betrachtung des Erwerbsstatus zeigt, dass die Mehrheit der Befragten einer Erwerbsarbeit nachgeht. Zwei Drittel (66,9%) sagen von sich, sie seien erwerbstätig. Insgesamt 16,3% sind nach eigener Auskunft in Ausbildung, Studium oder Umschulung. Des Weiteren finden sich unter den Teilnehmern 16 Arbeitslose (2,5%), 52 Personen in Rente, Pension oder Vorruhestand (8,2%) und neun Hausmänner (1,4%).

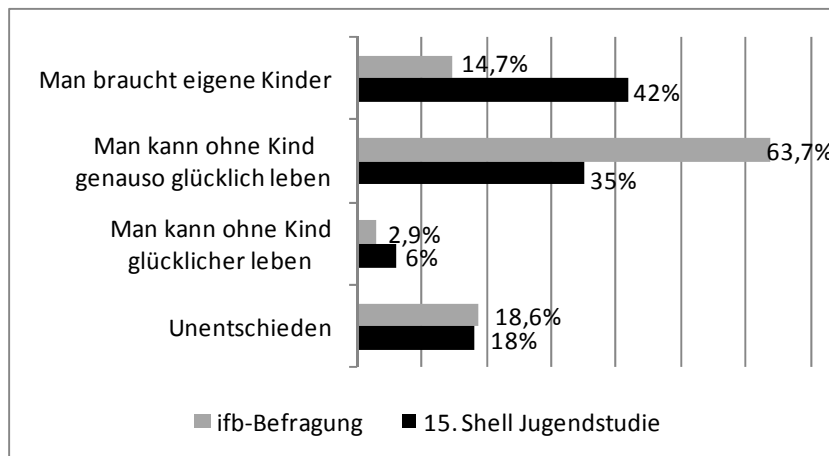
7.2 Die Bedeutung von Kindern

Es wurde theoretisch hergeleitet, dass der Lebensverlauf stark individualisiert ist und die Menschen ihre eigene Patentlösung für ein glückliches Leben finden müssen. Da die Glückssuche für jeden Einzelnen auf unterschiedlichen Wegen verläuft, lässt sich zunächst keine allgemeine Aussage darüber machen, welche Bedeutung Kinder im Lebensverlauf generell spielen. Um die Frage zu klären, ob das persönliche Glück von Familie und Kindern abhängig gemacht wird, wurde auf eine Fragestellung der Shell Jugendstudie zurückgegriffen. Anders als in der Shell-Vorlage wurde hier nach der Bedeutung einer Partnerschaft (nicht „Familie“) für ein glückliches Leben gefragt. 57,7% bejahen dies, und schreiben einer

Partnerschaft damit eine große Wichtigkeit zu. Ein Viertel (25,2%) meint, man könne alleine genauso glücklich leben, während nur sechs Befragte (0,9%) der Meinung sind man lebe alleine glücklicher. 16,1% sind unentschieden und gaben keine klare Präferenz an.

Hinsichtlich einer Elternschaft gibt es eine größere Gruppe, die ein Kind eher als Option für ein glücklicheres Leben sieht. Nur 9,7% meinen, man bräuchte ein eigenes Kind um glücklich zu sein, während die Mehrheit mit 64,6% der Meinung ist, man könne ohne Kind genauso glücklich leben. Neben 17,6% Unentschlossenen geben 8,2% klar an, man lebe ohne Kind glücklicher.

Abb. 7.3 Braucht man eigene Kinder um wirklich glücklich zu sein?



Quelle: ifb-Studie „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland“, Datensatz vom 11.01.2010, Teilnehmer bis 25 Jahre, N=102; Langness et al. 2006: 51

Im Vergleich zu männlichen Jugendlichen der Shell Jugendstudie, messen die Befragten im Alter von bis zu 25 Jahren einem Kind eine weniger große Bedeutung zu, ihnen zu einem glücklichen Leben zu verhelfen (vgl. Langness et al. 2006: 51). Abbildung 7.3 zeigt, dass zwar nur halb so viele homosexuelle Jugendliche der Meinung sind, man könne ohne Kinder glücklicher leben, jedoch meinen fast doppelt so viele wie in der Shell-Studie, man könne ohne Kind genauso glücklich leben. Im Vergleich zur Gesamtstichprobe zeigt sich, dass sich die Antworten der homosexuellen Jugendlichen lediglich bei den Antworten „man braucht eigene Kinder“ und „man kann ohne Kinder glücklicher leben“ unterscheiden. Der Anteil der Befragten, die der Meinung sind, man brauche Kinder um glücklich zu sein, ist im Gesamtdurchschnitt deutlich geringer.

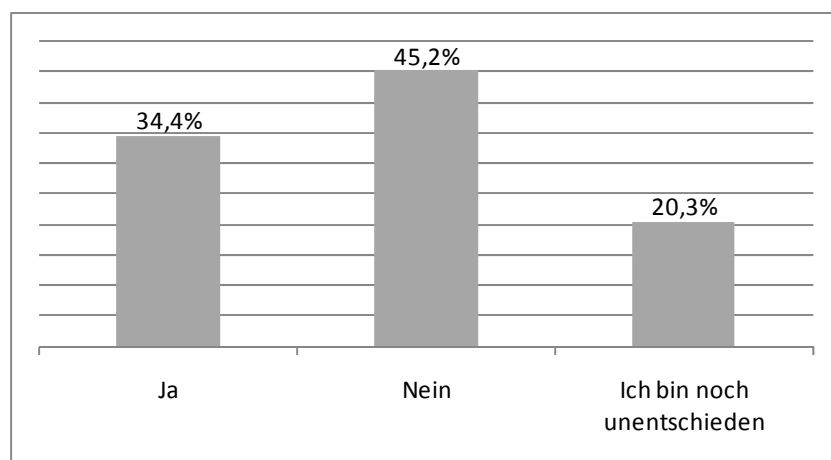
Um herauszufinden, wie sehr sich die Menschen mit dem Thema Kinderwunsch auseinandersetzen, wurde die Frage gestellt, wie häufig sie sich darüber Gedanken machen. Da diese Frage nur noch jenen Personen gestellt wurde, die einen Kinderwunsch haben oder die noch unentschieden sind, beziehen sich die folgenden Angaben auf eine reduzierte Gesamtheit von 350 Befragten. 11,1% von ihnen denken laut eigenen Angaben nicht über

ihren Kinderwunsch nach. 69,4% jedoch beschäftigen sich manchmal, 19,4% sogar oft mit diesem Thema. Betrachtet man die Wunschwäter und die Unentschlossenen getrennt voneinander, so ist das Leben mit Kindern für einen Großteil beider Gruppen ein Thema, mit dem sie sich gelegentlich beschäftigen. 65,8% der Männer mit Kinderwunsch und 75,4% derjenigen, die noch keine feste Meinung haben, machen sich manchmal Gedanken darüber. Während die Unentschiedenen nicht so oft darüber nachdenken (17,7%), beschäftigen sich 26,9% der Teilnehmer mit Kinderwunsch hingegen häufig mit einer potentiellen Vaterschaft.

7.3 Kinderwunsch homosexueller Männer

Es war eine Hauptfrage dieser Arbeit herauszufinden, ob sich homosexuelle Männer Kinder wünschen. Wie bereits dargelegt wurde, beschäftigte sich die Literatur bislang überwiegend mit homosexuellen Vätern. Dem Wunsch kinderloser homosexueller Männer, ihr Leben mit einem Kind zu führen, wurde bisher wenig Beachtung geschenkt. Es wurde bereits berichtet, dass in einer Befragung von homosexuellen Männern und Frauen in Nordrhein-Westfalen etwa 31% der Männer äußerten, gerne mit einem Kind zusammen leben zu wollen (vgl. Scharmann 1998: 9).

Abb. 7.4 Wünschen Sie sich Kinder?

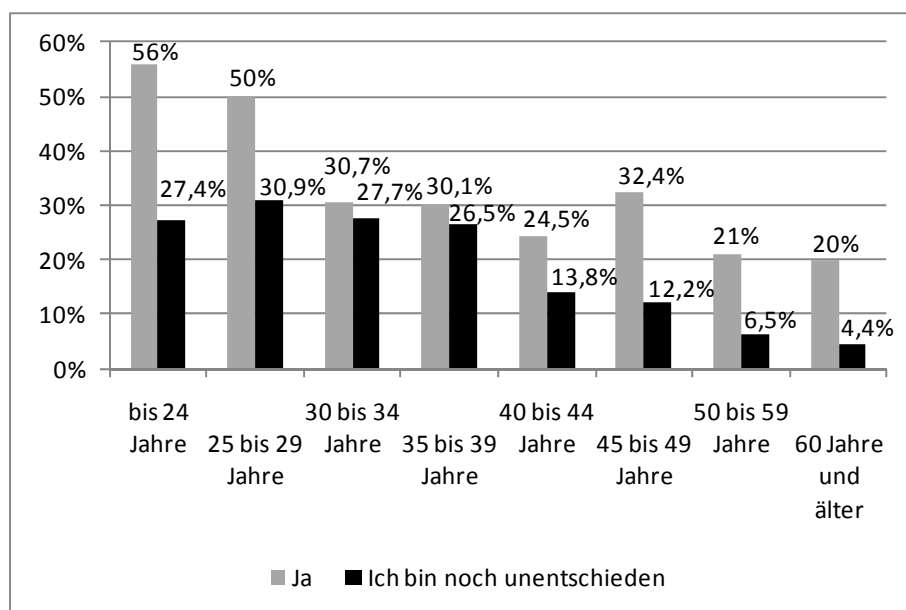


Quelle: ifb-Studie „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland“, Datensatz vom 11.01.2010

Wie in Abbildung 7.4 zu sehen ist, wünschen sich 34,4% der kinderlosen Männer eine Vaterschaft. Das sind ähnlich viele wie in der Befragung aus NRW. Während 20,3% noch unentschieden sind verneint fast die Hälfte die Frage nach dem Kinderwunsch. Es ist zwar zunächst nicht abzuschätzen, ob sich die Entscheidung der Unentschlossenen für oder gegen Kinder richten wird. Allerdings besteht die Möglichkeit, dass sich ein positiver Kinderwunsch entwickelt, der die Proportion weiter zugunsten von potentiellen Vätern verschiebt. Es steht jedoch zunächst fest, dass über ein Drittel der befragten homosexuellen Männer definitiv einen Kinderwunsch hat.

Über die Altersgruppen hinweg zeigt sich, dass der Anteil derjenigen, die einen Kinderwunsch angeben, mit zunehmendem Alter tendenziell sinkt. Diese Erkenntnis überrascht nicht weiter, da mit zunehmendem Alter die Wahrscheinlichkeit einer Elternschaft abnimmt. Letztlich werden sich die Befragten im höheren Alter überwiegend damit abgefunden haben, dass die Erfüllung eines Kinderwunsches noch schwieriger ist, womit das Thema für sie dann keine weitere Bedeutung mehr haben dürfte. Der verneinte Kinderwunsch im Alter könnte sich somit aus mangelnder praktischer Relevanz begründen. Eine differenzierte Betrachtung derjenigen, die aus Altersgründen keinen Kinderwunsch (mehr) haben folgt in Abschnitt 7.4 „Begründung negativen Kinderwunsches“.

Abb. 7.5 Wünschen Sie sich Kinder? „Ja“ und „Unentschieden“ im Altersvergleich²⁵



Quelle: ifb-Studie „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland“, Datensatz vom 11.01.2010

Interessant ist zudem die Betrachtung der Kinderwunsch-Unentschlossenen im Vergleich der Altersgruppen. Abbildung. 7.5 zeigt, dass der Anteil derer, die bezüglich ihres Kinderwunsches noch unentschieden sind, bis in die Altersgruppe der 35- bis 39-Jährigen auf ungefähr gleichem Niveau bleibt, bei ca. 30% je Altersgruppe. Mit den 40- bis 44-Jährigen sinkt der Anteil um die Hälfte und nimmt über die folgenden Altersgruppen weiterhin ab. Diese Abnahme könnte dadurch zu erklären sein, dass diejenigen, die keinen Kinderwunsch (mehr) haben, entsprechend an Proportion zunehmen.

Die Entwicklung des Verhältnisses derer die einen Kinderwunsch angeben, zu den Unentschlossenen könnte durch Altersunterschiede zu erklären sein. Es ließe sich vermuten, dass insbesondere die jüngeren Teilnehmer aufgrund des sozialen Wandels, der größeren Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Lebensweisen und der zunehmenden Präsenz

²⁵ In der Abbildung wurde auf eine Darstellung der Antworten „Nein“ (kein Kinderwunsch) verzichtet; es handelt sich dabei jeweils um den fehlenden Anteil zu 100% der jeweiligen Altersgruppe.

gleichgeschlechtlicher Elternschaft, das Verständnis entwickelt haben, ein Leben mit einem Kind sei prinzipiell möglich. Dies wäre eine Möglichkeit die hohen Anteile der Ja-Antworten unter den jüngeren Altersgruppen zu erklären. Die größeren Anteile unter den jüngeren Teilnehmern könnten allerdings auch damit zu erklären sein, dass aufgrund des geringeren Alters noch eher die Wahrscheinlichkeit besteht, dass ein Kinderwunsch noch verwirklicht werden kann.

Dabei ist zu erwarten, dass insbesondere die Jüngeren noch eher verklärte Vorstellungen von einem Leben mit Kindern haben. Bei Ihnen dominieren vermutlich eher abstrakte Gedankenmodelle, die nicht zwangsläufig mit der Realität vereinbar sein müssen. (vgl. Klaus 2007: 8) Dies spräche für den hohen Anteil an Kinderwunschaussagen in den jungen Altersgruppen. Mit zunehmendem Alter und konkreter werdenden Vorstellungen könnte sich jedoch herausstellen, dass die Verwirklichung eines Kinderwunsches mit den damit zusammenhängenden Veränderungen in der jeweiligen Lebenssituation unerwünscht, oder mit der gegenwärtigen Lebensplanung nicht vereinbar ist. Es ist also anzunehmen, dass der Kinderwunsch im höheren Alter eine andere Brisanz und Ernsthaftigkeit hat. Unter diesen Voraussetzungen ließe sich vermuten, dass die Bejaher unter den 30- bis 39-Jährigen noch eher ihren Kinderwunsch verwirklichen, als die jüngeren Befragten. Der Anteil der Unentschiedenen weist auf die Entscheidungsfindung hin, die insbesondere in diesem Alter von besonderer Bedeutung ist.

Dass sich beide Werte im Alter von 30 bis 39 Jahren bis auf einen Unterschied von etwa vier Prozentpunkten angleichen, könnte damit zu erklären sein, dass dies die Lebensphase ist in der gewöhnlich der Übergang zur Elternschaft stattfindet. Sobald sich eine Person mit der Realisierung dieses Wunsches beschäftigt, ist es wahrscheinlich, dass die Einstellung hinsichtlich des Kinderwunsches konkreter und greifbarer wird. Mit der Deliberation wächst der Wissenshintergrund auf dessen Basis eine Entscheidung für oder gegen die Elternschaft getroffen werden kann.

Dabei ist vor allem bei homosexuellen Männern zu berücksichtigen, dass der Weg zum Kind, noch mehr als bei lesbischen Frauen, mit vielen Schwierigkeiten und auch großen finanziellen Kosten verbunden ist. Diesbezüglich ist es plausibel, dass bei einer negativen Kosten-Nutzen-Relation für den Einzelnen der ehemals positive Kinderwunsch an Bedeutung verliert bzw. negiert wird. Damit könnte der starke Rückgang des Kinderwunsches von 50 auf 30% zwischen den Altersgruppen der 25- bis 29-Jährigen und den 30- bis 34-Jährigen erklärt werden.

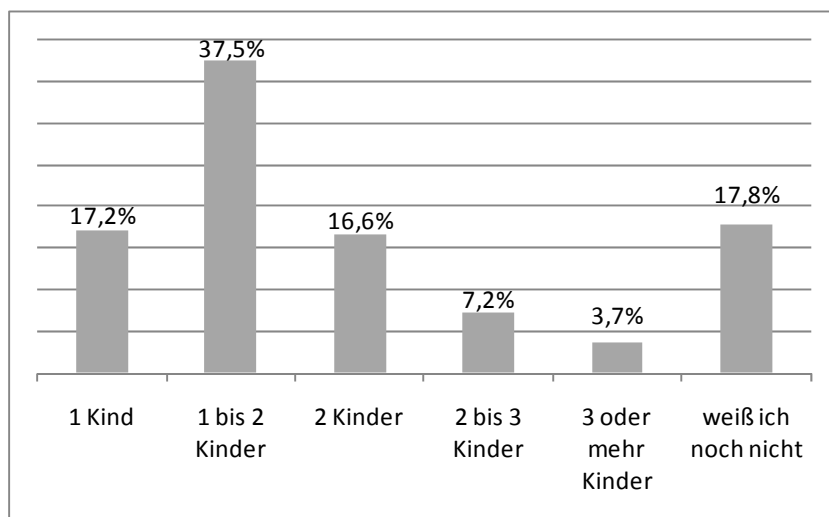
Dass dennoch ein Fünftel der Befragten im höheren Alter (50 Jahre und älter) einen Kinderwunsch angibt, könnte darauf zurückzuführen sein, dass dieser Wunsch im

Lebensverlauf nicht umgesetzt werden konnte. Somit könnte dies als ein wehmütiger Hinweis auf entgangene Chancen verstanden werden.

Ein Vergleich nach Partnerschaftsstatus zeigt, dass partnerlose homosexuelle Männer häufiger einen Kinderwunsch äußern als Männer in Partnerschaft. So sagen 38,4% der Single-Männer sie wünschen sich Kinder, 27,2% von ihnen sind unentschieden und etwa ein Drittel (34,4%) schließt die Vaterschaft konkret aus. Von den Befragten mit Partner hingegen geben nur 33,2% an, sie wünschten sich Kinder und 45,2% verneinen diese Frage. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass evtl. die Partnerschaft an sich, also die Beziehung zum Partner, einen größeren Stellenwert besitzt und damit unter Gefahr stünde, durch ein Kind möglicherweise an Qualität zu verlieren. Dass Personen mit Partner weniger häufig einen Kinderwunsch angeben, könnte auch damit zusammenhängen, dass möglicherweise vermehrt Kontakte zu anderen Paaren mit Kindern bestehen, und somit ein eigener Kinderwunsch durch den Umgang mit anderen Kindern kompensiert wird. Der niedrigere Anteil an Unentschiedenen könnte darauf zurück zuführen sein, dass das Thema Kinderwunsch innerhalb der Partnerschaft gemeinsam diskutiert wird und sich gegebenenfalls ein Partner der Meinung des anderen anschließt.

Die Frage nach der gewünschten Anzahl an Kindern lehnt sich an die Befragungswellen des Bamberger Ehepaarpanels an, wo es den TeilnehmerInnen möglich war, auch Zwischenkategorien anzugeben. Auch bei der vorliegenden Befragung homosexueller Männer sind diese Kategorien stark besetzt.

Abb. 7.6 Wie viele Kinder wünschen Sie sich?



Quelle: ifb-Studie „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland“, Datensatz vom 11.01.2010

Abbildung 7.6 zeigt eindeutig, dass die Mehrheit der Befragten (37,5%) sich nicht genau festlegt, ob sie ein oder zwei Kinder haben möchte. Ob dies auf einer Unentschlossenheit gründet oder auf der Tatsache, dass mit dem Thema noch keine weitere Auseinandersetzung stattfand, kann so nicht beantwortet werden. Es ist durchaus vorstellbar, dass den potentiellen Vätern bewusst ist, dass die Erfahrungen mit einem ersten Kind die Entscheidung für ein zweites Kind sehr wohl beeinflussen können. Insgesamt entsprechen die Angaben auf die Frage nach der Wunschkindzahl den gängigen Erfahrungen. 71,3% wünschen sich bis zu zwei Kinder. Nur ein Zehntel denkt darüber nach, mehr Kinder zu haben. 17,8% können noch nicht sagen, wie viele Kinder sie gerne haben möchten.

Auch wenn sich etwa 17% der Befragten nur ein Kind wünschen, muss dies nicht bedeuten, dass sie die Herausforderungen der Erziehung mehrerer Kinder scheuen. Gerade angesichts der Schwierigkeiten für homosexuelle Männer eine Vaterschaft zu verwirklichen, ist es durchaus denkbar, dass sie sich nicht vorstellen können, eben diese Anstrengungen wiederholt auf sich zu nehmen. Dementsprechend ist es möglich, dass die Wunschkindzahl nach unten korrigiert wird und die Zufriedenheit über eine realisierte Elternschaft die Tatsache kompensiert, dass die eigentliche Wunschkindzahl nicht erreicht werden konnte.

Es sei noch einmal darauf hingewiesen, dass die Wunschkindzahl kein zuverlässiger Anhaltspunkt für die tatsächlich realisierte Kinderzahl ist (vgl. Morgan/ Rackin 2009).

7.4 Begründungen negativen Kinderwunsches

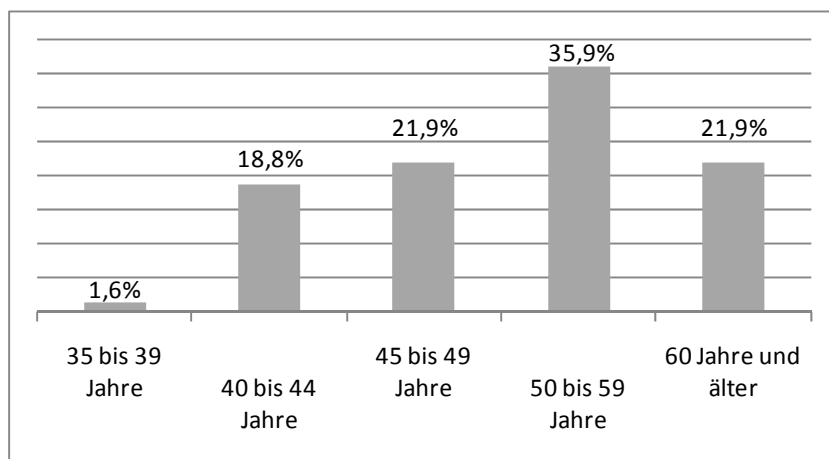
Bevor im weiteren Verlauf der Ergebnisdarstellung auf Motivation, Voraussetzungen zur Realisierung und Pläne bezüglich des Kinderwunsches homosexueller Männer eingegangen wird, folgt zunächst eine Übersicht über die Gründe, weshalb manche Befragte keine Kinder möchten. Diese Informationen wurden bei einem negierten Kinderwunsch erfasst. Es wird eine inhaltliche Zusammenfassung der offenen Antwortkategorie dargestellt.

Insgesamt 241 Befragte haben Gründe angegeben, weshalb sie sich keine Kinder wünschen. Der Großteil von ihnen (26,6%) nennt dabei das eigene Alter als ausschlaggebend dafür, dass sie keine Kinder (mehr) haben möchten. 13,7% formulieren, dass sie einfach keinen Kinderwunsch haben. Etwas mehr als ein Zehntel (11,2%) will keine Kinder, weil die damit verbundenen Einschränkungen und Belastungen als zu schwerwiegend empfunden werden. Ein knappes Zehntel (9,1%) nennt Gründe, die im Zusammenhang mit ihrer Homosexualität stehen. Dazu gehören überwiegend biologistische Verweise darauf, dass zwei Männer keine Kinder bekommen können, aber auch einzelne Meinungen nach denen ein homosexueller Lebensstil nicht mit Kindern vereinbar sei. Noch einmal 9,1% sagen, sie seien nicht der Typ für Kinder. Bei ihnen ist ersichtlich, dass sie sich mit einer Vaterschaft befasst haben und zu

der Meinung gelangt sind, dass sie nicht dafür geeignet sind Kinder groß zu ziehen bzw. sich der Aufgabe nicht gewachsen fühlen. Als letzte große Gruppe gibt es jene, die sich von der Verantwortung abschrecken lassen, die mit der Elternschaft einher geht. 8,7% wollen deswegen keine Kinder.

Vereinzelt wurden weitere Gründe von jeweils bis zu 8 Personen genannt. Sie sollen der Vollständigkeit halber aufgeführt werden, da sie dennoch Informationen bereit halten, weshalb sich die Einzelnen für ein Leben ohne Kinder entschieden haben. Neben dem Argument, dass Kinder mit der Lebensplanung nicht vereinbar sind, wurde ebenfalls die Gesellschaft als größerer Rahmen in die Elternschaftsüberlegung mit einbezogen. So besteht bei manchen Teilnehmern die Befürchtung, dass ein Kind aufgrund seiner besonderen Lebenssituation leiden müsse, oder die gesamtgesellschaftliche Entwicklung noch fortschreiten müsse. Diese Befragten haben ihren Kinderwunsch also in Rücksicht auf das Kind aufgegeben. Finanzielle Gründe, bzw. die durch ein Kind entstehenden Kosten, gehören ebenfalls wie die berufliche Beanspruchung zu Faktoren, die bei manchen Befragten zu einem negativen Kinderwunsch geführt haben. Einige Teilnehmer sehen die Gründe in ihrer eigenen Vergangenheit und wollen aufgrund negativer Erlebnisse keine eigenen Kinder haben. Andere haben einen Ersatz für eigene Kinder, beispielsweise Nichten und Neffen, oder einen Beruf, der sie in Kontakt mit Kindern bringt. Abschließend wurde das Fehlen eines Partners oder die eigene Gesundheit genannt, weshalb Einzelnen ein Leben mit Kindern nicht wünschenswert erscheint.

Abb. 7.7 Alter als Grund für nicht vorhandenen Kinderwunsch



Quelle: ifb-Studie „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland“, Datensatz vom 11.01.2010

Eine genauere Betrachtung derer, die ihren fehlenden Kinderwunsch mit ihrem Alter begründet haben, erlaubt es, die grundlegende Motivation gegen eine Elternschaft besser zu verstehen. Die in Abbildung 7.7 dargestellte Verteilung zeigt, dass unter den 50- bis über 60-Jährigen deutlich mehr Personen ihren nicht vorhandenen Kinderwunsch mit dem Alter

begründen. Dies kann sowohl der reinen Zeugungsfähigkeit als auch der mit (zu) hohem Altersunterschied zwischen Kindern und Eltern zunehmenden Schwierigkeiten bei der Erziehung geschuldet sein.

7.5 Kinderwunschl motive – Value of Children (VoC)

In diesem Abschnitt sollen die Motive, die bei homosexuellen Männern für oder gegen eine Elternschaft sprechen, dimensionsanalytisch untersucht werden. Anhand des „Value of Children“ wurden die Kosten und Nutzen erhoben, die mit Kindern in Zusammenhang gebracht werden. Das Vorgehen lehnt sich dabei an die Untersuchungen des Pairfam-Panels an, um letztlich einen Vergleich herstellen zu können.

Der Value of Children bei Pairfam

Um Entscheidungen in paar- und familienbezogenen Bereichen erklären zu können, wurden im Rahmen des Pairfam-Panels einige theoretische Grundannahmen getroffen. Eines dieser Postulate besagt, der Akteur trifft, um sein Wohlbefinden zu maximieren, seine Entscheidungen entsprechend der rationalen Wahl. Dabei muss berücksichtigt werden, dass die Handlungen vom jeweiligen Kontext beeinflusst werden und zudem entscheidende Abhängigkeiten mit anderen Akteuren, Lebensbereichen und in der Vergangenheit getroffenen Entscheidungen bestehen. Es wurden „vier maßgebliche Dimensionen des individuellen Wohlbefinden[s] unterschieden, um deren stetige Reproduktion bzw. Maximierung der Mensch bemüht ist: Komfort, Affekt, Stimulation und soziale Wertschätzung“ (Klaus 2007: 3). Alle Entscheidungen im Bereich von Partnerschaft und Familie werden als Mittel interpretiert, um die Wohlfahrtsdimensionen zu maximieren. Diese Entscheidungen stehen jedoch im größeren Kontext der aktuellen Lebensverlaufssituation. „Das impliziert, dass der Akteur seinen potentiellen Handlungsoptionen bzw. den daraus resultierenden Konsequenzen jeweils situationsspezifische Nutzen- aber auch Kostenerwartungen zuschreibt“ (ibid). In Rückbezug auf die rationale Wahl wird angenommen, dass das Individuum insbesondere in jene Lebensbereiche investiert, von denen es sich die größten Gewinne für sein Wohlbefinden verspricht. (Klaus 2007: 2ff)

Die bei Pairfam verwendeten Skalen des Value of Children sollten „die Instrumentalitäten von Kindern auf den oben genannten vier Wohlfahrtsdimensionen erfragen“ (ibid: 4). Die Zuordnung der einzelnen Items zu den Dimensionen ist der Tabelle A.1 im Anhang zu entnehmen.

Klaus (2007) konnte mittels Faktorenanalysen dimensionale Strukturen finden, die den vier Wohlfahrtsdimensionen entsprechen. Bemerkenswert ist, dass die Items zur Messung der

Stimulation bei Kosten und Nutzen jeweils unterschiedlichen Faktoren zugeordnet werden. Hinsichtlich der Nutzenstruktur von Kindern fand Klaus drei Dimensionen: Komfort, Affekt und Wertschätzung/Stimulation. Zur Kostenstruktur hingegen ergaben sich die Dimensionen Komfort, Wertschätzung sowie Affekt/Stimulation. (S. 7f)

Eigene Faktorenanalysen der Pairfam-Daten zeigten, dass die dimensionale Lösung von Klaus bei einer gesonderten Betrachtung, beschränkt auf Männer aus der Zusatzbefragung des Minipanel, konsistent bleibt. Auf dieser Grundlage kann nun ein Vergleich zu den homosexuellen Männern der *ifb*-Studie erfolgen.

Der Value of Children homosexueller Männer

Zunächst sollte überprüft werden ob sich mit den Daten homosexueller Männer andere Dimensionen bilden als bei heterosexuellen Männern. Beim Versuch, die dreigliedrige Zuteilung der Wohlfahrtsdimensionen aus der Pairfam-Studie mit den eigenen Daten zu reproduzieren, zeigte sich, dass die Faktoren inhaltlich zu heterogen sind. Letztlich kristallisierte sich eine Lösung mit jeweils vier Faktoren heraus, die inhaltlich stimmige Ergebnisse liefert und zudem ein höheres Varianzaufklärungspotential besitzt als der Reproduktionsversuch der Pairfam-Ergebnisse.

Hinsichtlich des erwarteten Nutzens von Kindern fand sich auch für homosexuelle Männer ein Komfort- und ein Affekt-Faktor. Die Dimension Wertschätzung basiert in der *ifb*-Studie auf einer anderen Item-Zusammensetzung, beinhaltet jedoch ausschließlich Wertschätzungs-Items. Im Vergleich zu Pairfam gibt es zusätzlich eine neue Dimension, basierend auf einer Kombination aus Stimulationsitems und einem Komfortitem. In Tabelle 7.2 sind im oberen Teil der Kopfzeile die Dimensionen nach Klaus (2007: 5ff) bezeichnet. Im unteren Teil befinden sich alternative Benennungen, auf die im Folgenden noch eingegangen wird.

Tab. 7.1 Nutzenstruktur von Kindern, Value of Children

Nutzenstruktur von Kindern, Faktorladungen				
Item	Komfort	Affekt	Stimulation/ Komfort	Wert- schätzung
	Sicherheit	Kontakt	Selbstver- wirklichung	Wert- schätzung
Erwachsene Kinder sind in Notfällen für einen da	0,832			
Kinder helfen einem im Alter	0,728			
Zu Kindern hat man eine besonders enge emotionale Beziehung		0,877		
Zu Kindern entwickelt sich eine lebenslange Beziehung		0,749		
Von erwachsenen Kindern bekommt man immer wieder neue Anregungen			0,309	
Durch Kinder kann man sich selbst besser kennen lernen			0,823	
Kinder geben einem praktische Unterstützung im Alltag			0,737	
Durch Kinder steigt das eigene Ansehen im persönlichen Umfeld				0,836
Durch Kinder verstärkt sich der Kontakt zu dein eigenen Eltern				0,681

Quelle: ifb-Studie „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland“, Datensatz vom 11.01.2010; Faktorenanalyse: Hauptkomponenten, Varimax-Rotation, 4 Faktoren gefordert, Faktorladungen unter 0,3 ausgeblendet, KMO=0,783, 71% Varianzaufklärung

Damit haben sich bezüglich des erwarteten Nutzens von Kindern für die Stichprobe homosexueller Männer vier Dimensionen ergeben. Die Erste gleicht der Komfort-Dimension aus Pairfam. Aufgrund der inhaltlichen Zusammensetzung aus Items, die im Alter bzw. in besonderen Fällen Hilfe und Unterstützung versprechen, jedoch keinen speziellen, alltäglichen Nutzen erwarten lässt, kann sie mit dem Begriff „Sicherheit“ überschrieben werden. Die erhofften Vorteile durch Kinder dienen einer Absicherung im Alter oder in außergewöhnlichen Situationen. Das Stimulation-Item „Von erwachsenen Kindern bekommt man immer wieder neue Anregungen“ passt zwar von seiner Ladung her statistisch besser zu dieser Dimension, allerdings zeigt sich bei einer Untersuchung der Reliabilität, dass es eine größere Erklärungskraft in der neuen, hier dritten, Dimension hat. Dort ist zwar seine Faktorladung geringer, aber aufgrund der besseren inhaltlichen Passung und der höheren internen Erklärungskraft wurde es dort zugeordnet. Damit bleibt die erste Dimension mit Pairfam identisch.

Die zweite Dimension ist ebenfalls zu Klaus (2007) identisch. Sie beinhaltet die beiden Affekt-Items „emotionale Beziehung“ und „lebenslange Beziehung“. Inhaltlich steht dabei der Kontakt im Mittelpunkt, der über ein familiäres Netzwerk auf Lebenszeit eine gute und positive Bindung zwischen Eltern und Kindern verspricht.

Die neue Dimension aus den Daten der *ifb*-Befragung vereint die Stimations-Items „neue Anregungen“ und „sich selbst besser kennen lernen“ gemeinsam mit dem Komfort-Item der Pairfam-Studie „praktische Unterstützung im Alltag“, welches in dieser Konstellation eine höhere Erklärungskraft besitzt, als in der ersten Dimension. Der gemeinsame inhaltliche Nenner liegt hier, insbesondere aufgrund der Stimations-Items, auf der Selbstverwirklichung. Eine erhoffte Unterstützung von Kindern im Alltag kann hierfür ebenfalls dienlich sein, da so Freiraum für eigene Aktivitäten geschaffen werden kann.

Die letzte Dimension der Nutzenerwartungen bildet sich aus den beiden Wertschätzungs-Items „steigern das Ansehen“ und „verstärken den Kontakt zu den eigenen Eltern“. Insbesondere bei homosexuellen Männern mag die letztere der beiden Aussagen von potentielltem Nutzen sein. Nicht selten sind die eigenen Eltern mit der Homosexualität (zunächst) überfordert, waren nicht darauf gefasst und müssen erst lernen damit umzugehen (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2004: 34f). Somit kann ein Kind entsprechend auch ein Hoffnungsträger für potentielle Eltern sein, dass sich dadurch der Kontakt zu den eigenen Eltern verbessert.

Da Kinder neben finanziellen Belastungen auch weitere Einschränkungen mit sich bringen können, welche in Konkurrenz zu anderen Lebenszielen stehen, müssen folglich auch die vermuteten bzw. erwarteten Kosten einer Elternschaft berücksichtigt werden, wenn man sich mit dem Thema Kinderwunsch beschäftigt. Die dafür vorgesehenen Value of Children-Items führen erneut zu einer teilweise unterschiedlichen Lösung bei der Betrachtung der Antworten homosexueller Männer, im Vergleich zu den Ergebnissen von Klaus (2007).

Tab. 7.2 Kostenstruktur von Kindern, Value of Children

Kostenstruktur von Kindern, Faktorladungen				
Item	Stimulation/ Komfort	Wert- schätzung	Stimulation/ Affekt	Komfort
	Konsum/ Freizeit	Status	psych. Belastung	Selbstver- wirklichung
Kinder schränken die persönliche Freiheit ein	0,867			
Mit Kindern kann man sich weniger leisten	0,835			
Durch Kinder verliert man an Ansehen		0,868		
Mit Kindern fällt man in der Öffentlichkeit negativ auf		0,862		
Man weiß nicht, was mit einem Kind auf einen zukommt			0,915	
Kinder sind eine nervliche Belastung			0,595	
Mit Kindern kann man seine beruflichen Ziele nicht erreichen				0,918

Quelle: *ifb*-Studie „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland“, Datensatz vom 11.01.2010; Faktorenanalyse: Hauptkomponenten, Varimax-Rotation, 4 Faktoren gefordert, Faktorladungen unter 0,3 ausgeblendet, $KMO=0,816$, 79% Varianzaufklärung

Als erste Kosten-Dimension wurde das Stimulations-Item „Einschränkung der persönlichen Freiheit“ zusammen mit dem Komfort-Item „man kann sich weniger leisten“ zusammengefasst. Eine solche Kombination gab es innerhalb der Pairfam-Daten nicht. Die erwarteten Kosten bzw. Einschränkungen hinsichtlich Konsum und Freizeit scheinen für homosexuelle Männer von größerer Bedeutung zu sein.

Die zweite Dimension „Wertschätzung“ ist identisch mit den Vergleichsdaten. Die Tatsache, dass sich die Items inhaltlich auf die Außenwirkung einer Person beziehen, lässt schlussfolgern, dass ein möglicher Statusverlust als Motiv gegen Kinder sprechen könnte.

Des Weiteren identisch mit den Pairfam-Ergebnissen ist die dritte vorliegende Dimension, die sich auf Basis der Items „man weiß nicht, was auf einen zukommt“ und „Kinder sind eine nervliche Belastung“ auf eine psychische Belastung durch Kinder mit einem relativen Unsicherheitsfaktor reduzieren lässt.

Die letzte Kostendimension beinhaltet schließlich noch das Komfort-Item „man kann seine beruflichen Ziele nicht erreichen“, welches bei den Pairfam-Auswertungen gemeinsam mit „man kann sich weniger leisten“ einen klaren Komfortkostenaspekt beschrieb. Für homosexuelle Männer scheint dieser (berufliche) Selbstverwirklichungsaspekt wichtiger zu sein, während Konsum & Freizeit einen separaten Bereich darstellen, der erwartete Kosten von Kindern bereithält.

7.6 Einflussfaktoren auf den Kinderwunsch

Es ist davon auszugehen, dass sich verschiedene Merkmale der Befragten selbst, sowie ihre Lebenssituation darauf auswirken, ob sie sich Kinder wünschen oder nicht. Dazu wurden mittels der binären logistischen Regression Modelle berechnet, die nun diskutiert werden sollen. In einer ersten Reihe von Modellen wurden die Einflüsse von personenbezogenen Merkmalen auf den Kinderwunsch untersucht (Tabelle 7.3). In einer zweiten Modellreihe wurden speziell paarbezogene Eigenschaften bei Personen in Partnerschaft näher betrachtet, um zu prüfen, ob beziehungspezifische Dispositionen weitere Einflüsse auf den Kinderwunsch haben (Tabelle 7.4).

Die Berücksichtigung möglicher Einflüsse auf den Kinderwunsch orientiert sich an den aufgestellten Hypothesen, die aus der Theorie abgeleitet wurden. In einem ersten Schritt werden die Auswirkungen von Alter, Coming-Out, dem Partnerschaftsstatus, der Bedeutung verschiedener Lebensbereiche, der Grad der beruflichen Absicherung, das eigene Einkommen und die Bildung der Befragten berücksichtigt werden.

Modelle unter Berücksichtigung personenbezogener Merkmale

Tab. 7.3 Abhängigkeiten des Kinderwunsches, logistische Regression

	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4	Modell 5
<i>Alter</i>					
bis 24 Jahre (Ref.)	–	–	–	–	–
25 bis 34 Jahre	-0,49	-0,52	-0,59	-0,22	-0,25
35 bis 44 Jahre	-1,29**	-1,33**	-1,66**	-1,27	-0,96
45 Jahre und älter	-1,48***	-1,54***	-1,79**	-1,63	-1,37
<i>Zeit seit Coming-Out</i>					
innerhalb von 5 Jahren (Ref.)	–	–	–	–	–
6 bis 10 Jahre	-0,23	-0,24	0,30	0,65	0,82
11 Jahre und länger	-0,77	-0,80	0,11	1,10	1,25
Partnerschaft		0,17	-0,48	-1,13	-1,41+
Lebensbereich: Familie			3,31***	3,96***	4,33***
Lebensb.: Beruf			-0,04	-0,25	0,10
Lebensb.: Freizeit			-1,41**	-2,24*	-2,85**
Lebensb.: heterosexuelle Freunde			-0,53	-1,08*	-1,58**
Lebensb.: Wohlstand			-0,07	-0,69	-0,78
Lebensb.: Partnerschaft			0,29	0,97	1,53
Lebensb.: homosexuelle Freunde			0,47	0,76	0,79
Lebensb.: homosexuelle Szene			-0,58+	-1,04+	-1,45*
<i>Berufliche Sicherung</i>					
Arbeitslos				-2,32	-2,73
in Ausbildung				0,67	0,76
Befristet				0,40	-0,27
Unbefristet (Ref.)				–	–
<i>Einkommen</i>					
bis 400€(Ref.)				–	–
401 bis 1500€				-1,53	-2,12+
1501 bis 2500€				-1,82	-3,45**
2501 bis 3500€				-2,46*	-4,52**
mehr als 3500€				-1,36	-3,48*
<i>Kontrollvariable: Bildung</i> (klassifiziert nach CASMIN) ²⁶					
niedrig					-1,23
mittel (Ref.)					–
hoch					1,99***
Fälle	464	464	454	233	220
-2*diff (LogL)	581,03	580,62	403,80	180,80	154,40

Quelle: ifb-Studie „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland“, Datensatz vom 11.01.2010;
 *** signifikant bei $p < 0,001$; ** signifikant bei $p < 0,01$; * signifikant bei $p < 0,05$; + signifikant bei $p < 0,10$.

Tendenziell zeigen die Daten der ersten Modelle, dass mit zunehmendem Alter ein Kinderwunsch weniger häufig vorhanden ist. Der zunächst signifikante Effekt von zwei der vier Altersgruppen verschwindet, sobald in das Modell Variablen zur beruflichen Sicherung und zum Einkommen aufgenommen werden.

Die Zeit, seit der der Befragte schon geoutet ist, hat über die Modelle hinweg erstaunlicherweise keinen signifikanten Einfluss auf den Kinderwunsch. Bezüglich des Wunsches nach einer Vaterschaft scheint es unerheblich, wie lange ein Mann bereits offen

²⁶ Die CASMIN-Klassifizierung erfolgte mit der Syntax von Lechert et al. (2006), verfügbar unter: <http://www.gesis.org/dienstleistungen/tools-standards/mikrodaten-tools/casmin/<01.03.2010>>. Sie wurde für die Anwendung im Modell jedoch weiter auf drei Klassen reduziert.

homosexuell lebt. Dies könnte damit zu erklären sein, dass dieser Wunsch grundsätzlich vorhanden ist und zunächst nichts mit der sexuellen Orientierung zu tun hat. Hier darf allerdings der reine Kinderwunsch nicht mit der Fertilität, also einer Realisierung dieses Vaterschaftswunsches, gleichgesetzt werden. Wenn zwar das Coming-Out scheinbar keine Auswirkungen auf den generellen Kinderwunsch hat, so ist dennoch davon auszugehen, dass die Verwirklichung des Kinderwunsches durchaus davon abhängt, wie lange ein Mann bereits offen mit seiner homosexuellen Identität lebt.

Der Partnerschaftsstatus, also die Tatsache, ob eine Person einen Partner hat oder nicht, hat lediglich im letzten Modell eine schwache Signifikanz, mit einer Fehlerwahrscheinlichkeit von fast sieben Prozent. Eine bestehende Partnerschaft hat eine negative Auswirkung auf den Kinderwunsch. Das könnte damit zu erklären sein, dass der Partnerschaft möglicherweise eine entsprechend große Bedeutung zugesprochen wird und ein Kind keinen weiteren Zugewinn verspricht, oder gar als eine potentielle Bedrohung der Zweierbeziehung angesehen wird. Des Weiteren ist denkbar, dass ein ursprünglich vorhandener Kinderwunsch durch die Unvereinbarkeit gegensätzlicher Meinungen beider Partner negiert wird, also ein Partner seinen Kinderwunsch aufgrund der Meinung seines Partners aufgibt. Weiterhin wäre denkbar, dass aufgrund der individuellen Unsicherheiten und der Vereinbarkeit zweier individualisierter Lebensverläufe insgesamt eine Elternschaft als zu großes zusätzliches Wagnis angesehen wird.

Einzelne Lebensbereiche wie z.B. „Familie und Kinder“ oder „Freizeit“²⁷ haben durch die Modelle hinweg gute Erklärungskraft für die Ausprägung des Kinderwunschs. Deren Effektstärke nimmt zu, sobald berufliche Faktoren (Absicherung und Einkommen) sowie die Bildung mit ins Modell aufgenommen werden, womit manche Lebensbereiche mehr Gewicht bei der Erklärung des Kinderwunsches gewinnen. Insbesondere die Bejahung der Bedeutung von Familie und Kindern hat einen hoch signifikanten Einfluss auf den Kinderwunsch. Personen, die diesem Bereich eine Bedeutung zuschreiben, formulieren häufiger einen Kinderwunsch. Liegt die Orientierung eher in den Bereichen Freizeit, heterosexueller Freundeskreis oder homosexuelle Szene, sinkt die Tendenz, sich Kinder zu wünschen. Personen, die der Ausgestaltung ihrer Freizeit in hohem Maße Bedeutung zusprechen, werden sich durch ein Kind zunächst stark eingeschränkt fühlen, weshalb die negative Wirkung auf den Kinderwunsch recht gut zu erklären ist. Es mag jedoch auch daran liegen, dass Personen die verstärkt Wert auf Kontakte zur homosexuellen Szene legen, möglicherweise prinzipiell keinen Kinderwunsch haben, oder ihn nicht mit ihrem momentanen Leben vereinbar sehen.

²⁷ Die Bedeutung verschiedener Lebensbereiche wurde am Ende des Kinderwunschblocks der Befragung erhoben. Eine Übersicht findet sich in Tabelle A.2 im Anhang.

Die negative Wirkung des Lebensbereichs homosexuelle Szene könnte allerdings auch ein Hinweis darauf sein, dass Regenbogenfamilien dort möglicherweise nicht akzeptiert werden. Die negative Wirkung der Orientierung auf heterosexuelle Freunde ist zunächst weniger gut zu interpretieren. Sie könnte Ausdruck einer gewissen Ambivalenz sein, die im Zusammenhang mit der sexuellen Identität stehen könnte. Personen, die sich stark am heterosexuellen Umfeld orientieren, versuchen sich möglicherweise noch eher an der heteronormativen Realität bzw. deren Stereotypen zu orientieren. Sie sind vielleicht noch zu sehr vom Familienbild bestehend aus Mutter und Vater geprägt, dass ein Kinderwunsch womöglich als vollkommen inkompatibel mit ihrer Homosexualität gesehen wird.

Die eingeführten Variablen zur Kontrolle der beruflichen Sicherung haben keine signifikanten Effekte in den Modellen. Das Einkommen hingegen wirkt sich mit höherer Einkommensklasse, in Bezug auf die Referenzgruppe, zunehmend negativ auf den Kinderwunsch aus. Der Effekt sinkt zwar leicht für die Kategorie mit dem höchsten Einkommen, bleibt aber dennoch auf hohem, negativem Niveau. Personen mit hohem Einkommen neigen also weniger dazu, einen Kinderwunsch zu haben. Das könnte damit zusammenhängen, dass ein hohes Einkommen üblicherweise ein hohes berufliches Engagement verlangt, bzw. auf eine fortschreitende Karriere zurückgeführt werden kann. Da ein hoher Einsatz im Beruf üblicherweise aufgrund der Vereinbarkeitsproblematik mit einer Elternschaft oft schwierig ist, scheint der negative Einfluss des (hohen) Einkommens auf den Kinderwunsch plausibel. Andererseits könnte die Erklärung darin liegen, dass karriereorientierte Vielverdiener eben keinen Wert auf eigene Kinder legen und andere Lebensbereiche, wie Freizeit und Konsum, eine größere Bedeutung für sie haben.

Mit Hinzunahme der Bildung in das Modell steigt die Signifikanz der Einkommenskoeffizienten. Wenn eine bessere finanzielle Versorgung durch eigenes Einkommen und höhere Qualifikation durch Schul- bzw. Bildungsabschlusses vorliegt, besteht weniger häufig ein Kinderwunsch. Dies ließe sich mit erwarteten finanziellen Einbußen bzw. der Unvereinbarkeit mit der gegenwärtigen beruflichen Laufbahn erklären, insbesondere unter den hochgebildeten Teilnehmern.

Andererseits wirkt sich gerade eine hohe Bildung positiv auf den Kinderwunsch aus. Die Hochgebildeten der Stichprobe geben im Vergleich zu den Teilnehmern mit mittlerer Bildung häufiger an, sich ein Kind zu wünschen. Mit höherer Bildung steigen zudem die Chancen, dass Personen besser informiert sind und entsprechende Zugänge haben, um einen Kinderwunsch zu verwirklichen. Dabei muss berücksichtigt werden, dass die Verwirklichung einer Vaterschaft für homosexuelle Männer besondere Hürden beinhaltet. Abgesehen von der Notwendigkeit, sich zunächst über realistische Wege zu informieren, müssen Behördengänge

und ggf. Reisen und Kontakte mit Personen und Ämtern im Ausland bewältigt werden, wobei auch die entsprechenden Kosten nicht vernachlässigt werden dürfen.

Die Auswirkungen von Kosten und Nutzen von Kindern auf den Kinderwunsch

Zusätzlich zu den erwähnten Variablen wurden die Summenscores aus der Faktorenanalyse des Value-of-Children in das letzte Modell eingebracht. Die Software erlaubte hierbei keine gleichzeitige Aufnahme aller acht Scores aufgrund zu niedriger Zellenbesetzungen. Deshalb wurden die VoC-Variablen schrittweise einzeln aufgenommen. Die vollständigen Modelle können Tabelle A.3 im Anhang entnommen werden. Hier sollen nur die jeweils signifikanten Kosten- und Nutzenscores jeweils einzeln beschrieben werden. Die neu hinzugenommenen Variablen hatten zwar geringfügige Auswirkungen auf das gesamte Modell, jedoch gab es keine größeren Veränderungen der Werte und Tendenzen, wie soeben beschrieben.

Der erwartete Nutzenaspekt „Sicherheit“ hat eine signifikante, leicht negative Wirkung auf den Kinderwunsch. Das bedeutet, dass Männer, die sich von Kindern vor allem Hilfe im Alter und in Notfällen versprechen, tendenziell weniger häufig einen Kinderwunsch haben. Dies könnte bedeuten, dass dieser erhoffte Nutzen weniger gewichtig ist.

Männer, die sich von Kindern eher einen Kontaktnutzen versprechen, geben tendenziell häufiger einen Kinderwunsch an. Die erhoffte „besonders enge emotionale Beziehung“ und die „lebenslange Bindung“ scheint bedeutend wichtiger zu sein, so dass diese Motivation eher dazu führt, dass ein Kinderwunsch besteht und aufrecht erhalten wird.

Personen, die hinsichtlich der Kosten von Kindern, insbesondere im Bereich Konsum und Freizeit, Einschränkungen erwarten, haben weniger häufig einen Kinderwunsch. Jedoch wirken sich vor allem erwartete Einschränkungen hinsichtlich der (beruflichen) Selbstverwirklichung negativ auf den Kinderwunsch aus.

Paarspezifische Modellreihe

Tab. 7.4 Abhängigkeiten des Kinderwunsches bei Männern in Partnerschaft, logistische Regression

	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4	Modell 5	Modell 6	Modell 7
<i>Alter</i>							
bis 24 Jahre (Ref.)	-	-	-	-	-	-	-
25 bis 34 Jahre	-1,30+	-1,50*	-1,56*	-1,52*	-1,55*	-1,23	0,85
35 bis 44 Jahre	-1,86**	-1,92*	-1,99*	-2,00*	-2,03*	-2,03*	-0,18
45 Jahre und älter	-2,17**	-1,99*	-2,05*	-2,05*	-2,09*	-2,07*	-0,38
<i>Zeit seit Coming-Out</i>							
innerhalb von 5 Jahren (Ref.)	-	-	-	-	-	-	-
6 bis 10 Jahre	1,14	0,75	0,73	0,76	0,76	1,29	3,68
11 Jahre und länger	0,15	-0,30	-0,30	-0,33	-0,35	0,86	4,50
<i>Dauer der Partnerschaft</i>							
bis zu 3 Jahre (Ref)	-	-	-	-	-	-	-
4 bis 6 Jahre	-0,15	-0,25	-0,17	-0,16	-0,16	-0,60	-2,00*
7 bis 10 Jahre	-0,16	-0,29	-0,29	-0,27	-0,27	-0,18	-4,70
11 bis 20 Jahre	-0,16	-0,29	-0,23	-0,21	-0,21	-0,30	-1,34
mehr als 20 Jahre	-0,94	-1,10+	-1,12+	-1,09+	-1,09+	-1,02	-1,18
Gemeinsamer Haushalt			0,27	0,29	0,29	-0,14	0,30
Zufriedenheit mit Partnerschaft				0,02	0,00	-0,44	0,28
Partnerschaftserfahrung					0,10	-0,04	0,79
<i>Lebensbereich: Familie</i>						3,31***	6,45***
<i>Lebensb.: Beruf</i>						-0,25	0,29
<i>Lebensb.: Freizeit</i>						-1,38*	-3,25+
<i>Lebensb.: heterosexuelle Freunde</i>						-0,60	-2,67**
<i>Lebensb.: Wohlstand</i>						-0,16	-0,57
<i>Lebensb.: Partnerschaft</i>						-1,77	-25,82
<i>Lebensb.: homosexuelle Freunde</i>						0,40	0,54
<i>Lebensb.: homosexuelle Szene</i>						-0,64+	-1,83+
<i>Berufliche Sicherung</i>							
Arbeitslos							-19,99
in Ausbildung							1,84
Befristet							-1,48
Unbefristet (Ref.)							-
<i>Einkommen</i>							
bis 400€(Ref.)							-
401 bis 1500€							-1,70
1501 bis 2500€							-3,68
2501 bis 3500€							-4,65+
mehr als 3500€							-3,31
<i>Kontrollvariable: Bildung (klassifiziert nach CASMIN)</i>							
niedrig							-1,60
mittel (Ref.)							-
hoch							2,54**
Fälle	368	355	355	348	348	341	166
-2*diff (LogL)	452,67	428,04	427,56	417,88	417,72	300,64	97,30

Quelle: ifb-Studie „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland“, Datensatz vom 11.01.2010;
 *** signifikant bei $p < 0,001$; ** signifikant bei $p < 0,01$; * signifikant bei $p < 0,05$; + signifikant bei $p < 0,10$.

Die Untersuchung paarbezogener Variablen zur Kontrolle möglicher Partnerschaftseinflüsse auf den Kinderwunsch verlief negativ. Im Vergleich zur allgemeinen Modellreihe hatte lediglich eine partnerschaftsbezogene Variable, die Dauer der Beziehung, einen signifikanten

Effekt, allerdings auch nur im letzten Modell in dem sich sämtliche Variablen zur beruflichen Sicherung, zum Einkommen sowie der Bildung wiederfanden. Unter Berücksichtigung all der Erklärungskraft der übrigen Variablen ist der Kinderwunsch in Partnerschaften, die erst bis zu drei Jahre bestehen, tendenziell niedriger. Das Einkommen spielt bei Paaren scheinbar eine weniger große Rolle, zumindest bleiben die Signifikanzen der vorigen Modellreihe aus.

Als Abhängigkeiten des Kinderwunsches von homosexuellen Männern in Partnerschaft erweisen sich die Bedeutung der Lebensbereiche „Familie und Kinder“, sowie der Bereich heterosexueller Freunde und homosexueller Szene, die sich wie in der vorangegangenen Modellreihe negativ auf den Kinderwunsch auswirkt. Signifikant, wenn auch mit größerer Irrtumswahrscheinlichkeit, sind zudem die Lebensbereiche Freizeit und homosexuelle Szene, die sich beide negativ auf den Kinderwunsch auswirken. Die Erklärungen der allgemeinen Modellreihe gelten analog. Für homosexuelle Männerpaare könnte dies bedeuten, dass eine bewusste Orientierung in Richtung eines heteronormativen Lebensstils, und daher auch heterosexueller Freunde, von großer Bedeutung ist. In diesem heteronormativen Bild ist möglicherweise noch kein Platz für die alternative Vorstellung einer Regenbogenfamilie. Bei Paaren, die sich stark an der homosexuellen Szene orientieren fehlt möglicherweise die Sympathie für Kinder aufgrund vorherrschender negativer Meinungen innerhalb der Szeneumgebung (vgl. Scharmann 1998: 9; Bigner/ Jacobsen 1989: 164).

7.7 Voraussetzungen zur Verwirklichung

Die Realisierung einer Elternschaft bedarf Planung und einem zum Teil großzügigen Zeitrahmen. Ob sie überhaupt in Angriff genommen wird, hängt wiederum von verschiedenen Faktoren ab, die für den Einzelnen erfüllt sein müssen. Im Folgenden werden verschiedene Voraussetzungen aufgezeigt, zu denen die Befragten ihre Meinung auf einer fünfstufigen Skala einordnen konnten.

Tab. 7.5 Voraussetzungen zur Erfüllung des Kinderwunsches

Voraussetzungen, die erfüllt sein müssen, um ein Kind zu bekommen (in Prozent)

Item	Stimme überhaupt nicht zu	Stimme eher nicht zu	Teils, teils	Stimme eher zu	Stimme voll und ganz zu	Dazu habe ich keine klaren Vorstellungen	N =100%
Eine stabile Partnerschaft zu haben	1,1	1,1	3,7	18,8	74,6	0,6	351
Einen gemeinsamen Haushalt mit meiner Partnerin/ meinem Partner zu führen	1,7	2,0	6,6	28,5	60,7	0,9	351
Ich muss es mir finanziell leisten können	0,6	2,3	8,3	29,3	58,9	0,6	348
Ein (weiteres) Kind muss mit meiner langfristigen Lebensplanung vereinbar sein	1,1	4,3	14,3	30,9	47,7	1,7	350
Ich muss über flexible Betreuungsmöglichkeiten für das Kind verfügen	0,3	4,6	18,0	35,9	39,9	1,4	351
Ich muss die Elternschaft mit meiner derzeitigen beruflichen Situation vereinbaren können	0,6	4,0	14,9	35,4	43,7	1,4	350
Ich muss ein (weiteres) Kind mit meinen Freizeitinteressen vereinbaren können	15,4	26,9	26,0	16,9	12,3	2,6	350
Meine Partnerin/ mein Partner muss ein (weiteres) Kind mit ihrer/ seiner beruflichen Situation vereinbaren können	1,2	5,7	22,0	32,7	37,9	1,6	248
Ich muss mir mit meiner Partnerin/ meinem Partner über die Arbeitsteilung bei Hausarbeit und Kinderbetreuung einig sein	0,4	1,6	8,9	32,7	55,2	1,2	248
Meine Partnerin/ mein Partner und ich, wir müssen uns beide bereit dazu fühlen ein (weiteres) Kind zu bekommen	0	0	1,6	14,5	81,1	2,8	248
Ein tolerantes Umfeld, in dem meine Homosexualität akzeptiert wird, ist unabdingbar	2,3	6,9	13,5	32,9	43,5	0,9	347
Die rechtlichen Rahmenbedingungen für gleichgeschlechtliche Paare müssten sich erst verbessern	3,5	6,3	13,5	27,7	47,6	1,4	347
Ich will mich zuerst in der Szene ausleben	56,4	29,5	9,5	2,6	0,9	1,2	346

Quelle: ifb-Studie „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland“, Datensatz vom 11.01.2010

Zunächst ist zu sehen, dass bei den Elternschaftswilligen durchweg klare Vorstellungen über die Rahmenbedingungen existieren, die für sie erfüllt sein müssen, bevor die Verwirklichung einer Elternschaft in Angriff genommen wird. Da für homosexuelle Männer keine Gefahr besteht, unverhofft zu einem Kind zu kommen, kann gemutmaßt werden, dass diese Einstellungen mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit eine Verbindlichkeit besitzen. Die konkrete Planung ein Kind zu bekommen, wird also höchst wahrscheinlich davon abhängen, ob die entsprechenden Voraussetzungen auch tatsächlich erfüllt sind.

Die Aussagen, die keine überwiegende Zustimmung erhalten, sind diejenigen bezüglich der Vereinbarkeit einer Elternschaft mit den eigenen Freizeitinteressen und dem Ausleben in der

(homosexuellen) Szene. Alle übrigen Aussagen haben eine Zustimmung von 70 bis 95% („Stimme eher zu“ und „Stimme voll und ganz zu“).

Hier wird vor allem die ausdrückliche Betonung einer stabilen Partnerschaft für eine Elternschaft deutlich. Insgesamt 93% halten dies für eine notwendige Voraussetzung, fast drei Viertel stimmen der Aussage sogar „voll und ganz“ zu. Ähnlich viele halten einen gemeinsamen Haushalt mit dem Partner für eine wichtige Voraussetzung um ein Kind zu bekommen. Insgesamt 90% der Befragten stimmen dem zu.

Personen in Partnerschaft stimmen zu 96% zu, dass sich beide Partner dazu bereit fühlen müssen, ein Kind zu bekommen. Vier Fünftel stimmen dem „voll und ganz“ zu. Das lässt darauf schließen, dass die Verwirklichung einer Elternschaft ein Thema ist, das unter beiden Partnern vereinbar und gemeinsam gewollt sein muss. 88% der in Partnerschaft Lebenden betonen zudem, dass man sich vorab über die Arbeitsteilung bei Hausarbeit und Kinderbetreuung einig sein müsse. Nur 71% machen zur Bedingung, dass ein Kind mit der beruflichen Situation des Partners vereinbar sein muss. Das könnte vermuten lassen, dass der Befragte selbst ein größeres Engagement bei der Kinderbetreuung aufbringen möchte, als er dies von seinem Partner erwartet.

Dennoch geben 79% aller Befragten an, ein Kind müsse mit ihrer eigenen beruflichen Situation vereinbar sein. Eine gesicherte Erwerbskarriere scheint von großer Bedeutung für die Verwirklichung eines Kinderwunsches zu sein. Darauf verweisen außerdem die 88% der Befragten, die sagen, sie müssen sich ein Kind zuerst finanziell leisten können, sowie die 79%, die eine Vaterschaft mit ihrer langfristigen Lebensplanung in Einklang bringen wollen.

Mit Hilfe einer Faktorenanalyse, die die eben genannten Voraussetzungen als Variablen beinhaltete, konnten Typen gebildet werden, die Bedingungen auf Seiten der Befragten inhaltlich zusammenfassen. Das Verfahren wurde getrennt nach Singles und Personen in Partnerschaft angewandt. Es ergaben sich jedoch keine bemerkenswerten inhaltlichen Veränderungen der Dimensionen. Die Beschreibung basiert zunächst auf den Daten der Singles und wird um die Veränderungen für Personen mit Partner ergänzt. Die Analyse ergab, dass sich die Voraussetzungen für die Realisierung eines Kinderwunsches in vier Dimensionen gruppieren lassen (genaue Zuordnung siehe Tabellen A.4 und A.5 im Anhang).

Als erste von vier Dimensionen (Vereinbarkeit/Lebensplanung) ergibt sich eine Gruppe, die inhaltlich mit der Vereinbarkeit von Kindern und Beruf bzw. mit der eigenen Lebensplanung zusammengefasst werden kann. Das Antwortverhalten lässt darauf schließen, dass einer bestimmten Gruppe von Befragten die Vereinbarkeitsproblematik das größte Hindernis bei der Realisierung einer Vaterschaft ist.

Ein zweiter inhaltlicher Schwerpunkt der Typisierung von Voraussetzungen liegt auf dem Thema Partnerschaft, der im Übrigen so auch bei den Singles zu finden ist (Partnerschaft). Eine stabile Partnerschaft und ein gemeinsamer Haushalt mit dem Partner vereinen sich zu einer Voraussetzungs-Dimension. Eine Elternschaft als Alleinstehender scheidet scheinbar aus.

Der dritte Faktor fasst Items zusammen, die rechtliche Rahmenbedingungen gleichgeschlechtlich orientierter Personen sowie die Akzeptanz ihrer Lebensweise ansprechen (Gesellschaft/Akzeptanz). Die gesamtgesellschaftliche Situation ist also ein weiterer Voraussetzungsaspekt, der bei der Verwirklichung eines Kinderwunsches von Bedeutung ist.

Letztlich beinhaltet die vierte Dimension (Selbstverwirklichung) das Item „Ich will mich zuerst in der Szene ausleben“, was als noch fehlende persönliche Voraussetzung gesehen werden kann. Diese Männer möchten sich offenbar zunächst individuell selbstverwirklichen, wobei sie dem Ausleben ihrer Sexualität scheinbar eine große Bedeutung zuschreiben.

Diese Typisierung ist auf Personen in Partnerschaft übertragbar. Die Vereinbarkeitsdimension beinhaltet für diesen Personenkreis zwei neue Items, nämlich die Bedeutung der Vereinbarkeit eines Kindes mit der Berufstätigkeit des Partners, sowie der Einigkeit mit dem Partner über die Aufteilung der kindbezogenen Aufgaben. Die Selbstverwirklichungsdimension wird zudem erweitert durch das Item „Mein Partner und ich müssen uns beide bereit dazu fühlen ein (weiteres) Kind zu bekommen“. Auch dies spricht zunächst für eine gemeinsame Sinnfindung als Paar, eine Festigung der Beziehung, bevor eine Elternschaft in Angriff genommen wird.

7.8 Vorstellungen von der Verwirklichung

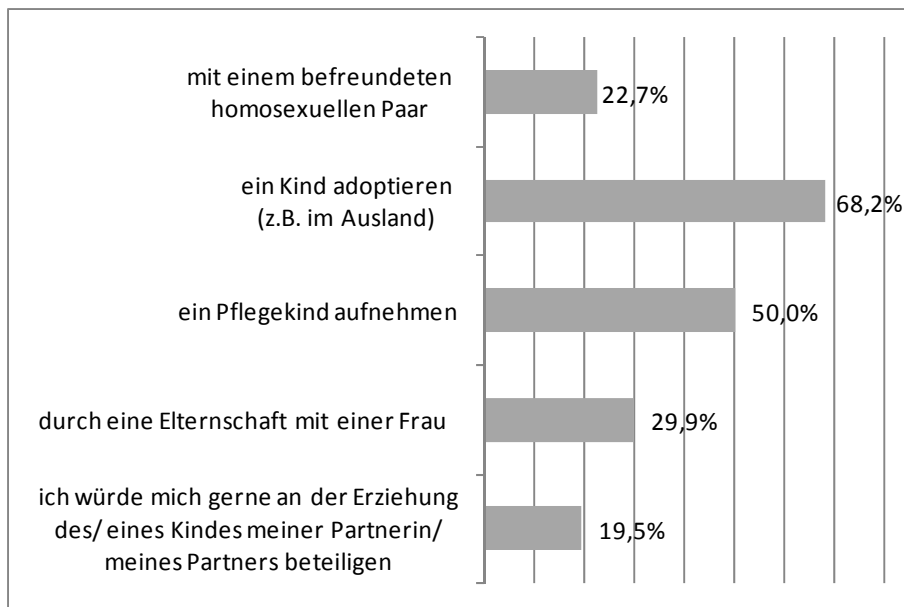
In diesem Abschnitt sollen die konkreten Vorstellungen der befragten homosexuellen Männer dargestellt werden, wie sie ihren Kinderwunsch verwirklichen möchten, und welche Vorstellungen sie von der Elternrolle haben. Des Weiteren wird gezeigt werden, in welchem Maße die Teilnehmer bereit sind, gleichgeschlechtlich orientierten Frauen zu helfen, deren Kinderwunsch zu verwirklichen.

Unter den 350 Männern mit Kinderwunsch, bzw. denjenigen, die eine Elternschaft noch nicht ausgeschlossen haben, haben nur etwas mehr als ein Drittel bereits konkrete Vorstellungen zur Umsetzung. Die Verwirklichung eines Kinderwunsches ist oft ein langwieriges Unterfangen, welches insbesondere für homosexuelle Männer ganz spezielle Probleme bereit hält. Anders als homosexuellen Frauen, haben gleichgeschlechtlich orientierte Männer noch eingeschränktere Möglichkeiten, sich ihren Wunsch nach einem Kind zu erfüllen. Daher müssen sie zuerst die Vor- und Nachteile von Adoption, Pflegschaft und

gemeinschaftlicher Elternschaft abwägen, bevor überhaupt konkrete Maßnahmen ergriffen werden können. Mit 61,6% hat sich die Mehrheit der Männer, die eine Vaterschaft nicht ausschließt, noch keine weiteren Gedanken über die Realisierung gemacht.

Zunächst soll ein Überblick über die Möglichkeiten, die die Teilnehmer der Studie zur Umsetzung einer Elternschaft in Betracht gezogen haben, gegeben werden. Dabei handelt es sich um die Auswertung einer Frage mit mehreren Antwortmöglichkeiten, weshalb die gesamten Prozente über 100 hinaus gehen. Die Teilnehmer wurden nach ihren Vorstellungen gefragt, wie sie ihren Kinderwunsch realisieren möchten.

Abb. 7.8 Vorstellungen von der Verwirklichung



Quelle: ifb-Studie „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland“, Datensatz vom 11.01.2010; Auswertung einer Frage mit Mehrfachnennungen

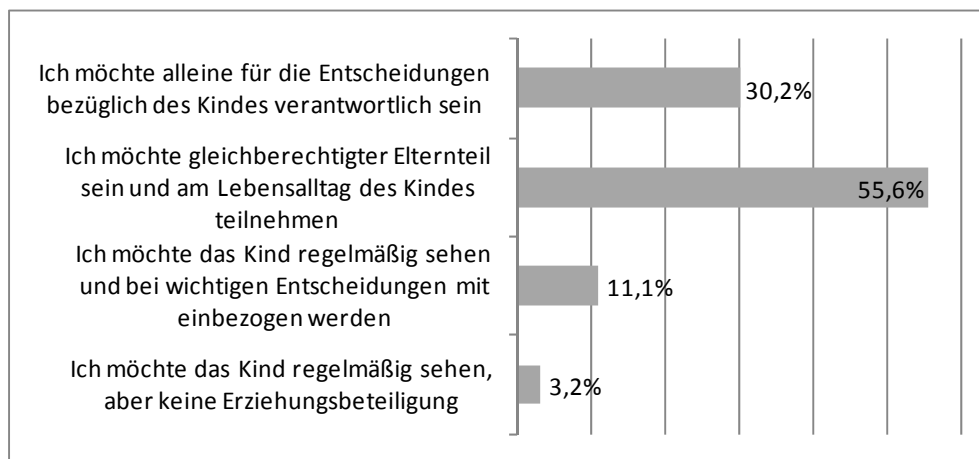
Aus Abbildung 7.8 ist zu entnehmen, dass die Mehrheit der Männer mit Kinderwunsch (incl. der Unentschlossenen) gerne ein Kind adoptieren möchte. Das könnte vom Gedanken geprägt sein, ein eigenes Kind zu haben, ohne weiteren Personen gegenüber verpflichtet zu sein oder Rechenschaft abgeben zu müssen. Die Hälfte der Männer könnte sich vorstellen ein Pflegekind aufzunehmen. Dies ist zwar zunächst nur eine Elternschaft auf Zeit und verlangt die Kooperation mit Behörden und meist auch mit den leiblichen Eltern des Kindes, ist aber die wohl einfachste Methode für homosexuelle Männer in Deutschland eine Vaterrolle auszuüben. Fast 30% sehen die Elternschaft mit einer Frau als Weg zum Kind, während nur ein Fünftel sich eine gemeinsame Elternschaft mit einem anderen homosexuellen Paar vorstellen kann.

Es ist zu vermuten, dass unter der Vorstellung „Elternschaft mit einer Frau“ durchaus auch Leihmutterchaften verstanden werden können. Zumindest gab es unter den offenen Nennungen vier Personen, die über diese Option nachgedacht haben. Weitere offene Angaben

bezeugen den Unmut der Befragten, keine reelle Möglichkeit zu haben, ein Kind aus Deutschland adoptieren zu können. Zuletzt gibt es einen Mann, der über die geplante Vormundschaft von Kindern aus dem Familienkreis eine Vaterrolle übernehmen kann.

Bei der Entscheidung für eine gemeinsame Elternschaft mit einer weiteren Person oder einem Paar, muss vorab genau geregelt werden, bei wem das Kind aufwachsen soll und welche Personen sich in welchem Umfang an der Erziehung des Kindes beteiligen. Es muss festgelegt werden, wer Entscheidungen des täglichen Lebens trifft und von wem wichtigere Entscheidungen, wie beispielsweise hinsichtlich der Schulwahl, getroffen werden. Die 63 Männer, für die eine Elternschaft gemeinsam mit einer Einzelperson oder einem anderen Paar eine Option zur Erfüllung ihres Kinderwunsches darstellt, wurden nach ihren Vorstellungen zur Erziehungsbeteiligung befragt.

Abb. 7.9 Gewünschte Erziehungsbeteiligung

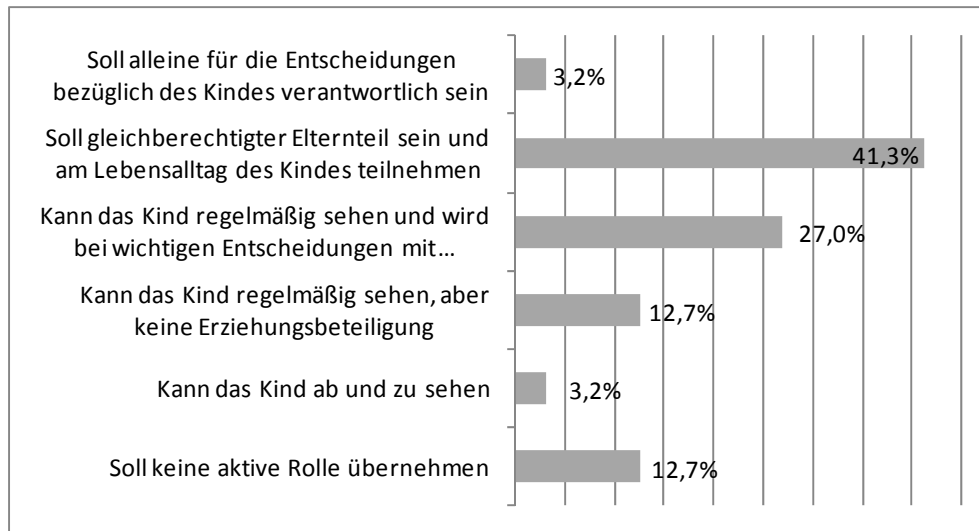


Quelle: ifb-Studie „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland“, Datensatz vom 11.01.2010

Aus der Verteilung in Abbildung 7.9 ist zu erkennen, dass der Großteil der befragten Männer mindestens gleichberechtigter Elternteil des gewünschten Kindes sein möchte. 55,6% wären damit zufrieden, gleichberechtigt am Lebensalltag des Kindes teilzunehmen. Ein knappes Drittel (30,2%) hingegen möchte alleine für die Entscheidungen bezüglich des Kindes verantwortlich sein, und wünscht sich somit eine Elternschaft ohne Beteiligung des anderen leiblichen Elternteils. 11,1% möchten ihr Kind regelmäßig sehen und bei wichtigen Entscheidungen einbezogen werden. Eine Minderheit von 3,2% würde sogar auf eine Erziehungsbeteiligung verzichten.

Um ein besseres Bild zu bekommen, wie sich homosexuelle Männer eine gemeinsame Elternschaft vorstellen, wurden sie ebenfalls danach gefragt, welche Rolle der andere leibliche Elternteil übernehmen soll.

Abb. 7.10 Gewünschte Erziehungsbeteiligung des anderen Elternteils



Quelle: ifb-Studie „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland“, Datensatz vom 11.01.2010

Etwas mehr als ein Zehntel (12,7%) möchte nicht, dass die leibliche Mutter eine weitere Rolle im Leben des Kindes spielt. Die übrigen Befragten wünschen sich eine Beteiligung des anderen Elternteils am Leben des Kindes, wenn auch in unterschiedlichem Umfang. Mit 41,3% möchte die Mehrheit eine gleichberechtigte Elternschaft, bei der beide Elternteile am Lebensalltag des Kindes teilnehmen. 27% wünschen eine Beteiligung bei wichtigen Entscheidungen und 12,7% stellen sich einen lockeren Kontakt zur Mutter vor, ohne Erziehungsbeteiligung ihrerseits. Der geringe Anteil an Männern, die der Mutter die volle Entscheidungsbefugnis überlässt, deckt sich mit dem Anteil, derer die selbst keine Erziehungsbeteiligung beanspruchen, das Kind aber regelmäßig sehen möchten (vgl. Abbildung 7.9).

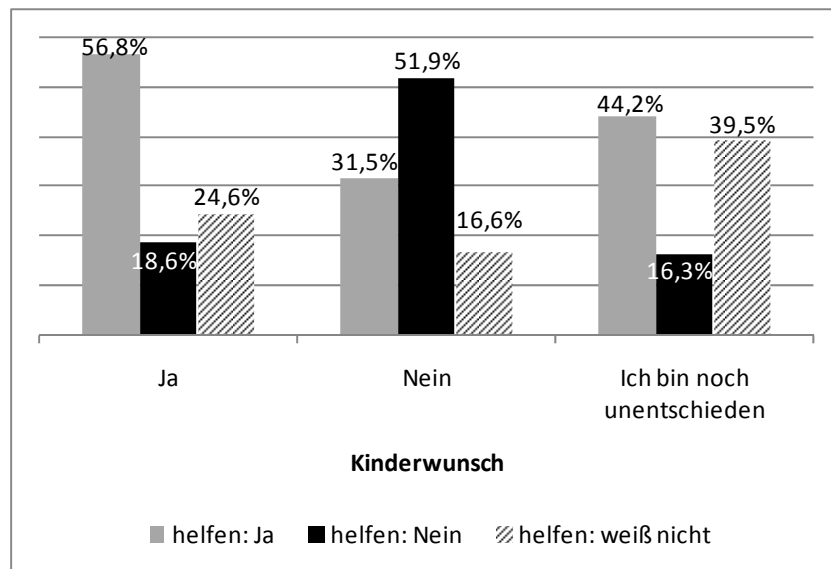
Die vorliegenden Ergebnisse für homosexuelle Männer zeigen, dass etwa neun von zehn Männern zumindest Kontakt zwischen Mutter und Kind wünschen, fast 70% planen eine gemeinsame Erziehung. Insgesamt decken sich diese Ergebnisse mit denen der Studie zur Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften. Der überwiegenden Mehrheit jener Familien (74%, fast ausschließlich Frauenpaare) ist es wichtig, dass die Kinder Kontakt zum anderen leiblichen Elternteil (also dem Vater) haben (Rupp/Dürnberger 2009: 161).

Insbesondere homosexuelle Männer sind bei der Erfüllung ihres Kinderwunsches auf Dritte angewiesen. Seien dies nun abgabewillige Eltern im Rahmen von Adoptionsverfahren, Einzelpersonen, oder Paare, die einer gemeinsamen Elternschaft gegenüber aufgeschlossen sind, oder Frauen, die bereit sind ein Kind für ein gleichgeschlechtliches Paar auf die Welt zu bringen. Prinzipiell sind homosexuelle Männer also von der Kooperation anderer Personen

abhängig, weswegen im Rahmen der Befragung ebenfalls geklärt werden sollte, inwieweit sie selbst bereit sind, sich für die Erfüllung des Kinderwunsches dritter Personen zu engagieren.

Sämtliche Teilnehmer wurden gefragt ob sie sich vorstellen können, anderen gleichgeschlechtlichen Personen zu helfen, ihren Kinderwunsch zu verwirklichen. 42,7% aller Teilnehmer bejahten diese Frage, 24,1% haben sich nicht eindeutig dazu geäußert („weiß nicht“) und 33,2% schließen eine solche Beteiligung für sich aus.

Abb. 7.11 Anderen helfen ihren Kinderwunsch zu verwirklichen, in Abhängigkeit vom eigenen Kinderwunsch



Quelle: ifb-Studie „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland“, Datensatz vom 11.01.2010

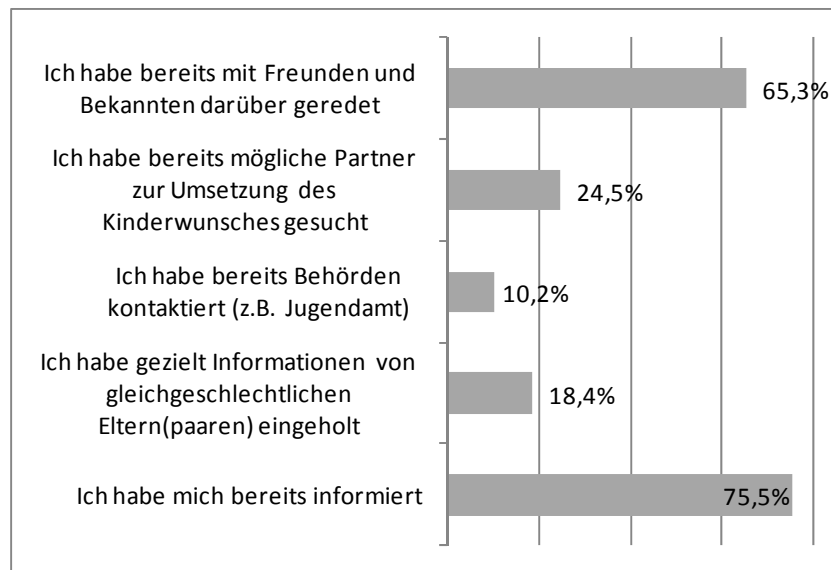
Abbildung 7.11 zeigt die Bereitschaft in Abhängigkeit vom eigenen Kinderwunsch. 56,8% der befragten Männer mit Kinderwunsch und 44,2% der Unentschiedenen können sich vorstellen, anderen gleichgeschlechtlich orientierten Personen zu helfen, einen eigenen Kinderwunsch zu erfüllen. Inwieweit diese Bereitschaft in Richtung einer gemeinsamen Elternschaft geht, ist unklar. Fest steht jedoch, dass sich selbst ein knappes Drittel (31,5%) der Männer die einen Kinderwunsch verneinen, dennoch vorstellen kann, Andere bei der Realisierung einer Elternschaft zu unterstützen.

Die Befragten, die keinen eigenen Kinderwunsch und eine solche Unterstützung generell verneinen (51,9%), stellen Personen dar, die sich definitiv keine Elternschaft, nicht einmal rein biologisch, vorstellen können. Von den Männern mit eigenem Kinderwunsch geben 18,6% an, dass sie Anderen auf dem Weg zur Elternschaft nicht helfen würden.

Hinsichtlich der Erziehungsbeteiligung möchten 12% der Befragten nach der Hilfestellung keine weitere Rolle übernehmen, während etwa 84% später mit dem Kind Kontakt haben wollen und teilweise auch bei Entscheidungen mit einbezogen werden möchten.

7.9 Verwirklichung in Angriff genommen

Abb. 7.12 Aktivitäten zur Umsetzung des Kinderwunsches



Quelle: ifb-Studie „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland“, Datensatz vom 11.01.2010; Auswertung einer Frage mit Mehrfachnennungen

Die 350 potentiellen Väter wurden gefragt, ob sie bereits etwas unternommen haben, um ihren Kinderwunsch zu verwirklichen. 70% von ihnen gaben an, sie hätten diesbezüglich bisher nichts unternommen. Die übrigen gaben Auskunft darüber, was sie bereits in Angriff genommen haben. Wie Abbildung 7.12 zeigt, hat sich der Großteil zunächst informiert und mit Freunden und Bekannten geredet. Fast ein Viertel ist bereits auf der Suche nach möglichen Partner(innen), ein Fünftel hat sich direkt bei anderen gleichgeschlechtlichen Eltern informiert. Ein Zehntel hat bereits Kontakt zu Behörden aufgenommen.

Dies zeigt, dass potentielle homosexuelle Väter überaus gut informiert sind und nicht leichtfertig mit der Elternschaft umgehen. Aufgrund der Tatsache, dass ein Kinderwunsch nicht ohne weitere Hilfe realisiert werden kann, besteht die Notwendigkeit, sich zu informieren. Der große Teil, der sich zudem mit Freunden austauscht und gezielt nach Verwirklichungsmodellen sucht, spricht für eine engagierte Vaterschaft. Dabei sind insbesondere die Kommunikationsmöglichkeiten durch die globale Vernetzung von Nutzen. Insbesondere im Internet finden sich Diskussionsforen, Erfahrungsberichte und Gleichgesinnte, mit denen man sich austauschen kann. Erst dieses Netzwerk ermöglicht es homosexuellen Männern, sich umfassend über die Möglichkeiten zur Realisierung ihres Vaterschaftswunsches zu informieren.

Unter den weiteren Nennungen der Kategorie „sonstiges“ gab ein Befragter an, bereits seinen Wohnsitz wegen des zuständigen Amtes gewechselt zu haben. Ein anderer hatte auch von heterosexuellen Eltern Informationen eingeholt. Dies zeigt, dass eine Elternschaft nicht

leichtfertig angegangen wird, und dass Informationen über die Optionen eine bedeutende Rolle spielen.

7.10 Zusammenfassung der Ergebnisse und Hypothesenprüfung

Die im Ergebnisteil dieser Arbeit dargestellten Daten sollten zunächst einen deskriptiven Überblick über den Kinderwunsch homosexueller Männer aufzeigen. Zusätzlich wurden mittels der dimensionsentdeckenden Faktorenanalyse Typisierungen verschiedener Itemskalen erzeugt und geprüft.

Gut ein Drittel der homosexuellen Männer äußert konkret einen Kinderwunsch. Die meisten derjenigen, die eine Wunschkindzahl angeben, sehen sich als Vater von ein bis zwei Kindern. Insbesondere die jüngeren Männer bis 29 Jahre haben einen ausgeprägten Kinderwunsch; mehr als die Hälfte von ihnen möchte Vater werden. Dabei meint nur knapp ein Zehntel aller Befragten, man bräuchte eigene Kinder um glücklich zu sein. Die Mehrheit ist der Meinung, man könne ohne Kinder genauso glücklich leben. Dabei ist der Kinderwunsch ein Thema, mit dem sich der Großteil der Befragten nur gelegentlich beschäftigt. Nur ein kleiner Teil derjenigen, die eine Elternschaft nicht kategorisch ausschließen, hat bereits Vorstellungen zur Umsetzung des Kinderwunsches.

Die Gründe, die gegen eine Elternschaft sprechen, und letztlich zu negativem Kinderwunsch führen, sind äußerst vielfältig. Wie gezeigt wurde, kann nicht automatisch davon ausgegangen werden, dass jeder, der angibt, er wüsche sich keine Kinder, auch keinen Kinderwunsch hat(te). Die jeweiligen Bedingungen müssen gezielter untersucht werden. Vielfach führen lebensverlaufsspezifische Ursachen oder persönliche Erfahrungen dazu, dass letztlich ein Leben mit Kindern nicht gewünscht ist. Dies steht jedoch im Kontrast zu den Personen, die grundsätzlich kein Bedürfnis danach haben Eltern zu werden. Wenn eine Person die Frage nach dem Kinderwunsch verneint, so kann dies also zweierlei Bedeutung haben. Entweder empfindet diese Person die Verwirklichung bzw. das Leben mit einem Kind als nicht mit der eigenen Lebensplanung bzw. der Lebenssituation vereinbar und hat deswegen keinen Kinderwunsch, weil er sich nicht gewinnmaximierend verwirklichen lässt. Oder die Person hat generell kein Bedürfnis danach, eine aktive Elternschaft zu verwirklichen bzw. hat es nicht mehr.

Die Faktorenanalyse der Value of Children-Skalen hat ergeben, dass im Vergleich zu heterosexuellen Männern der Zusatzbefragung des Pairfam Minipanel, eine etwas differenziertere dimensionale Struktur vorliegt. Homosexuelle Männer sehen in Kindern einen Sicherheits-, einen Kontakt-, einen Selbstverwirklichungs- und einen Wertschätzungsnutzen.

Die Kosten hingegen beziehen sich auf Konsum & Freizeit, Status, psychische Belastung und (berufliche) Selbstverwirklichung.

Homosexuelle Männer scheinen einen generellen, unspezifischen Kinderwunsch zu haben, der zunächst unabhängig von äußeren Einflüssen besteht. Die Idee einer Vaterschaft scheint ein grundsätzliches Bedürfnis einer bestimmten Masse von Männern zu sein. Der Kinderwunsch wird beeinflusst vom Einkommen und der Bildung, insbesondere aber von der Bedeutung einzelner Lebensbereiche. Es ist anzunehmen, dass sich Lebensverlaufssituationen und die im Lebensverlauf gebildeten Einstellungen, noch stärker auf die Verwirklichung auswirken. Als kinderwunschbegünstigend erwies sich der Kontaktnutzenfaktor von Kindern. Homosexuelle Männer erhoffen sich von einer Elternschaft also vor allem eine lebenslange Bindung und eine gute emotionale Beziehung. Die Untersuchung von möglichen Abhängigkeiten partnerschaftsbezogener Variablen ergab keine zusätzlichen Erkenntnisse. Der Kinderwunsch homosexueller Männer scheint, auch innerhalb einer Partnerschaft, von denselben Faktoren abzuhängen.

Die befragten Männer nennen eine Vielzahl verschiedener Möglichkeiten zur Realisierung ihres Kinderwunsches. Sie haben konkrete Vorstellungen zur Ausgestaltung ihrer Elternrolle und einer etwaigen Beteiligung des anderen leiblichen Elternteils. Des Weiteren sind sie durchaus bereit, homosexuellen Frauen zur Elternschaft zu verhelfen. Hinsichtlich der Voraussetzungen für eine Elternschaft kristallisierte sich heraus, dass eine stabile Paarbeziehung mit gemeinsamem Haushalt ein großes Bedürfnis der Befragten zu sein scheint. Des Weiteren ist die Vereinbarkeit einer Elternschaft mit der Berufstätigkeit beider Partner ein bedeutendes Thema. Größere gesamtgesellschaftliche Akzeptanz steht weiterhin auf der Liste der Voraussetzungen homosexueller Männer zur Verwirklichung einer Vaterschaft. Die persönliche Entwicklung und (sexuelle) Selbstverwirklichung bildet eine letzte Komponente, die auf dem Wege zur Vaterschaft für die Befragten von Bedeutung war. Insgesamt stellt sich eine gesicherte Karriere als grundlegende Voraussetzung zur Verwirklichung einer Vaterschaft heraus, nicht aber für den Kinderwunsch an sich.

Von den Männern, die bereits etwas in Richtung einer Verwirklichung unternommen haben, handelt es sich in den meisten Fällen um das Einholen von Informationen im Allgemeinen und um Gespräche mit Freunden und Bekannten. Nur ein kleiner Teil gab an, bereits konkretere Schritte hin zu einer Vaterschaft unternommen zu haben.

Hinsichtlich der aufgestellten Hypothesen können folgende Aussagen gemacht werden:

1. Immaterielle Motivation

Bezüglich der Motivation zur Elternschaft wurde vermutet, dass homosexuelle Männer sich von einem Leben mit Kindern eher immaterielle Gewinne versprechen. Diese Vermutung kann auf Basis der faktorenanalytischen Auswertung des Value-of-Children bestätigt werden. Die verschiedenen Nutzen-Typen beziehen sich auf Sicherheit, Kontakt, Selbstverwirklichung und Wertschätzung. Auch die Aufnahme der VoC-Dimensionen in das multivariate Modell bestätigte, dass insbesondere der Kontaktnutzen (incl. emotionaler Bindung) Auswirkungen auf den Kinderwunsch hat.

2. Bedeutung von Lebensverlaufssituationen

Der Bedeutung von Lebensverlaufssituationen für den Kinderwunsch wurde großes Gewicht zugeschrieben. Basierend auf den Ergebnissen der logistischen Regressionsmodelle kann für die vorliegende Stichprobe festgehalten werden, dass von den Variablen zur Lebensverlaufssituation lediglich die Höhe des persönlichen Einkommens einen Effekt auf den Kinderwunsch hat. Mit höherem Einkommen sinkt tendenziell der Kinderwunsch. Diese Erkenntnis verläuft entgegen der Erwartung, dass eine gesicherte berufliche Laufbahn und ein entsprechendes Einkommen für die Ausbildung eines Kinderwunsches wichtig sind. Die berufliche Sicherung hat keine signifikanten Auswirkungen. Allerdings geben die Befragten bezüglich der Voraussetzungen zur Verwirklichung einer Elternschaft an, dass die Vereinbarkeit mit der beruflichen Situation und der persönlichen Lebensplanung gegeben sein muss, ebenso wie die nötigen finanziellen Mittel.

3. Coming-Out als besondere Lebensverlaufssituation

Weiterhin wurde erwartet, dass das Coming-Out, bzw. die zeitliche Distanz seit der Offenlegung der homosexuellen Identität, eine bedeutende Auswirkung auf den Kinderwunsch hat. Dies ist nicht der Fall. Allerdings wird vermutet, dass die tatsächliche Umsetzung des Kinderwunsches vom zeitlichen Abstand des Coming-Out beeinflusst wird.

4. Bedeutung der Partnerschaft für den Kinderwunsch

Die Vermutung, dass eine Partnerschaft ebenfalls Auswirkungen auf den Kinderwunsch hat, kann anhand der vorliegenden Modelle ebenso wenig bestätigt werden. Die für den Kinderwunsch ausschlaggebenden Ursachen scheinen eher in der persönlichen Orientierung an Lebensbereichen verortet zu sein, als in partnerschaftsbezogenen Eigenschaften. Allerdings ist davon auszugehen, dass die Realisierung der Elternschaft vom Bestehen einer Partnerschaft und von weiteren spezifischen Charakteristika abhängig ist.

8 DISKUSSION UND ABSCHLIESSENDE BETRACHTUNG

In der vorliegenden Arbeit sind die Antworten zum Kinderwunsch und zu weiteren, damit zusammenhängenden Themenbereichen, von 640 homosexuellen, kinderlosen Männern verarbeitet. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse erlauben einen ersten grundlegenden, wissenschaftlichen Blick auf den Kinderwunsch und in die Familienplanung homosexueller Männer.

Es hat sich gezeigt, dass ein Teil der homosexuellen Männer einen Kinderwunsch hat, der auch konkret artikuliert wird. Auch wenn der Anteil geringer ist als der unter heterosexuellen Männern, kann festgehalten werden: Auch homosexuelle Männer wünschen sich Kinder und möchten eine Vaterrolle ausüben. Angesichts der Tatsache, dass der Kinderwunsch als Konzept relativ abstrakt und wandelbar ist, können anhand der Ergebnisse keine Rückschlüsse darauf gezogen werden, wie viele homosexuelle Männer tatsächlich versuchen werden, eine Vaterschaft zu realisieren. Auch wenn Langzeitstudien hinsichtlich möglicher Unterschiede zwischen Kindern aus heterosexuellen Familien und Kindern aus gleichgeschlechtlichen Väter- oder Mütterfamilien bislang ausstehen, gibt es keine gerechtfertigten wissenschaftlichen Gründe gleichgeschlechtlich orientierte Personen bei der Verwirklichung ihres Kinderwunsches zu behindern. Insbesondere muss bei der Diskussion um mögliche Unterschiede in der Entwicklung von Kindern, in Bezug auf die sexuelle Orientierung der Eltern, zunächst etwas völlig anderes berücksichtigt werden: Die grundlegende Fragestellung muss sein, ob sich homosexuelle Eltern überhaupt anders verhalten als heterosexuelle (biologische) Eltern (vgl. Johnson/ O'Conner 2002: 2ff).

Es ist überdies wichtig zu betonen, dass nicht jeder homosexuelle Mann Kinder haben möchte. Ebenso gibt es heterosexuelle Männer und Frauen, die sich keine Kinder wünschen. Während letztere sich oft in der Pflicht sehen, eine Rechtfertigung für ihren Lebensentwurf abgeben zu müssen, kämpfen homosexuelle Männer und Frauen vielmehr darum Kinder haben zu dürfen.

Der Kinderwunsch mag letztlich Ausdruck eines Bedürfnisses nach Nähe und Familie sein. Der modernen Entwicklung, dass Beziehungen weniger verbindlich werden, begegnen einige kinderwillige Homosexuelle scheinbar dadurch, dass sie notfalls auch ohne (den richtigen) Partner Vater werden wollen (vgl. Stacey 2006: 33f). Dies kann einerseits als grundsätzlicher Drang nach einer Elternschaft gesehen werden, andererseits würde die persönliche Bereicherung durch ein Kind der affektuellen Zufriedenheit dienen. Der Einzelne verspricht sich durch eine Elternschaft eine dauerhaftere emotionale Bindung, als dies durch eine Partnerschaft möglich erscheint. Auch wenn die Motivation, für mindestens 18 Jahre eine

emotionale Bezugsperson zu haben, keinen gesunden Beweggrund für eine Elternschaft darstellen dürfte, ist nicht auszuschließen, dass auch heterosexuelle Männer und Frauen aus denselben Gründen Kinder bekommen. Die emotionale Nähe und familiäre Bindung scheint jedoch ein überaus wichtiger Aspekt der Elternschaft zu sein.

Angesichts der besonderen Schwierigkeiten, die homosexuelle Männer bei der Verwirklichung einer Vaterschaft bewältigen müssen, ist es durchaus nachvollziehbar, dass sie in besonderer Weise an ihrem Kind festhalten und an dessen Leben teilhaben wollen. Die annähernd 13% unter den Männern, die sich eine gemeinsame Elternschaft vorstellen können, die allerdings nicht möchten, dass die leibliche Mutter eine weitere Rolle im Leben des Kindes spielt, könnten eben darauf verweisen. Die Befürchtung, letztendlich doch nicht wie gewünscht für das Kind da sein zu können, weil dritte Personen bei Entscheidungen mit einbezogen werden müssen, ist dabei durchaus naheliegend. Dafür sprechen auch die vielen Männer, die ihren Kinderwunsch durch Adoption oder Pflegschaft verwirklichen wollen. Die meisten Männer, die sich eine gemeinsame Elternschaft vorstellen können, wünschen sich allerdings eine gleichberechtigte Beteiligung an der Erziehung des Kindes. Hier ist davon auszugehen, dass es sich um einen anderen Personenkreis handelt, für den dieser gemeinschaftliche Weg zur Elternschaft überhaupt erst eine Option darstellt.

Eine weitere, wichtige Differenzierung, ist die, zwischen dem ideellen und dem realistischen Kinderwunsch. Selbst wenn sich eine Person eine Elternschaft vorstellen kann, ist es möglich, dass die realen Umstände es nicht erlauben, Kinder zu bekommen. Abgesehen von biologischen Ursachen kann diese Aussage ebenso zutreffend sein, wenn die Vorstellungen und Voraussetzungen für die Elternschaft mit den gegebenen Ressourcen nicht erreicht werden können. Somit kann ein Kinderwunsch zwar ideell bestehen, auch wenn der Einzelne sich darüber im Klaren ist, dass er vermutlich nie verwirklicht werden wird. Das könnte unter anderem auch bei den älteren Teilnehmern der Studie der Fall sein. Dementsprechend können auch die Einflüsse auf den Kinderwunsch verstanden werden, die anders als erwartet ausgefallen sind. Es scheint sich beim Kinderwunsch tatsächlich um ein eher abstraktes Konzept zu handeln, das unter anderem von Wunschdenken und ideellen Werten geprägt ist. Erst auf dem Weg zur Verwirklichung scheint die Realität in größerem Maße Berücksichtigung zu finden. Es wäre interessant zu untersuchen, inwieweit homosexuelle Männer heute ihre Chancen auf die Verwirklichung ihres Kinderwunsches einschätzen, und welche Kosten sie bereit sind einzugehen. Bei homosexuellen Männern mit Kinderwunsch, die ihre Chance auf Verwirklichung jedoch als gering einschätzen, könnte ein Leidensdruck entstehen, vergleichbar mit ungewollt kinderlosen Personen.

Die Befragten machen klare Angaben darüber welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, bevor die Verwirklichung eines Kinderwunsches in Angriff genommen wird. Darin unterscheiden sie sich nicht von heterosexuellen Männern, bei denen der Übergang zur Elternschaft üblicherweise erst stattfindet, nachdem eine gesicherte berufliche Position erreicht wurde. Die berufliche und finanzielle Absicherung ist auch für homosexuelle Männer ein wichtiges Zwischenziel auf dem Weg zur Elternschaft. Dies ist zudem plausibel, da die Verwirklichung einer Elternschaft durch eine Auslandsadoption beispielsweise große finanzielle Kosten verursacht. Gerade weil homosexuelle Männer ihre Elternschaft bis ins letzte Detail planen müssen, ist zu erwarten, dass eine realistische Einschätzung – insbesondere der Kosten – einer Elternschaft erfolgt.

Die Vaterschaft homosexueller Männer könnte zusätzlich dazu beitragen Toleranz und Akzeptanz für gleichgeschlechtliche Lebensweisen zu schaffen. Sicherlich sind die schillernden Vertreter homosexueller (Sub-)Kultur allseits bekannt, doch gibt es zahlreiche homosexuelle Männer und Frauen, die das Verlangen nach einem ‚normalen Leben‘ haben. Viele gleichgeschlechtlich orientierte Personen werden im Alltag nicht als solche erkannt oder wahrgenommen. Die umfangreiche wie notwendige Leistung der Homosexuellenbewegung des 20. Jahrhunderts war es, zunächst auf die unterdrückte Minderheit aufmerksam zu machen und Gleichheitsrechte zu beanspruchen. Auch wenn Diskriminierung noch immer stattfindet, hat sich doch die Lage in Deutschland sehr zum Positiven gewendet. Nun ist es an der Zeit, in der Bestrebung um Gleichstellung, Gesellschaft und Politik zu zeigen, dass es sich bei homosexuellen Frauen und Männern keineswegs um ewige Demonstranten handelt, sondern um Bürgerinnen und Bürger, die nicht aufgrund ihrer Persönlichkeit benachteiligt werden wollen. Auch wenn es Personen gibt, die ihre sexuelle Orientierung heraus stellen oder auch instrumentalisieren, sollten homosexuelle Männer und Frauen nicht primär auf ihre Sexualität reduziert werden. Man sollte versuchen in ihnen Männer und Frauen zu sehen, die ebenso wie alle anderen, ihren Lebensweg entlang moderner Unsicherheiten individuell gestalten müssen. Dabei sollte man ihnen keine Chancen vorenthalten, die letztlich auf vorurteilsbesetzte, mutmaßliche Auswirkungen zurückzuführen sind. Für ein offenes Miteinander ist es unabdingbar, dass bestehende Vorurteile weiter abgebaut werden. Allerdings stehen auch alle homosexuellen Männer und Frauen in der Pflicht, ihre Mitbürger dabei zu unterstützen Vorurteile abzubauen.

In Bezug auf wissenschaftliche Ergebnisse, insbesondere bezüglich der ausführlichen Untersuchung von Rupp et al. (Rupp 2009) gibt es keine fundierten Gründe, weshalb man homosexuelle Männer nicht unterstützen sollte, ihren Wunsch nach einem Kind zu verwirklichen.

LITERATURVERZEICHNIS

- Amendt, Gerhard (2002) „Kultur, Kindeswohl und homosexuelle Fortpflanzung“ in: *Leviathan* 30(2), 161-174.
- Anhamm, Ulrike (1998) „Lesbische und schwule Familien. Ergebnisse einer Befragung unter Lesben und Schwulen in NRW“, Reihe: Alltagswelten - Expertenwelten, Köln: Schwules Netzwerk NRW.
- Becker, Daniel/ Buba, Hans Peter und Weiß, Helene (2001) „Erfahrungen mit Benachteiligung in verschiedenen Lebensbereichen“ in: H. P. Buba und L. A. Vaskovics (Hrsg.) *Benachteiligung gleichgeschlechtlich orientierter Personen und Paare*, Reihe: Rechtstatsachenforschung, Köln: Bundesanzeiger Verlagsgesellschaft, 145-204.
- Becker-Stoll, Fabienne und Beckh, Kathrin (2009) „Die Entwicklung der Kinder - Ergebnisse der entwicklungs-psychologischen Teilstudie“ in: M. Rupp (Hrsg.) *Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften*, Köln: Bundesanzeiger Verlag, 233-280.
- Bigner, Jerry J. und Jacobsen, R. Brooke (1989) „The Value of Children to Gay and Heterosexual Fathers“ in: *Journal of Homosexuality* 18(1), 163-172.
- Blossfeld, Hans-Peter (2006) „Globalisierung, wachsende Unsicherheit und die Veränderung der Lebensverläufe in modernen Gesellschaften - ausgewählte Ergebnisse des GLOBALIFE-Projektes“ in: H.-P. Blossfeld; H. Lübke und E. U. von Weizsäcker (Hrsg.) *Wie sicher ist die Zukunft? Bamberger Hegelwoche 2005*, Bamberg: Universitäts-Verlag Bamberg, 60-85.
- Blossfeld, Hans-Peter (2009) „Globalization, rising uncertainty and changes in family formation of the young generation“ in: O. Kapella; C. Rille-Pfeiffer; M. Rupp und N. F. Schneider (Hrsg.) *Die Vielfalt der Familie. Tagungsband zum 3. Europäischen Fachkongress Familienforschung*, Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich, 239-257.
- Blossfeld, Hans-Peter und Hofmeister, Heather (2006) „Globalization, Uncertainty and Women's Careers. An International Comparison“, Cheltenham: Edward Elgar.
- Blossfeld, Hans-Peter und Müller, Rolf (1996) „Sozialstrukturanalyse, Rational Choice Theorie und die Rolle der Zeit“ in: *Soziale Welt* 47, 382-400.
- Blossfeld, Hans-Peter/ Buchholz, Sandra und Hofäcker, Dirk (2006a) „Globalization, Uncertainty and Late Careers in Society“, London: Routledge.

- Blossfeld, Hans-Peter/ Mills, Melinda und Bernardi, Fabrizio (2006b) „Globalization, Uncertainty and Men’s Careers. An International Comparison“, Cheltenham: Edward Elgar.
- Blossfeld, Hans-Peter/ Klijzing, Erik/ Mills, Melinda und Kurz, Karin (2005) „Globalization, Uncertainty and Youth in Society. The Losers in a Globalizing World“, London: Routledge.
- Borchardt, Anke und Stöbel-Richter, Yve (2004) „Die Genese des Kinderwunsches bei Paaren - eine qualitative Studie“, Reihe: Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung beim Statistischen Bundesamt (BiB).
- Breen, Richard (1997) „Risk, Recommodification and Stratification“ in: *Sociology* 31(3), 473-489.
- Buba, Hans Peter und Vaskovics, Laszlo A. (2001) „Benachteiligung gleichgeschlechtlich orientierter Personen und Paare“, Reihe: Rechtstatsachenforschung, Köln: Bundesanzeiger Verlagsgesellschaft.
- Bundesärztekammer (2006) „(Muster-)Richtlinie zur Durchführung der assistierten Reproduktion - Novelle 2006“ in: *Deutsches Ärzteblatt* 103(20), 1392-1403.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2004) „Heterosexuell? Homosexuell? Sexuelle Orientierungen und Coming-Out ...verstehen, akzeptieren, leben“, Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA).
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) und Deutsche Aidshilfe e.V. (2008) „HIV/AIDS von A bis Z. Heutiger Wissensstand“, <http://aidshilfe.de/media/de/Heutiger%20Wissensstand.pdf> <13.11.2009>.
- Büntzly, Gerd (1988) „Schwule Väter“, Berlin: Bruno Gmünder.
- Burkart, Günter (1996) „Grenzen biographischer Planbarkeit und die Entscheidung zur Elternschaft“ in: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hrsg.) *Kontrazeption, Konzeption, Kinder oder keine. Dokumentation einer Expertentagung*, Köln: BZgA, 27-50.
- Cameron, Paul (2009) „Gay Fathers’ Effects on Children: A Review“ in: *Psychological Reports* 104(2), 649-659.
- Conger, John J. (1975) „Proceedings of the American Psychological Association, Incorporated, for the year 1974: Minutes of the annual meeting of the Council of Representatives“ in: *American Psychologist* 30(6), 620-651.

- Deutscher Bundestag (2010) „Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Volker Beck (Köln), Ingrid Hönlinger, Memet Kilic, weiterer Abgeordneter und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Drucksache 17/740 – Gleichstellung der eingetragenen Lebenspartnerschaft mit der Ehe“, Drucksache (17/740).
- Deutsches IVF-Register e.V. (2009) „D I R. Deutsches IVF-Register. Jahrbuch 2008“, Deutsches IVF-Register e. V., <http://www.deutsches-ivf-register.de> <12.01.2010>.
- Diefenbach, Heike (2005) „Die Rationalität von Kinderwünschen und reproduktivem Verhalten. Einige Anmerkungen zur konzeptionellen Weiterentwicklung des "value-of-children"-Modells“ in: A. Steinbach (Hrsg.) *Generatives Verhalten und Generationenbeziehungen. Festschrift für Bernhard Nauck zum 60. Geburtstag*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 111-129.
- Dürnberger, Andrea/ Rupp, Marina und Bergold, Pia (2009) „Zielsetzung, Studienaufbau und Mengengerüst“ in: M. Rupp (Hrsg.) *Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften*, Köln: Bundesanzeiger Verlag, 38-41.
- Ebel, Heinrich/ Eickelpasch, Rolf und Kühne, Eckehard (1984) „Familie in der Gesellschaft. Gestalt - Standort - Funktion“, Opladen: Leske + Budrich.
- Eberharter, Alexander und Exenberger, Andreas (2007) „Einleitung“ in: A. Eberharter und A. Exenberger (Hrsg.) *Globalisierung und Gerechtigkeit. Eine transdisziplinäre Annäherung*, Innsbruck: Innsbruck University Press, 9-21.
- Eckhard, Jan und Klein, Thomas (2006) „Männer, Kinderwunsch und generatives Verhalten. Eine Auswertung des Familiensurvey zu Geschlechterunterschieden in der Motivation zur Elternschaft.“, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Eckhard, Jan und Klein, Thomas (2007) „Die Motivation zur Elternschaft. Unterschiede zwischen Männern und Frauen“ in: D. Konietzka und M. Kreyenfeld (Hrsg.) *Ein Leben ohne Kinder*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 275-294.
- Eggen, Bernd (2007) „Homosexuelle Paare mit Kindern“ in: *FamPra.ch* 2007(4), 823-838.
- Erikson, Erik H. (1971) „Identität und Lebenszyklus“, Reihe: Theorie, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Fröhlich, Elisabeth (2008) „Gay Fostering. Kinderwunsch bei männlichen Homosexuellen in Bezug auf die Aufnahme eines Pflegekindes in Wien“, Diplomarbeit im Fach Psychologie der Universität Wien.

- Furstenberg, Frank (1990) „Die Entstehung des Verhaltensmusters »sukzessive Ehen«“ in: K. Lüscher/ F. Schultheis und M. Wehrspau (Hrsg.) *Die »postmoderne« Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit*, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, 73-83.
- Helfferrich, Cornelia (2009) „Männer in der Familie“ in: O. Kapella/ C. Rille-Pfeiffer/ M. Rupp und N. F. Schneider (Hrsg.) *Die Vielfalt der Familie. Tagungsband zum 3. Europäischen Fachkongress Familienforschung*, Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich, 189-202.
- Helfferrich, Cornelia und Fichtner, Jörg (2001) „Männer und Familienplanung. Expertise im Auftrag der BZgA“, Freiburg: SoFFI K.
- Hitzler, Ronald und Honer, Anne (1994) „Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung“ in: U. Beck und E. Beck-Gernsheim (Hrsg.) *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*, Frankfurt/Main: Suhrkamp, 307-315.
- Hoffmann-Riem, Christa (1990) „Fragmentierte Elternschaft: technologischer Fortschritt und familiäre Verarbeitung“ in: K. Lüscher/ F. Schultheis und M. Wehrspau (Hrsg.) *Die »postmoderne« Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit*, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, 216-233.
- Jansen, Elke (2007) „Regenbogenfamilien - alltäglich und doch anders. Beratungsführer für lesbische Mütter, schwule Väter und familienbezogenes Fachpersonal“, Köln: Familien- und Sozialverein des Lesben- und Schwulenverbandes in Deutschland (LSVD) e.V.
- Johnson, Suzanne M. und O'Connor, Elizabeth (2002) „The Gay Baby Boom. The Psychology of Gay Parenthood“, New York, London: New York University Press.
- Kapella, Olaf und Rille-Pfeiffer, Christiane (2004) „Über den Wunsch ein Kind zu bekommen - Kinderwunsch hetero- und homosexueller Paare“, Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF): (35-2004).
- Keupp, Heiner (1994) „Ambivalenzen postmoderner Identität“ in: U. Beck und E. Beck-Gernsheim (Hrsg.) *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*, Frankfurt/Main: Suhrkamp, 336-350.
- Klaus, Daniela (2007) „Werte von Kindern und Eltern: Befunde der Zusatzbefragung des Pairfam-Minipanel“, Pairfam: Arbeitspapier des DFG-Schwerpunktes "Beziehungs- und Familienentwicklungspanel" (10).

- Klaus, Daniela und Suckow, Jana (2005) „Der Wert von Kindern und sein langer Schatten. Eine kritische Würdigung der VOC-Forschung“ in: A. Steinbach (Hrsg.) *Generatives Verhalten und Generationenbeziehungen. Festschrift für Bernhard Nauck zum 60. Geburtstag*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 85-109.
- Kreyenfeld, Michaela und Konietzka, Dirk (2007) „Kinderlosigkeit in Deutschland - theoretische Probleme und empirische Ergebnisse“ in: D. Konietzka und M. Kreyenfeld (Hrsg.) *Ein Leben ohne Kinder. Kinderlosigkeit in Deutschland*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 11-41.
- Langness, Anja/ Leven, Ingo und Hurrelmann, Klaus (2006) „Jugendliche Lebenswelten: Familie, Schule, Freizeit“ in: Shell Deutschland Holding (Hrsg.) *15. Shell Jugendstudie*, Frankfurt/Main: S. Fischer, 49-102.
- Lechert, Yvonne/ Schroedter, Julia und Lüttinger, Paul (2006) „Die Umsetzung der Bildungsskala CASMIN für die Volkszählung 1970, die Mikrozensus-Zusatzerhebung 1971 und die Mikrozensus 1976-2004“, ZUMA-Methodenbericht (2006/12).
- Lüscher, Kurt (1990) „Familie und Familienpolitik im Übergang zur Postmoderne“ in: K. Lüscher; F. Schultheis und M. Wehrspau (Hrsg.) *Die »postmoderne« Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit*, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, 15-36.
- Mallon, Gerald P. (2004) „Gay Men Choosing Parenthood“, New York: Columbia University Press.
- Marbach, Jan H. und Tölke, Angelika (2007) „Frauen, Männer und Familie: Lebensorientierung, Kinderwunsch und Vaterrolle“ in: D. Konietzka und M. Kreyenfeld (Hrsg.) *Ein Leben ohne Kinder*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 245-274.
- Morgan, S. Philip und Rackin, Heather (2009) „The Correspondence of U.S. Fertility Intentions and Behavior“, Duke Population Research Institute On-line Working Paper Series (<http://www.dupri.duke.edu/> <28.11.2009>).
- Müller-Götzmann, Christian (2009) „Artifizielle Reproduktion und gleichgeschlechtliche Elternschaft. Eine arztrechtliche Untersuchung zur Zulässigkeit fortpflanzungsmedizinischer Maßnahmen bei gleichgeschlechtlichen Partnerschaften“, Berlin, Heidelberg: Springer.
- Nave-Herz, Rosemarie (1990) „Kinderlose Ehen“ in: K. Lüscher/ F. Schultheis und M. Wehrspau (Hrsg.) *Die »postmoderne« Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit*, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, 193-200.

- Onnen-Isemann, Corinna (2008) „Der Kinderwunsch als Kampf zwischen Realität und Idealen – Analysen und Überlegungen anhand der Daten des DJI-Familiensurvey“ in: W. Bien und J. H. Marbach (Hrsg.) *Familiale Beziehungen, Familienalltag und soziale Netzwerke*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 119-145.
- Patterson, Charlotte J. und Chan, Raymond W. (1997) „Gay Fathers“ in: M. E. Lamb (Hrsg.) *The Role of the Father in Child Development*, New York u.a.: John Wiley & Sons, Inc., 245-260.
- Peuckert, Rüdiger (2008) „Familienformen im sozialen Wandel. 7., vollständig überarbeitete Auflage“, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Piwonka, Brigitte (1995) „Der Kinderwunsch - ein Egotrip? Warum Frauen und Männer sich für oder gegen Kinder entscheiden“, Frankfurt/Main: Eichborn.
- Ray, Larry (2007) „Globalization and everyday life“, Reihe: The New Sociology, London, New York: Routledge.
- Rehbein, Boike und Schwengel, Hermann (2008) „Theorien der Globalisierung“, Konstanz: UVK.
- Rost, Harald (2007) „Der Kinderwunsch von Männern und ihr Alter beim Übergang zur Vaterschaft“ in: T. Mühling und H. Rost (Hrsg.) *Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung*, Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, 77-96.
- Roth, Gerhard (2006) „Willensfreiheit und Schuldfähigkeit aus Sicht der Hirnforschung“ in: G. Roth und K.-J. Grün (Hrsg.) *Das Gehirn und seine Freiheit. Beiträge zur neurowissenschaftlichen Grundlegung der Philosophie*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 9-27.
- Roth, Gerhard (2009) „Persönlichkeit, Entscheidung und Verhalten. Warum es so schwierig ist, sich und andere zu ändern“, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Rupp, Marina (Hrsg.) (2009) „Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften“, Rechtstatsachenforschung, Köln: Bundesanzeiger Verlag.
- Rupp, Marina und Dürnberger, Andrea (2009) „Regenbogenfamilien in Eingetragener Lebenspartnerschaft“ in: M. Rupp (Hrsg.) *Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften*, Köln: Bundesanzeiger Verlag, 51-177.
- Sbordone, A. J. (1993) „Gay men choosing fatherhood“, unveröffentlichte Dissertation im Fach Psychologie der City University New York.

- Scharmann, Michael (1998) „Der Trend in Prozent“ in: U. Anhamm (Hrsg.) *Lesbische und schwule Familien. Ergebnisse einer Befragung unter Lesben und Schwulen in NRW*, Reihe: Alltagswelten - Expertenwelten, Köln: Schwules Netzwerk NRW, 8-10.
- Schaub, Michael (2007) „Wer ist Familie?“, Deutschland: Dokumentarfilm, 28 Min., <http://www.wer-ist-familie.de/> <17.03.2010>
- Schlottner, Iniga (1998) „Untersuchungen zum männlichen Kinderwunsch. Zu biographischen und psychodynamischen Spezifika von psychogen sterilen Männern und Vätern“, Frankfurt/Main u.a.: Peter Lang.
- Schneewind, Klaus A. (1997) „Ehe ja, Kinder nein - eine Lebensform mit Zukunft?“ in: *System Familie* 10(4), 160-165.
- Schulz, Florian und Blossfeld, Hans-Peter (2006) „Wie verändert sich die häusliche Arbeitsteilung im Eheverlauf? Eine Längsschnittstudie der ersten 14 Ehejahre in Westdeutschland“ in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 58(1), 23-49.
- Schulze, Gerhard (1999) „Kulissen des Glücks. Streifzüge durch die Eventkultur“, Frankfurt, New York: Campus.
- Schulze, Gerhard (2008) „Fortuna und Felicitas. Der hinkende Gang der Moderne“ in: B. Hentschel und G. Staupe (Hrsg.) *Glück - Welches Glück*, München: Carl Hanser Verlag, 31-41.
- Scott, Jacqueline und Braun, Michael (2006) „Individualization of Family Values?“ in: P. Ester/ M. Braun und P. Mohler (Hrsg.) *Globalization, Value Change, and Generations*, Leiden, Boston: Brill, 61-87.
- Sellach, Brigitte/ Enders-Drägässer, Uta und Libuda-Köster, Astrid (2004) „Geschlechtsspezifische Besonderheiten der Zeitverwendung – Zeitstrukturierung im theoretischen Konzept des Lebenslagen-Ansatzes“ in: *Forum der Bundesstatistik* 43(2004), 67-85.
- Siegenthaler, Amanda L. und Bigner, Jerry J. (2000) „The Value of Children to Lesbian and Non-Lesbian Mothers“ in: *Journal of Homosexuality* 39(2), 73-91.
- Silies, Eva-Maria (2007) „Familienplanung und Bevölkerungswachstum als religiöse Herausforderung. Die katholische Kirche und die Debatte um die Pille in den 1960er Jahren“ in: *Historical Social Research* 32(2), 187-207.
- Stacey, Judith (2006) „Gay Parenthood and the Decline of Paternity as We Knew It“ in: *Sexualities* 9(1), 27-55.

- Statistisches Bundesamt (2009) „Bevölkerung und Erwerbstätigkeit 2008. Haushalte und Familien. Ergebnisse des Mikrozensus“, Fachserie 1 Reihe 3, Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Steffens, Melanie Caroline und Wagner, Christof (2009) „Diskriminierung von Lesben, Schwulen und Bisexuellen“ in: A. Beelmann und K. J. Jonas (Hrsg.) *Diskriminierung und Toleranz. Psychologische Grundlagen und Anwendungsperspektiven*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 241-262.
- van de Kaa, Dirk J. (1987) „Europe’s second demographic transition“ in: *Population Bulletin* 42(1), 1-57.
- Vollmer, Uwe (2007) „Einführung“ in: U. Vollmer (Hrsg.) *Globalisierung und Wandel von Institutionen*, Berlin: Duncker & Humblot, 9-11.
- Volz, Rainer (2007) „Väter zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Zur Beharrlichkeit traditioneller Geschlechterbilder“ in: T. Mühling und H. Rost (Hrsg.) *Väter im Blickpunkt*, Opladen: Budrich, 205-224.
- Weiß, Helene und Becker, Daniel (2001a) „Akzeptanz und Toleranz aus der Sicht der Befragten“ in: H. P. Buba und L. A. Vaskovics (Hrsg.) *Benachteiligung gleichgeschlechtlich orientierter Personen und Paare*, Reihe: Rechtstatsachenforschung, Köln: Bundesanzeiger Verlagsgesellschaft, 205-222.
- Weiß, Helene und Becker, Daniel (2001b) „Geltendes und gewünschtes Recht“ in: H. P. Buba und L. A. Vaskovics (Hrsg.) *Benachteiligung gleichgeschlechtlich orientierter Personen und Paare*, Reihe: Rechtstatsachenforschung, Köln: Bundesanzeiger Verlagsgesellschaft, 93-143.

ANHANG

Tab. A.1 Instrument: Vergleich der VoC-Formulierungen

Pairfam	ifb-Befragung
Nutzen von Kindern	
<i>Antwortvorgaben:</i> 1. Überhaupt nicht stark, 2. Nicht stark, 3. Etwas, 4. Stark, 5. Sehr stark, 6. Keine klare Vorstellung	<i>Antwortvorgaben:</i> 1. Stimme überhaupt nicht zu, 2. Stimme eher nicht zu, 3. Teils, teils, 4. Stimme eher zu, 5. Stimme voll und ganz zu, 6. Dazu habe ich keine klaren Vorstellungen
<i>Frage:</i> Das Leben mit Kindern kann angenehme und unangenehme Seiten haben. Im Folgenden sind einige Erwartungen aufgelistet, die Sie mit Kindern verbinden können oder nicht. Geben Sie bitte an, wie stark Sie Folgendes von Kindern erwarten bzw. durch Kinder befürchten. Wie stark erwarten Sie,	<i>Frage:</i> Im Folgenden sind einige Aussagen in Bezug auf eigene Kinder aufgelistet. Wie sehr stimmen Sie zu bzw. nicht zu?
1. dass Kinder Ihnen im Alter helfen? (K)	1. Kinder helfen einem im Alter
2. dass erwachsene Kinder in Notfällen für Sie da sind? (K)	2. Erwachsene Kinder sind in Notfällen für einen da
3. dass Kinder Ihnen praktische Unterstützung im Alltag geben? (K)	3. Kinder geben einem praktische Unterstützung im Alltag
4. dass Sie zu Ihren Kindern eine besonders enge emotionale Beziehung haben? (A)	4. Zu Kindern hat man eine besonders enge emotionale Beziehung
5. dass sich zwischen Ihnen und Ihren Kindern eine lebenslange Bindung entwickelt? (A)	5. Zu Kindern entwickelt sich eine lebenslange Bindung
6. dass durch Kinder Ihr Ansehen im persönlichen Umfeld steigt? (WSch)	6. Durch Kinder steigt das eigene Ansehen im persönlichen Umfeld
7. dass sich durch Kinder der Kontakt zu Ihren Eltern verstärkt? (WSch)	7. Durch Kinder verstärkt sich der Kontakt zu den eigenen Eltern
8. dass Sie sich durch Kinder selbst besser kennen lernen? (S)	8. Durch Kinder kann man sich selbst besser kennen lernen
9. dass Sie von erwachsenen Kindern immer wieder neue Anregungen bekommen? (S)	9. Von erwachsenen Kindern bekommt man immer wieder neue Anregungen
10. dass Sie mit Kindern länger jung bleiben?	10. Mit Kindern bleibt man länger jung
Kosten von Kindern (Antwortvorgaben analog)	
<i>Frage:</i> Wie stark befürchten Sie, ...	<i>Frage:</i> Wie sehr stimmen Sie bei den folgenden Aussagen zu oder nicht zu?
1. dass Sie sich mit Kindern weniger leisten können? (K)	1. Mit Kindern kann man sich weniger leisten
2. dass Sie mit Kindern Ihre beruflichen Ziele nicht erreichen? (K)	2. Mit Kindern kann man seine beruflichen Ziele nicht erreichen
3. dass Kinder eine nervliche Belastung für Sie sind? (A)	3. Kinder sind eine nervliche Belastung
4. dass Kinder Ihre persönliche Freiheit einschränken? (S)	4. Kinder schränken die persönliche Freiheit ein
5. dass man nicht weiß, was mit einem Kind auf einen zukommt (S)	5. Man weiß nicht, was mit einem Kind auf einen zukommt
6. dass es wegen Ihrer Kinder Ärger mit anderen gibt? (WSch)	6. Wegen Kindern gibt es Ärger mit anderen
7. dass Sie durch Kinder an Ansehen verlieren? (WSch)	7. Durch Kinder verliert man an Ansehen
8. dass Sie mit Kindern in der Öffentlichkeit negativ auffallen? (WSch)	8. Mit Kindern fällt man in der Öffentlichkeit negativ auf

Quelle: Klaus 2007: 5f

Anmerkung: Die Pairfam-Items sind entsprechend ihrer zugeschriebenen Wohlfahrtsdimensionen gekennzeichnet:
(K)=Komfort, (A)=Affekt, (S)=Stimulation, (WSch)=Wertschätzung

Tab. A.2 Instrument: Bedeutung verschiedener Lebensbereiche

Fragetext: Nachfolgend sehen Sie verschiedene Lebensbereiche. Wie wichtig sind diese einzelnen Lebensbereiche für Sie?	Antwortmöglichkeiten: 1. unwichtig, 2. weniger wichtig, 3. wichtig, 4. besonders wichtig
Items	
Eigene Familie und Kinder	
Beruf und Arbeit	
Freizeit und Erholung	
heterosexueller Freundeskreis	
Wohlstand/ Konsum	
Partnerschaft	
homosexueller Freundeskreis	
homosexuelle Szene (z.B. Cafés, Bars, Kneipen, Parties)	

Anmerkung: Die Items wurden in der Befragung randomisiert ausgegeben, d.h. die Reihenfolge der Darstellung war für jeden Teilnehmer unterschiedlich.

Tab. A.3 Abhängigkeiten des Kinderwunsches VoC, logistische Regression

	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4	Modell 5	Modell 6	Modell 7	Modell 8
<i>Alter</i>								
bis 24 Jahre (Ref.)	–	–	–	–	–	–	–	–
25 bis 34 Jahre	0,48	0,79	0,14	0,43	1,18	0,81	0,43	1,71
35 bis 44 Jahre	0,64	0,67	0,25	0,96	1,36	0,70	0,38	1,65
45 Jahre und älter	-0,12	0,10	-0,99	-0,13	1,10	0,34	0,08	1,70
<i>Zeit seit Coming-Out</i>								
innerhalb von 5 Jahren (Ref.)	–	–	–	–	–	–	–	–
6 bis 10 Jahre	0,55	-0,73	-0,20	20,81	-0,26	0,08	0,51	-0,71
11 Jahre und länger	0,71	-0,18	0,34	20,99	-0,44	0,24	0,96	-0,02
Partnerschaft	-1,19	-1,67+	-1,23	-0,68	-1,51+	-1,46+	-1,46+	-2,05*
Lebensbereich: Familie	4,87***	4,48***	5,04***	24,19	4,64***	4,38***	4,25***	5,32***
Lebensb.: Beruf	0,25	0,17	0,05	0,30	0,32	0,15	0,01	0,77
Lebensb.: Freizeit	-3,43*	-4,40**	-4,33**	-23,1	-3,26*	-3,89**	-3,60*	-3,57*
Lebensb.: heterosexuelle Freunde	-1,05	-1,05	-1,06	-1,49	-0,93	-1,22	-0,89	-1,17
Lebensb.: Wohlstand	-0,62	0,03	-0,90	-1,04	-0,04	-0,22	-0,05	-0,30
Lebensb.: Partnerschaft	1,77	2,19	1,40	1,18	1,03	2,13	1,70	2,39
Lebensb.: homosexuelle Freunde	1,19	0,82	0,87	0,89	0,64	0,77	0,74	1,30
Lebensb.: homosexuelle Szene	-2,27*	-2,15*	-2,22*	-2,21+	-1,76+	-1,96*	-1,95*	-2,54*
<i>Berufliche Sicherung</i>								
Arbeitslos	-20,48	11,1	9,91	-41,82	12,75	-4,65	-4,44	-20,91
in Ausbildung	0,03	0,27	-0,75	-18,1	0,30	-0,03	-0,31	-0,17
Befristet	-0,62	-0,34	-0,73	-0,77	0,37	-0,37	-0,45	-0,83
Unbefristet (Ref.)	–	–	–	–	–	–	–	–
<i>Einkommen</i>								
bis 400€(Ref.)	–	–	–	–	–	–	–	–
401 bis 1500€	-3,11+	-1,79	-3,73+	-22,07	-3,13	-2,63	-2,25	-2,84
1501 bis 2500€	-5,48*	-3,95+	-5,72*	-43,17	-5,43*	-4,96*	-4,85*	-6,22*
2501 bis 3500€	-6,62**	-5,40*	-7,09**	-44,57	-6,59**	-6,08**	-5,92*	-7,87**
mehr als 3500€	-5,48*	-3,80+	-5,96*	-43,75	-5,54*	-4,51*	-4,66*	-5,80*
<i>Kontrollvariable: Bildung (klassifiziert nach CASMIN)</i>								
niedrig	-0,93	-0,03	-0,82	-18,31	-1,42	-0,90	-0,99	-1,44
mittel (Ref.)	–	–	–	–	–	–	–	–
hoch	2,13**	1,92*	1,68*	3,11*	2,18*	1,71*	1,83*	2,11*
<i>Value of Children</i>								
Nutzen: Sicherheit	-0,38*							
Nutzen: Kontakt		0,73*						
Nutzen: Selbstverwirklichung			0,24					
Nutzen: Wertschätzung				-2,20				
Kosten: Konsum/Freizeit					-0,79***			
Kosten: Status						0,06		
Kosten: psych. Belastung							-0,24	
Kosten: Selbstverwirklichung								-1,37***
Fälle	150	150	136	131	151	149	148	150
-2*diff (LogL)	98,73	99,60	87,39	68,73	89,68	105,22	101,61	92,26

Quelle: ifb-Studie „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland“, Datensatz vom 11.01.2010;

*** signifikant bei $p < 0,001$; ** signifikant bei $p < 0,01$; * signifikant bei $p < 0,05$; + signifikant bei $p < 0,10$.

Tab. A.4 Faktorladungen: Voraussetzungen für die Verwirklichung des Kinderwunsches bei Singles

Voraussetzungen ein Kind zu bekommen, Singles				
Item	Vereinbarkeit/ Lebensplanung	Partnerschaft	Gesellschaft/ Akzeptanz	Selbstverwirk- lichung
Ein (weiteres) Kind muss mit meiner langfristigen Lebensplanung vereinbar sein	0,770			
Ich muss die Elternschaft mit meiner derzeitigen beruflichen Situation vereinbaren können	0,736			
Ich muss ein (weiteres) Kind mit meinen Freizeitinteressen vereinbaren können	0,674			
Ich muss über flexible Betreuungsmöglichkeiten für das Kind verfügen	0,659			
Ich muss es mir finanziell leisten können	0,559			
Einen gemeinsamen Haushalt mit meiner Partnerin/ meinem Partner zu führen		0,941		
Eine stabile Partnerschaft zu haben		0,920		
Ein tolerantes Umfeld, in dem meine Homosexualität akzeptiert wird, ist unabdingbar			0,820	
Die rechtlichen Rahmenbedingungen für gleichgeschlechtliche Paare müssten sich erst verbessern			0,697	
Ich will mich zuerst in der Szene ausleben				0,948

Quelle: ifb-Studie „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland“, Datensatz vom 11.01.2010; Faktorenanalyse: Hauptkomponenten, Varimax-Rotation, 4 Faktoren gefordert, Faktorladungen unter 0,3 ausgeblendet, N=87, KMO=0,650, 69% Varianzaufklärung

Tab. A.5 Faktorladungen: Voraussetzungen für die Verwirklichung des Kinderwunsches bei Personen in Partnerschaft

Voraussetzungen ein Kind zu bekommen, Personen in Partnerschaft				
Item	Vereinbarkeit/ Lebensplanung	Partnerschaft	Gesellschaft/ Akzeptanz	Selbstverwirk- lichung
Meine Partnerin/ mein Partner muss ein (weiteres) Kind mit ihrer/ seiner beruflichen Situation vereinbaren können	0,791			
Ich muss die Elternschaft mit meiner derzeitigen beruflichen Situation vereinbaren können	0,776			
Ein (weiteres) Kind muss mit meiner langfristigen Lebensplanung vereinbar sein	0,685			
Ich muss ein (weiteres) Kind mit meinen Freizeitinteressen vereinbaren können	0,583			
Ich muss mir mit meiner Partnerin/ meinem Partner über die Arbeitsteilung bei Hausarbeit und Kinderbetreuung einig sein	0,564			
Ich muss über flexible Betreuungsmöglichkeiten für das Kind verfügen	0,542			
Einen gemeinsamen Haushalt mit meiner Partnerin/ meinem Partner zu führen		0,871		
Eine stabile Partnerschaft zu haben		0,860		
Die rechtlichen Rahmenbedingungen für gleichgeschlechtliche Paare müssten sich erst verbessern			0,766	
Ein tolerantes Umfeld, in dem meine Homosexualität akzeptiert wird, ist unabdingbar			0,667	
Ich will mich zuerst in der Szene ausleben				0,948
Meine Partnerin/ mein Partner und ich, wir müssen uns beide bereit dazu fühlen ein (weiteres) Kind zu bekommen				-0,605

Quelle: ifb-Studie „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland“, Datensatz vom 11.01.2010; Faktorenanalyse: Hauptkomponenten, Varimax-Rotation, 4 Faktoren gefordert, Faktorladungen unter 0,3 ausgeblendet, N=221, KMO=0,723, 57% Varianzaufklärung



Please cite as follows:

Haag, Christian (2010) „Kinderwunsch und Vaterschaftspläne homosexueller Männer. Erste Ergebnisse der ifb-Studie „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland“, Diplomarbeit im Fach Soziologie an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

The English title, as registered with the exams office, is:

Gay Men's Wish to parent and their Plans for Fatherhood. First Results from the ifb Study "Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Deutschland".

About the author:

Dipl.-Soz. Christian Haag studied Sociology at the Otto-Friedrich University in Bamberg and the National University of Ireland in Galway. He specialised on empirical methods, population studies, organisational psychology and family and the life course. Christian Haag completed his Diploma-thesis in March 2010. It is based on data of a study at the State Institute for Family Research at the University of Bamberg (*ifb*), where he had been working as a student assistant since 2007.

In April 2010 Christian Haag joins the staff of the Chair of Sociology I, teaching undergraduate students. Since June 2010 he works at the *ifb* as a research scientist assigned to different projects.

Mr. Haag's scientific interests lie in the wide range of family sociology, sex and gender and fertility and parenthood. The wish to parent and corresponding plans for parenthood among homosexual women and men are the topic of Christian Haag's doctoral thesis.

Contact information:

christian.haag(at)uni-bamberg.de

Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (*ifb*)

Heinrichsdamm 4

D-96047 Bamberg

+49 951 96525-26